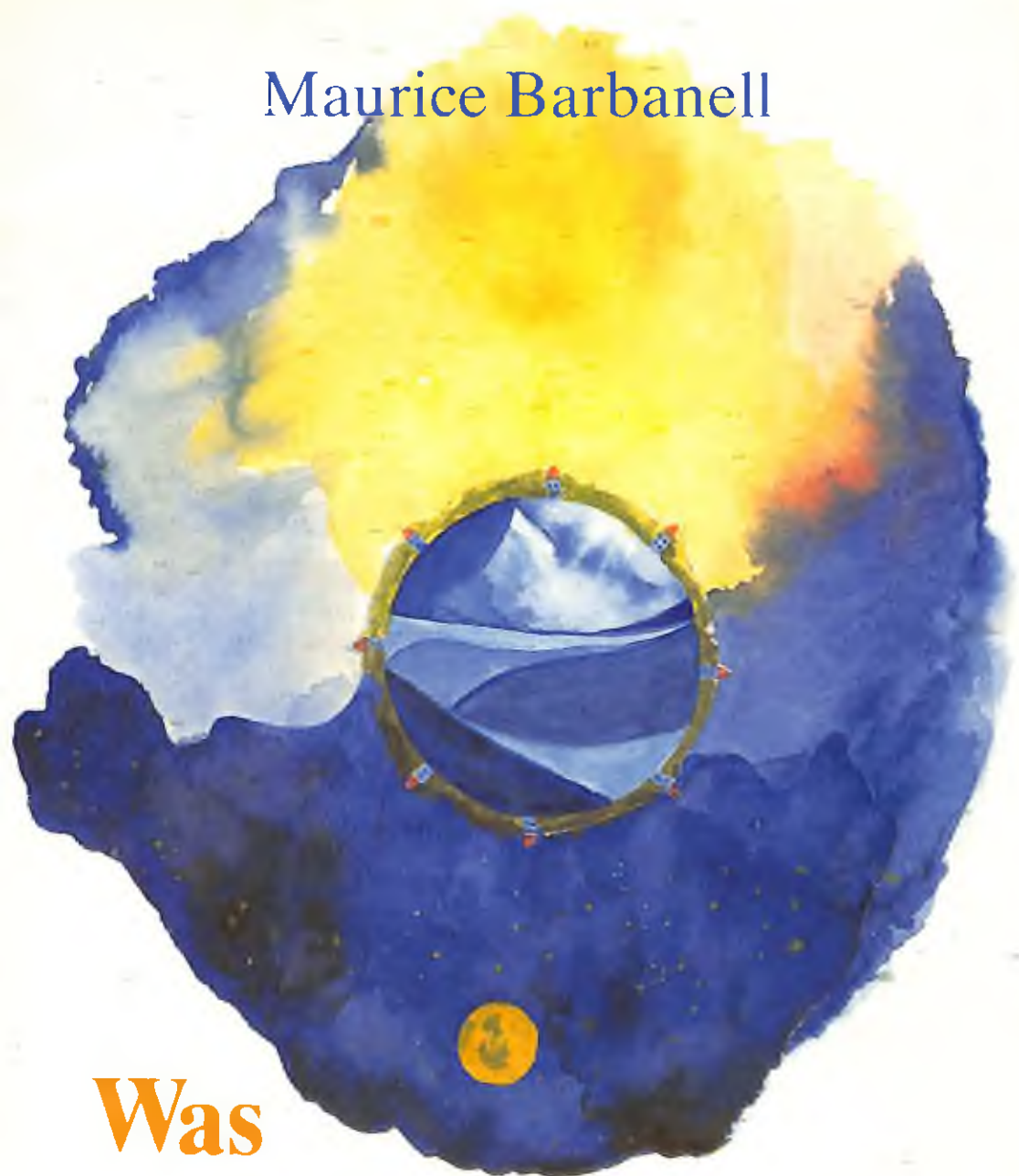


Maurice Barbanell



**Was  
ist Spiritualismus?**

*Verlag „DIE SILBERSCHNUR“ GmbH*

Maurice Barbanell ist das Medium von dem Geistlehrer „Silberbirke“, von welchem in unserer Sprache schon Bücher erschienen sind. Der englische Autor war als Journalist und Verleger vieler spiritueller und parapsychologischer Bücher mehrere Jahre lang der Herausgeber von PSYCHIK NEWS und TWO WORLDS, den beiden verbreitetsten englischen parapsychologisch-spiritualistischen Zeitschriften, und hat als solcher die besten Medien dieses Jahrhunderts kennenlernen dürfen. Dieses höchst aufschlußreiche Buch behört zu den überzeugendsten Darstellungen, daß es ein Leben nach dem Tod nicht nur gibt, sondern daß unsere Verstorbenen aus dem Jenseits durch ihre Kommunikation mittels Medien und anderer Phänomene tatsächlich ihre Identität beweisen können.

8n 27.50

**Maurice Barbanell**

# Was ist Spiritualismus?

Übersetzt von Rudolf Meldau

FILE 155



1988.1428  
(B 1553)



Verlag „DIE SILBERSCHNUR“ GmbH  
Melsbach/Neuwied

Engl. Originaltitel: That is spiritualism  
Copyright ©: Psychic Press, London

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten.

1. Auflage 1987  
ISBN 3-923781-15-6

Umschlaggestaltung: Gundula Koch-Lüttel, Berlin

Herstellung: Graphica, Neuwied 11

VERLAG „DIE SILBERSCHNUR“ GMBH  
D-5451 MELSBACH/NEUWIED, Gartenstr. 15

## INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort des Übersetzers	4
Vorwort	5
1. Jenseits unserer fünf Sinne	11
2. Unser Leben nach dem Tode	21
3. Stimmen aus dem Jenseits	29
4. Segrave beweist sein Überleben des Todes	37
5. Forscherschicksal aufgeklärt	49
6. Antwort auf ein Gebet durch eine mediale Mitteilung	56
7. Unterscheidung der Geister	65
8. Wenn ein Medium in Trance ist	83
9. Vor dem Selbstmord bewahrt	89
10. Schreibende Finger	101
11. Medien werden geboren	121
12. Steine können reden	141
13. Überzeugende Beweise für das Weiterleben nach dem Tode	151
14. Geschenke aus dem Jenseits	156
15. Edgar Wallace kehrt zurück	167
16. Sie heilen „Unheilbare“	175
17. Diagnosen einer „toten“ Ärztin	189
18. Aufhebung der Schwerkraft	202
19. Der Namenszug eines Geistwesens	209
20. Von der Kirche geheimgehalten	226
21. Folgerungen	233
22. Der aufgezeigte Weg	246

## Vorwort des Übersetzers

Das Buch *Was ist Spiritualismus?* von Maurice Barbanell ist in den englischsprachigen Ländern in mehreren Auflagen und als Taschenbuch erschienen und weit verbreitet. Es gilt als eines der Standardbücher des Spiritualismus. Der Verfasser, der im Sommer 1981 „gestorben“ ist – seitdem hat er schon mehrere Male durch hervorragende englische Medien zu mir gesprochen –, war jahrzehntelang einer der führenden Spiritualisten Englands. Herausgeber der beiden ausgezeichneten Zeitschriften *Psychic News* und *Two Worlds*, der bedeutendste englische Verleger einschlägiger Bücher und fast 50 Jahre lang das Tieftrancemedium des berühmten Geistführers Silver Birch, von dessen weisen Büchern eines im Verlag „Die Silberschnur“ in deutscher Sprache erschienen ist. (Anne Dooley, *Silberbirke spricht. – Geistige Führung aus dem Jenseits.* – Übersetzt von Rudolf Meldau). Wer Barbanells Buch gelesen hat, kann am Weiterleben des Menschen nach seinem „Tode“ nicht mehr zweifeln.

Frankfurt a. M., im Frühjahr 1987

Rudolf Meldau

## VORWORT

Welches sind meine Befähigungen, ein Buch mit diesem Titel zu schreiben? Schließlich handelt es sich um ein Gebiet, das stark umstritten ist und ungewöhnlich tiefe Gemütsbewegungen hervorruft.

Ich bin überzeugter Spiritualist, weil das Leben nach dem Tode nach meiner Meinung ohne jeden Zweifel bewiesen worden ist. Hierbei war der Wunsch nicht Vater des Gedankens. Mehr als 37 Jahre lang war ich Zeuge ungewöhnlicher psychischer Phänomene, für die es nach meiner Ansicht nur eine einzige Erklärung gibt: Sie werden durch Intelligenzen verursacht, die nicht mehr im physischen Körper leben.

Ein Vierteljahrhundert lang war ich in einer besonders günstigen Lage. Als Herausgeber zweier spiritualistischer Zeitschriften wurde ich zu vielen Sitzungen eingeladen, die für die meisten Wahrheitssucher gewöhnlich nicht zugänglich sind. Da ich imstande war, die Beweise für das Überleben des Todes zu veröffentlichen und zu zeigen, was unter guten Bedingungen erreicht werden kann, hatte ich bei solchen Veranstaltungen überall Zutritt.

Ich begann meine Erforschung des Spiritualismus als Skeptiker und neigte sogar zur Ungläubigkeit. Meine Mutter war eine tiefreligiöse Frau mit orthodoxen Ansichten. Mein Vater war dagegen Atheist. Als Kind hörte ich meine Eltern beständig das Für und Wider der Religion erörtern, ohne daß sie sich jemals einig wurden. Die Uneinigkeit der Eltern machte mich zunächst zum Atheisten und später, als ich ein junger Mann war, zu einem Zweifler an der menschlichen Erkenntnisfähigkeit. Meine Weltanschauung war völlig materialistisch. Mein Ehrgeiz bestand darin, mir eine erfolgreiche Laufbahn im Handel zu wünschen und ein Vermögen zu erwerben. Das Schicksal hatte jedoch andere Pläne mit mir.

Vor 37 Jahren war ich Sekretär eines literarischen Debattierklubs, bei dem sich gewöhnlich berühmte Autoren als Redner hervortaten. Es gehörte zu meinen Aufgaben, dafür zu sorgen, daß es zu einer guten Diskussion kam, indem ich die Debatte eröffnete und dem Redner beständig widersprach, einerlei, was er sagte. Dies tat ich regelmäßig bis zu einem bedeutungsvollen Abend. Der Redner war an jenem Abend kein berühmter Autor, sondern ein Spiritualist — ich weiß nicht mehr, warum er eingeladen wurde —, der von seinen psychischen Erlebnissen berichtete und dabei versuchte, für alle gültige Folgerungen daraus zu ziehen.

Der Redner setzte sich, und ich stand auf. Wie gewöhnlich erwarteten die anderen Klubmitglieder von mir, daß ich meinen Vordner zu widerlegen versuchte. Zu ihrer Verwunderung enttäuschte ich sie. Statt dem Redner mit guten Argumenten zu widersprechen, erklärte ich, daß zu einem so umstrittenen Thema keine Stellungnahme möglich sei, wenn man dazu keine persönliche Erfahrung als Grundlage habe. „Dies ist etwas, was der Erforschung bedarf“, sagte ich. „Ich habe keine solchen Forschungen durchgeführt. Andere, die dies getan haben, sind daher besser geeignet, sich dazu zu äußern, entweder dafür oder dagegen.“

Als die Veranstaltung vorüber war, sprach mich der Redner an. „Haben Sie es mit dem, was Sie da eben gesagt haben, ernst gemeint?“ fragte er mich. „O ja“, antwortete ich.

„Möchten Sie durch eigene Erlebnisse nachprüfen, was ich gesagt habe?“ war die herausfordernde Erwiderung. Da ich mich jetzt in einer etwas schwierigen Lage befand, weil ich mich nicht weigern konnte, ohne töricht oder oberflächlich zu erscheinen, erklärte ich mich bereit, an entsprechenden Veranstaltungen teilzunehmen. Außerdem fügte ich, um die Ehrlichkeit meines Zweifels zu betonen, hinzu, würde ich meine Meinung dazu nicht vor Ablauf von sechs Monaten äußern.

Er lud mich gleich ein, an einer wöchentlich stattfindenden Sitzung teilzunehmen, die in einer bescheidenen Wohnung im

Ostend von London abgehalten wurde. Obwohl ich — ein wenig verwöhnt — keinen guten Eindruck von der Wohnung hatte, war ich über das überrascht, was ich erlebte. Bei der zweiten Sitzung ereigneten sich psychische Phänomene, für die ich keine andere Erklärung fand, als daß sie echt waren. Ich war Zeuge medialer Geschehnisse, die mit Gedankenübertragung, mit Tätigkeit des Unterbewußtseins oder mit bewußtem oder unbewußtem Betrug nichts zu tun hatten.

Noch heute, nach 37 Jahren, betrachte ich mich als Forscher und bemühe mich, mediale Fähigkeiten rational zu erklären. Manchmal denke ich, ich könne dies besser als alle Kritiker. Immer wieder habe ich versucht, normale Erklärungen für die Phänomene zu finden, die ich erlebt habe. Es ist immer meine Meinung gewesen, daß man keine übernatürliche Theorie aufstellen soll, wenn es eine natürliche für alle medialen Geschehnisse gibt. Gelegentlich habe ich tatsächlich eine Theorie gefunden, die ein Phänomen erklären konnte. Dann habe ich aber entdeckt, daß hinter den Kulissen eine Intelligenz wirksam war, die nicht von dieser irdischen Welt sein konnte. Ich wurde Zeuge anderer Phänomene, auf die ich meine Theorie unter keinen Umständen anwenden konnte.

Die Geschehnisse bei einer spiritistischen Sitzung sind alle Teile eines Zusammensetzspiels, die nur dann ein Ganzes ergeben, wenn wir annehmen, daß sie durch Intelligenzen ganz besonderer Art bewirkt werden. Ich gebrauche nicht das Wort übernatürlich, denn ich glaube nicht, daß es etwas gibt, wofür die Naturgesetze nicht gelten. Alle Geschehnisse psychischer oder anderer Art beruhen auf die Wirkung von Naturgesetzen, die für das gesamte Weltall gültig sind.

Ein besonderes Beispiel unbekannter Kräfte ist die Tatsache, daß ich bei vielen Gelegenheiten Botschaften durch die Medien erhalten habe, von denen jedes bestätigte, was durch ein anderes Medium gesagt worden war, obwohl im allgemeinen keines von ihnen wissen konnte, was sich in einer anderen Sitzung ereignet hatte.

Ich habe Betrug erlebt, absichtlichen und unabsichtlichen. Ich kann wohl sagen, daß ich auf diesem Gebiet mehr Scharlatane entlarvt habe als irgendein anderer. Meine Fähigkeit, Betrüger als solche zu erkennen, beruht auf dem Umstand, daß ich so viele echte Phänomene miterlebt habe, daß es mir leichtfällt, einen Schwindel zu entdecken. Schließlich ist das Unechte nur eine Nachahmung des Echten. Wenn es keine echten Phänomene gäbe, könnte es auch keine Nachahmungen dieser Phänomene geben.

Meine lange Erfahrung hat mir jedoch gezeigt, daß das Ausmaß des Betruges beim Spiritualismus übertrieben wird. Es ist nicht größer oder kleiner als auf irgendeinem anderen Gebiet menschlicher Tätigkeiten. Der Gedanke, daß Betrug eine große Rolle spielt, entsteht durch Spiritualisten meiner Art, weil sie immer darauf bestehen, daß betrügerische Medien in aller Öffentlichkeit gebrandmarkt werden sollten.

In der „schlechten alten Zeit“, als die Zeitungen nur von Schwindlern in spiritistischen Sitzungen berichteten und alle echten Phänomene weithin verschwiegen, entstand allgemein der Eindruck, daß alle Spiritualisten Schwindler seien, die sich auf Kosten trauernder Hinterbliebener bereicherten. Jetzt hat sich — nicht zuletzt dank dem öffentlichen Eintreten für den Spiritualismus von Frauen und Männern aus allen Lebenskreisen — die Sachlage verändert. Die Zeitungsverleger erkennen, wie sie mir oft gesagt haben, daß der Spiritualismus — in ihrer eigenen Ausdrucksweise — eine „gute Story“ ist, und sind daher eifrig darauf bedacht, die Tatsachen zu veröffentlichen.

Ich schrieb dieses Buch aus demselben Grund, aus dem ich mein ganzes Leben als erwachsener Mann damit verbringe, in jeder größeren Stadt Großbritanniens, in den USA, Kanada oder auf dem Festland in öffentlichen Versammlungen zu sprechen und Artikel für englische Zeitungen zu schreiben, die im In- und Ausland erscheinen. Warum tue ich das? Weil ich erregende Tatsachen kennengelernt habe, die alle meine früheren Anschauungen zur

Religion, zur Philosophie und zum Leben überhaupt völlig verändert haben.

„Wenn der Mensch stirbt, wird er dann weiterleben?“ ist eine Frage, die seit Tausenden von Jahren gestellt wird. Anhänger aller Religionen glauben, hoffen oder fürchten, daß sie den Tod überleben. Übrigens verstand ich nicht den Mangel an Logik bei Anhängern orthodoxer Religionen, die sagen, es sei richtig, auf ein Weiterleben nach dem Tode zu hoffen, aber es sei falsch, es zu beweisen.

Für mich ist das Überleben des Todes eine biologische Tatsache, die durch ein Naturgesetz bewirkt wird. Unsere Geburt wird auch durch ein Naturgesetz verursacht, das wir nicht beeinflussen können. Wenn wir Wünsche äußern dürften und sie uns gewährt würden, wie viele von uns würden dann wünschen, geboren zu werden? Ähnlich ist unser Leben nach dem Tode ein Teil des Wirkens eines anderen Naturgesetzes, auf das wir ebenfalls keinen Einfluß haben.

Das Überleben des Todes ist weder eine Belohnung noch eine Strafe für das, was wir auf Erden tun. Wir müssen über das Grab hinaus weiterleben, weil es keine andere Möglichkeit für uns gibt.

Für mich sind die „Toten“ ebenso wirklich und lebendig wie die sogenannten Lebenden. Sie stehen regelmäßig mit mir in Verbindung. Ich bin mir ihrer Liebe, Zuneigung, Inspiration, Unterstützung und Führung stets bewußt.

Als spiritualistischer „Geistlicher“ habe ich viele Leichenzüge angeführt. Niemals habe ich bei einer Beerdigung von Trauer für die Verstorbenen gesprochen, sondern nur für die Hinterbliebenen, die den leiblichen Verlust zu ertragen haben. Ich habe immer Freude und Dankbarkeit dafür zum Ausdruck gebracht, daß ein Mensch von seiner irdischen Knechtschaft befreit wurde, um ein volleres, reicheres und größeres Leben zu beginnen.

Da meine Erfahrungen für mein eigenes Leben eine so gründliche Veränderung bedeutet und mir ein besseres Verständnis des Weltalls und seiner Natur vermittelt haben, bin ich bereit, mein Wissen an alle weiterzugeben, die es empfangen möchten.

Ich weise mahrend darauf hin, daß der Suchende lange Zeit benötigt, aber sein Suchen ist ein wunderbares geistiges Abenteuer. Auch im wertlosen Gestein finden wir das Gold; es wartet darauf, gefunden zu werden. Aber der Schatz, wenn wir ihn gefunden haben, ist ein Schatz für immer. Langjährige Erfahrung hat mir bewiesen, daß der Spiritualismus das Dunkel erhellt, Trost in der Stunde des Todes spendet und Kraft in Zeiten der Schwäche verleiht. Er gibt uns einen wirklichen Glauben, der nicht auf blinder Leichtgläubigkeit, sondern auf sicherem Wissen beruht.

Wenn du mit deinen religiösen, philosophischen, ethischen und moralischen Anschauungen zufrieden bist, kann ich dir nicht helfen. Millionen Menschen jedoch, in einer Welt voller Zweifel, Furcht und Schrecken, geben sich nicht länger mit überlieferten Glaubenssätzen zufrieden, nur weil sie überliefert sind. Der ungeheure Fortschritt der Naturwissenschaft mit ihren großartigen Entdeckungen, die im Atomzeitalter gute oder schlechte Folgen haben können, hat die meisten Menschen veranlaßt, die Grundlagen ihres Glaubens zu überprüfen. Viele haben entdeckt, daß orthodoxe Glaubenslehren nicht länger genügen. Dies zeigte sich zuerst bei der Explosion der ersten Atombombe über Hiroshima. Seitdem stellen sich die Menschen immer mehr Fragen zum Ursprung, Schicksal und Zweck des Lebens, ohne die Antwort darauf zu finden.

Dieses Buch ist ein Versuch, einige dieser Fragen zu beantworten. Du wirst lesen, was ich erlebt habe und was mir die Folgerungen daraus zu sein scheinen, die wir unbedingt ziehen sollten, — daß nämlich der Mensch ein geistiges Wesen ist mit einer geistigen Erbschaft und einem geistigen Schicksal, das er erfüllen muß.

## KAPITEL I

### JENSEITS UNSERER FÜNF SINNE

Die mediale Veranlagung ist eine einzigartige Gabe, die der Spiritualismus zu bieten hat. Sie ist die Grundlage für den Beweis des Überlebens, aus dem sich alles andere für den Spiritualismus ergibt. Sie ist nach meiner Ansicht die Grundlage für beweisbare Tatsachen, die der ehrliche Forscher selbst nachprüfen kann.

Ich meine dies nicht im Sinne wissenschaftlicher Versuche, die man unter gleichen Bedingungen stets und ständig wiederholen kann. Das ist nicht möglich, weil mediale Veranlagung mit Menschenwesen zu tun hat. Wenn wir es mit Menschen zu tun haben, ist das menschliche Element unberechenbar und imstande, die scharfsinnigsten Überlegungen zunichte zu machen.

Trotzdem ist es mit Hilfe von Medien möglich, regelmäßige Mitteilungen von Geistwesen zu erhalten, welche die Tatsächlichkeit des Lebens nach dem Tode beweisen.

Medial sein heißt hochempfindlich sein, bedeutet die Fähigkeit, Schwingungen, Strahlungen und Wellenlängen wahrzunehmen, die unseren fünf Sinnen verborgen bleiben. So wunderbar diese Sinnesorgane auch sind, ist ihre Wahrnehmungsfähigkeit dennoch beschränkt. Die Augen können Lichtwellen nur von ganz bestimmten Wellenlängen wahrnehmen. Ähnlich nehmen die Ohren auch Klangwellen in bestimmten Grenzen wahr. Von Infrarot bis Violett gibt es zahlreiche Lichtschwingungen, die unseren Augen verborgen bleiben, weil sie sich zu schnell oder zu langsam ausbreiten. Töne, deren Wellen zu schnell oder zu langsam schwingen, können von unseren Ohren nicht gehört werden.

Der Mensch hat eine ganze Anzahl von Geräten erfunden, die es ihm ermöglichen, Licht- und Klangwellen wahrzunehmen, die

sonst unseren Sinnen verlorengehen. Das Fernrohr offenbart uns einen majestätischen Himmel, den das bloße Auge nicht sehen kann. Das Mikroskop ermöglicht es uns, winzig kleine Lebensformen zu beobachten, für die unsere normale Sehkraft nicht ausreicht. Radar, Röntgenstrahlen und Fernsehen registrieren Schwingungen, die von unseren Seh- und Hörorganen nicht wahrgenommen werden.

Ein Medium ist in der Tat ein menschliches Rundfunk- oder Fernsehgerät. Er oder sie — gewöhnlich ist es eine Frau, weil Frauen empfindsamer sind als Männer —, ist imstande, sich in eine lebendige Welt einzustimmen, die für andere Menschen unsichtbar und unhörbar ist. Genauso wie das Rundfunk- oder Fernsehgerät ist jedes Medium in seiner Aufnahmefähigkeit beschränkt. Im Gegensatz zu seinem mechanischen Gegenstück kann das Medium jedoch durch Schulung seine Fähigkeiten verstärken.

Was ist es, was der Hellsichtige sieht, und was ist es, was der Hellhörende hört? Der Tod bedeutet für die Sterbenden nur einen Wechsel in der Wellenlänge. Sie legen ihren physischen Körper ab — wenn es sich um einen normalen Tod handelt —, so wie wir uns eines Mantels entledigen, wenn der kalte Winter vorüber ist. In ihrem neuen Zustand werden sie durch ihren Geistkörper wirksam, den sie immer gehabt haben. Dieser ist weitgehend ein Gegenstück ihres physischen Körpers, außer daß er weder Krankheit noch Gebrechlichkeit oder hohes Alter kennt.

Dies ist wunderbar in der schönen Sprache des Neuen Testaments ausgedrückt worden, wo Paulus sagt: „Ist ein natürliches Leben, so ist auch ein geistiges Leben.“ Diesem Satz folgt die Erklärung: „Denn das Verwesliche muß anziehen die Unverweslichkeit, und das Sterbliche muß anziehen die Unsterblichkeit.“

Wenn wir sterben, werden wir nicht in eine andere Welt versetzt, vielmehr gibt es keine Ortsveränderung im geographischen Sinne. Es gibt nur eine einzige Welt, wie es ja auch nur ein einziges

Leben mit einer unzähligen Menge von Lebensäußerungen gibt. Jeder Lebensabschnitt geht in den nächsten über. In Wirklichkeit ist es falsch, von einem Leben nach dem Tode oder auch nur von einer Geister- oder geistigen Welt zu sprechen. Wir sind jetzt schon ebensoviel in der Geisterwelt, wie wir es nach dem „Tode“ sein werden. Wir sind ihr in einem Flugzeug nicht näher und in einem Unterseeboot nicht ferner.

Die Toten — ein kaltes, häßliches Wort, das der Wirklichkeit widerspricht — sind noch in derselben Welt wie wir. Ich habe Geistwesen sagen hören, daß *wir* die Toten und *sie* die Lebenden seien. Sie können uns ihre Gegenwart nicht kundtun, weil wir geistig taub und blind sind. Da sie ihren physischen Körper verlassen haben, können sie uns durch unsere fünf Sinne nicht erreichen. Genauso, wie wir Geräte benutzen müssen, um das zu registrieren, was unsere Augen und Ohren nicht wahrnehmen können, müssen wir die Hilfe eines Mediums in Anspruch nehmen, um eine Verbindung mit Geistwesen zu ermöglichen.

Der Blinde kann die untergehende Sonne nicht sehen. Der Taube kann den Gesang der Vögel nicht hören. Trotzdem geht die Sonne unter, und trotzdem singen die Vögel, wie es die Menschen mit normalen Seh- und Hörorganen zu ihrer Freude wissen.

Das Medium stimmt seine Wellenlänge auf die der Geistwesen ein und registriert, was es „sieht“ oder „hört“. Weder bei seinem „Sehen“ noch bei seinem „Hören“ braucht es seine Augen oder Ohren. Der Vorgang ist subjektiv, nicht objektiv, obwohl das Ergebnis objektiv zu sein scheint, wenn die Einstimmung gelingt und die Aufnahme besonders gut zu sein scheint.

Medien, die ich zur Technik ihrer Verbindung mit Geistwesen gefragt habe, erklärten, es sei, als hätten sie ein inneres Rundfunk- oder Fernsehgerät. Hellsichtige Medien sagen, ihre Sehfähigkeit werde in keiner Weise beeinträchtigt, wenn sie ihre Augen fest geschlossen hielten. Die hellhörenden Medien hören offensichtlich



keine Stimme, und zwar einfach deswegen, weil das Geistwesen, das sich ihnen mitteilt, nicht länger mit seiner Stimme sprechen kann.

Medien machen von den Fähigkeiten des Geistkörpers Gebrauch, den wir alle besitzen und den wir alle benutzen, wenn wir sterben. Diese Fähigkeiten der Seele sind offenbar mehr oder weniger tief im physischen Körper verborgen. Wenn sie ziemlich nahe „an der Oberfläche“ sind, besitzen wir mediale Gaben, die dann entfaltet werden müssen. In diesem Sinne ist die mediale Veranlagung eine Begabung, mit der das Medium geboren wird. Medien werden geboren, müssen aber noch geschult werden.

In früheren Kulturen, als die Bewohner dieser Erde mit der Natur enger verbunden waren als wir, waren ihre medialen Fähigkeiten besser entwickelt. Leider sind diese Fähigkeiten mit der Entwicklung der modernen Zivilisation verlorengegangen, denn diese Entwicklung bedeutet für den größten Teil der Menschheit eine unnatürliche Lebensweise.

Mediale Fähigkeiten können auch ohne Hilfe eines Mediums genutzt werden. Dafür ist die Gedankenübertragung ein gutes Beispiel. Ein anderes Beispiel: Der begabte Wahrsager macht von medialen Fähigkeiten Gebrauch. Eingebungen, Warnungen, Ahnungen, Vorgefühle sind nach meiner Ansicht alles Beispiele für wirksame mediale Kräfte; sie erzeugen Wirkungen, für die wir bei ihrem Geschehen keine normale Erklärung haben. Raum und Zeit werden in blitzartigen Bildern überwunden, die von unkörperlichen Begabungen herrühren.

Mediale Fähigkeiten werden wachgerufen, wenn angeborene seelische Kräfte in bewußter Zusammenarbeit mit unseren Geistführern entwickelt werden, die infolge ihres hochentwickelten Wissens imstande sind, in geistigen Angelegenheiten als Lehrer tätig zu sein.

Mediale Begabung äußert sich hauptsächlich in zweierlei Weise: geistig und körperlich, obwohl manchmal beides eng miteinander verbunden ist. Auf geistigem Gebiet unterscheiden wir Hell-sichtigkeit, Hellhören, verschiedene Trancestufen vom völligen Wachbewußtsein bis zur gänzlichen Unkenntnis dessen, was gesagt wird, und bis zur automatischen Schrift, deren Höhepunkt darin besteht, daß das schreibende Geistwesen durch das Medium seine ganz persönlichen Eigenheiten und Eigenwilligkeiten widerspiegelt.

Im Trancezustand ist es gewöhnlich der Geistführer, der spricht, und zwar mit einer Stimme, die von der des Mediums völlig verschieden ist. Wenn ein Trancemedium seine Fähigkeiten voll entwickelt hat, ist es möglich, daß auch andere Geistwesen durch das Medium sprechen, nicht nur der Geistführer.

Die physikalischen Phänomene sind ganz verschiedener Art. Bei einer Sitzung mit direkter Stimme spricht das Geistwesen mit seiner alten irdischen Stimme. Diese kann so echt sein, daß sich sogar seine frühere Art und Weise der Wort- und Satzbetonung wiederholt.

Bei Geisterphotographie erscheint auf dem Film oder auf der photographischen Platte eine ausgezeichnete Wiedergabe der Gesichtszüge des sich mitteilenden Geistwesens, obwohl manchmal kein irdisches Lichtbild vorhanden ist, das man zum Vergleich benutzen könnte.

Bei der Verkörperung (Materialisation), dem seltensten aller Phänomene, erzeugt das sich äußernde Geistwesen ein zeitweiliges Doppel seines physischen Körpers, ein Abbild, welches das größte Wunder einer spiritistischen Sitzung ist.

Alle diese physikalischen Phänomene sind nur unter Verwendung einer Substanz möglich, die Ektoplasma genannt wird; das Medium besitzt sie in unsichtbarer Form. Das Wort Ektoplasma

(von griechisch ektos und plasma = der abgesonderte Stoff) wurde zuerst von Dr. Charles Richet gebraucht, einem französischen Professor der Philosophie, nachdem er diese Substanz bei zahlreichen Gelegenheiten dem Körper von Medien hatte entströmen sehen. Baron A. von Schrenck-Notzing, ein deutscher Facharzt für Psychiatrie, verwandte auf die Erforschung des Ektoplasmas 35 Jahre und führte bei spiritistischen Sitzungen Hunderte von Versuchen durch. Gelegentlich wurde ihm erlaubt, Teile des Ektoplasmas abzuschneiden, um es chemisch und physikalisch zu untersuchen. Seine chemische Analyse lautet: „Farblos, leicht nebelhaft, flüssig (fadenförmig), geruchlos; Spuren von Zellbestandteilen und -absonderungen. Der Niederschlag weißlich. Chemische Reaktion: Leicht alkalisch.“ Unter dem Titel „Mikroskopische Untersuchung“ sagt er folgendes: „Zahlreiche Hautteilchen, einige Zellausscheidungen, zahlreiche Körnchen der Schleimhaut, zahlreiche winzige Fleishteilchen, Spuren von schwefelsaurem Kali. Der getrocknete Rückstand wog pro Liter 8,60 Gramm, davon 3 Gramm Asche.“

Von Natur aus bildhaft, kann das Ektoplasma so geformt werden, daß es ein Gegenstück des menschlichen Körpers darstellt. Seine Beziehung zur Verkörperung (Materialisation) entspricht der des Protoplasmas in allen irdischen Lebensformen. Obwohl es in seinem ursprünglichen Zustand nicht stofflich ist, kann das Ektoplasma durch „Geistchemiker“ irgendwie abgesondert werden, bis es ein Abbild des menschlichen Körpers ist, mit schlagendem Herzen, mit Pulsschlägen und warmen, festen Händen. Es wird zu einer Gestalt, atmet, geht umher, spricht, und es fehlen der Gestalt offensichtlich nicht einmal die Fingernägel.

Bei alledem spielt das Medium eine entscheidende Rolle. Es besteht ein unsichtbares Band zwischen dem Medium und der verkörperten Gestalt, das weitgehend der Nabelschnur entspricht. Das „Wunder“ der Verkörperung besteht darin, daß bei spiritistischen Sitzungen in wenigen Minuten eine „Geburt“ stattfindet,

die normalerweise im Schoß der Mutter neun Monate lang vorbereitet wird. Und noch erstaunlicher ist es, daß nach ein paar Minuten ein menschliches Wesen sichtbar wird, das sich in dem Alter — z. B. 60 Jahre — manifestiert, in dem es gestorben ist.

Eine Form der medialen Begabung, die besonders bekannt geworden ist, stellt die Geistheilung dar. Hier wird das menschliche Instrument der Kanal für eine geistige Kraft, die ihr Vorhandensein durch Heilungen beweist, bei denen Kranke von den Ärzten als unheilbar bezeichnet wurden. Wenn das Medium erkannt hat, daß es die Gabe der Geistheilung besitzt, wird es durch ständige Übung die Vermittlungsstelle für die größtmögliche geistige Kraft, die es durchströmen kann.

Dies ist ganz verschieden von der magnetischen Heilung, bei der die Lebenskraft des Heilers selbst auf einen Kranken wirkt und sich ein Vorgang abspielt, welcher der Wiederaufladung einer Batterie entspricht. Die Geistheilung ist auch etwas ganz anderes als die sogenannte Glaubensheilung, bei welcher der Kranke von dem Glauben erfüllt ist, daß die Anerkennung bestimmter religiöser Lehren eine Heilung beschleunigen kann.

Obwohl der Glaube bei einem Kranken auch bei der Geistheilung eine Rolle spielt, kann ich viele Heilungen anführen, die vollbracht wurden, obwohl der Kranke an die Fähigkeiten des Heilers durchaus nicht glaubte. Außerdem sind Kinder, die noch zu jung zu einem religiösen Glauben waren, von Medien geheilt worden. Noch erstaunlicher ist die Tatsache, daß sehr viele Heilungen aus der Ferne bewirkt und Erfolge erzielt wurden, obwohl Heiler und Kranke durch Meere und Kontinente voneinander getrennt waren. Die Fernheilung, wie sie genannt wird, hat in Hunderten von Fällen triumphiert, wo die Kranken noch nicht einmal wußten, daß bei ihnen eine Behandlung ihrer Leiden versucht wurde. Bei diesen Heilungen hat offensichtlich das Element des Glaubens keine Rolle gespielt.

Das Auflegen der Hände und die für den Kranken gesprochenen Gebete, die in Kirchen vieler Glaubensbekenntnisse üblich sind, stellen Heilungsformen dar, die von denen eines Mediums verschieden sind. Manchmal ist es möglich, daß ein Geistlicher eine seelische Kraft anwendet, von der er nichts weiß. Es ist natürlich richtig, daß jede Heilungsart letztlich ihre Quelle in der unendlichen göttlichen Kraft hat.

Ein Heilmedium hat die besondere Eigenart, daß es beständig mit den Geistwesen zusammenarbeitet, die seine geistigen Führer sind. Alle hervorragenden Geistheiler sind überzeugt, daß sie die Tatsächlichkeit dieser Geistführer beweisen können, von denen einige nur die Tätigkeit fortsetzen, die sie schon auf Erden ausgeübt haben.

Viele der Heilungen, die durch Heilmedien bewirkt wurden, waren so großartig, daß sogar Ärzte sie als „Wunder“ bezeichnet haben. Sie sind natürlich nicht wunderbar in dem Sinne, daß ein Naturgesetz aufgehoben oder unwirksam gemacht wurde. Es gibt Beispiele für „übernatürliche“ Geschehnisse, wo die geistige Kraft ähnlich der Lebenskraft imstande war, Heilungen zu erzielen, die medizinisch „unmöglich“ waren.

Geistheilung behandelt die Ursachen, nicht die Wirkung, den Ursprung der Krankheit und nicht ihre Symptome. Es wird immer mehr erkannt, daß eine große Zahl Krankheiten eine geistige oder seelische Ursache haben. Diese Krankheiten werden psychosomatisch genannt. Typische Beispiele dafür sind, daß Sorgen, Geschwüre und Schocks einen Herzanfall verursachen können. Geist, Körper und Seele sind so miteinander verbunden, daß sie sich beständig gegenseitig beeinflussen.

Es gibt viele moderne Ärzte, die nicht zögern, zu erklären, daß Furcht, Eifersucht, Gier, Neid und Enttäuschungen die wahren Ursachen vieler Krankheiten sind. Drogen können Krankheiten

nicht heilen. Geistheilungen dagegen sind besonders bei psychosomatischen Erkrankungen erfolgreich.

Da sie hellsehtig sind, können viele Heilmedien genaue Diagnosen stellen und die Ursachen der Krankheiten entdecken. Ihre Hellsehtigkeit befähigt sie manchmal, wie mit Röntgenaugen zu sehen. In anderen Fällen sehen sie die Aura, die farbige Ausstrahlung aus dem Körper jedes Menschen, die ihn eiförmig umgibt. Dieser menschliche Regenbogen, den wir alle besitzen, offenbart dem hellsehtigen Menschen jedes Geheimnis und zeigt deutlich den Sitz jeder Krankheit.

Dr. Walter J. Kilner vom St. Thomas-Krankenhaus in London führte zur Aura eine lange Untersuchung durch und berichtete von den Ergebnissen in seinem Buch „The Human Atmosphere“. In der ersten, 1911 veröffentlichten Auflage beschreibt er einen von ihm verwandten Dizyanschild (mit einer Lösung von Kohleteerfarben zwischen zwei hermetisch versiegelten Glasscheiben), der die Aura dem nackten Auge sichtbar macht. Dizyan, das ursprünglich aus Deutschland kam, war jahrelang nicht erhältlich. Ein befriedigender Ersatz wurde nicht gefunden. Jetzt, da Dizyan in Großbritannien erhältlich ist, gibt es für Forscher die Möglichkeit, Dr. Kilners Untersuchungen weiterzuführen.

Die Farben der Aura zeigen Gemütsbewegung, Temperament und Wesensart an. Gelb bedeutet Verstand und Weisheit, das tiefe Rot Zorn, Orange Ehrgeiz, Blau Frömmigkeit, Purpur Geistigkeit, Grau Furcht und schmutziges Grün Eifersucht. Wenn hellsehtige Menschen sehen, daß die Aura schrumpft, ist dies für sie ein sicheres Zeichen des nahen Todes. Ich habe oft die Erklärungen überprüft, die ein Medium zu der Aura eines Fremden abgab, und immer gefunden, daß sie richtig waren.

Was ich betonen möchte, ist die Tatsache, daß mediale Veranlagung die einzige vernünftige Erklärung für die psychischen Phänomene ist, die ich beschrieben habe. Es ist möglich, für jedes

Phänomen eine andere Erklärung zu finden, die mit dem Eingreifen von Wesen und Kräften aus dem Jenseits nichts zu tun hat. Man kann z. B. sagen, daß es sich manchmal nicht um Hellsichtigkeit handelt, sondern um Gedankenübertragung oder eine unbewußte Form der Selbsthypnose.

Meine lange Erfahrung, die auf der Teilnahme an über dreitausend Sitzungen beruht, hat mir bewiesen, daß psychische Phänomene nach einem bestimmten Muster ablaufen. Dieses Muster zeigt mir deutlich, daß Intelligenzen wirksam sind, die nicht zur Erdsphäre gehören. Ich habe alle Versuche durchgeführt, die vernunftgemäß erschienen; einige davon beschreibe ich in den folgenden Kapiteln. Ich habe auch alle anderen möglichen Erklärungen versucht, aber am Ende bin ich zu der Schlußfolgerung gezwungen worden, daß die Phänomene von Intelligenzen in der Geisterwelt verursacht werden. Das ist die einzige Erklärung, die *allen* Phänomenen gerecht wird.

## KAPITEL 2

### UNSER LEBEN NACH DEM TODE

Durch Medien habe ich Mitteilungen erhalten, die das Leben jenseits des Grabes schildern. Diese Berichte stammen von Menschen, die dort leben und die ihre eigenen Erlebnisse beschreiben. Es gibt auch für sie Grenzen für das, was sie uns erklären können, weil sie nicht imstande sind, vollständige Bilder eines Daseins zu zeichnen, das unkörperlich ist und über irdische Dimensionen und Grenzen hinausgeht. Die Sprache ist eine künstliche Methode, die nicht ausreicht, Gedanken und Vorstellungen vollständig wiederzugeben. Gedanken und Vorstellungen sind nicht an Materie gebunden, wohl aber die Sprache. Ein Krug für einen Liter kann nicht fünf Liter fassen.

Trotzdem erhalten wir durch diese Mitteilungen der Geister einen Einblick in die Lebensweise, die auch die unsere sein wird, wenn wir der Erde Lebewohl sagen. Außer durch Medien haben wir tatsächlich noch keine genaue Beschreibung des Lebens nach dem Tode erhalten. Im Neuen Testament finden wir den Satz: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.“ Aber es wird uns nicht gesagt, welcher Art diese Wohnungen sind, wie sie vorbereitet werden und wer darin wohnen wird.

Einen Tag nach dem Tode bist du genau derselbe Mensch, der du einen Tag zuvor gewesen bist. außer daß du deinen physischen Körper abgelegt hast. Du brauchst nicht zu sterben, um ein geistiges Wesen zu werden. Du bist schon heute ein geistiges Wesen. Der Tod kommt, wenn das wirkliche Ich sich zurückzieht und nur noch durch den Geistkörper wirksam werden kann.

Das Leben in der Geistwelt ist nicht nebelhaft, substanzlos oder schemenhaft, sondern sehr aktiv. Es ist sowohl töricht wie

falsch, sich vorzustellen, daß wir, wenn wir aus diesem Leben scheiden, für immer oder wenigstens bis zur Auferstehung schlafen. Der Tod ist die Auferstehung.

Die Menschen sind daran gewöhnt, sich die materielle Welt als wirklich und fest vorzustellen. Aber der feste Stoff ist nur eine Täuschung. Die Atomspaltung hat uns alle schmerzlich erkennen lassen, daß Energie und Wirklichkeit nur im Unsichtbaren zu finden sind.

Für die große Mehrheit der Menschen sind die Dinge des Geistes oder der Seele etwas Schattenhaftes und Unbestimmtes. Aber für die Bewohner der jenseitigen Welt ist das Geistige und Seelische wirklich, und das Körperliche ist der Schatten. Unsere Gedanken und Wünsche sind für sie mehr Wirklichkeit als für uns unsere festen Mauern.

Es ist alles eine Sache der Anschauungsweise. Wenn wir träumen, scheinen z. B. alle Ereignisse im Traum wirkliche Geschehnisse zu sein. Wenn Träume unsere gewöhnliche Lebensweise wären, würde alles, was in unseren Träumen geschieht, so sehr echt und wirklich sein wie unsere Umgebung für uns auf Erden. Erst wenn wir erwachen und unsere fünf Sinne wieder tätig sind, erkennen wir die Traumwelt als solche, und zwar einfach deswegen, weil wir jetzt wieder in einer anderen Dimension leben.

Für viele Menschen wird es wohl nach dem Tode eine Zeit der Ruhe und der Erholung geben, damit sie sich an das neue Leben gewöhnen. Es ist jedoch eine bedauerliche Tatsache, daß die meisten Menschen so wenig von geistigen Wahrheiten wissen, daß es für sie ein starker Schock ist, wenn sie erkennen, daß sie das Grab überlebt haben. In einigen Fällen kann es Jahrhunderte dauern, bis die „Toten“ erkennen, daß sie gestorben sind. Sie sind die erdgebundenen Geister, die oft Spukerscheinungen auslösen, da sie sich ihrer geistigen Natur wegen ihres selbstsüchtigen und gierigen Lebens kaum bewußt geworden sind.

Wenn auch der Tod sie von ihrem physischen Körper befreit hat, bindet sie ihre mangelhafte geistige Entwicklung noch an die Erde, obwohl sie jetzt in der Geisterwelt leben. Einige von ihnen verursachen Besessenheit bei Drogen- und Rauschgiftsüchtigen und oft auch Geisteskrankheit, die übrigens mit Hilfe von Medien geheilt werden kann und geheilt worden ist. In vielen Fällen dieser Art ist die Besessenheit etwas, dessen sich das betreffende Geistwesen nicht bewußt ist. Dr. Carl Wickland, ein hervorragender amerikanischer Arzt, berichtet von nachgewiesenen Heilungen dieser Art in seinem Buch „Dreißig Jahre unter den Toten“. Er behandelte die Opfer mit Elektroschocks und vertrieb so den Besessenheitsgeist, der dann von dem Körper des Mediums Besitz ergriff, das die Ehefrau des Arztes war.

Für den Durchschnittsmenschen mit seiner Mischung von kleinen Tugenden und Lastern dauert es jedoch nicht lange, bis er sich den neuen Lebensverhältnissen angepaßt hat. Zum Glück gibt es nur wenige wirklich böse Menschen, wie es zum Glück auch nur verhältnismäßig wenige Menschen gibt, die wie Heilige leben.

Wenn wir uns der neuen Umgebung angepaßt haben, entdecken wir, daß wir in keiner fremden Welt leben. Tatsächlich haben wir sie schon Tausende Male aufgesucht. Wir „sterben“ jede Nacht. Die Trennung von unserem physischen Körper ist nur deshalb zeitweilig, weil das verbindende Band noch nicht abgetrennt ist. Genauso wie die Nabelschnur abgeschnitten werden muß, bevor wir in die irdische Welt eintreten können, so muß die „Nabelschnur“, die den physischen Körper mit dem Geistkörper verbindet, abgetrennt werden, bevor wir die Erde verlassen können.

Wenn wir schlafen, trennt sich unser Geistkörper von uns und bewegt sich in jener geistigen Sphäre, die zu unserem dauernden Aufenthaltsort bestimmt ist. Obwohl wir uns dieser Astralwanderungen und der vielen erregenden Erlebnisse, die wir dabei haben, nicht bewußt sind, erinnern wir uns ihrer durch Gedankenverbin-

dung nach unserem „Tode“. Unterdrückte Erinnerungen, die uns auf Erden verlorengegangen waren, kehren jetzt in unser Wachbewußtsein zurück.

Ein wichtiger Faktor, der dabei wirksam wird, ist das unwandelbare Gesetz der Anziehung. Nur „Verstorbene“ gleicher geistiger Eigenschaften bewohnen im neuen Leben die gleiche Daseins ebene. Mann und Frau, die durch ihre Ehe nur gesetzlich verbunden waren, zwischen denen aber keine Liebe bestand und die geistig auf ganz verschiedenen Stufen standen, sind in der geistigen Welt nicht zusammen.

Oft werde ich gefragt, wer die Partnerin eines dreimal verheirateten Mannes sein wird, wenn sie alle gestorben sind. Ein solches Problem wird sich jedoch gar nicht ergeben. Es gibt im Jenseits keine sexuelle Eifersucht. Echte Liebe, damit verbunden geistige und seelische Entwicklung, ist entscheidend. Es gibt „drüben“ keine Unverträglichkeit, kein falsches Spiel, keine Heuchelei, keine Vorspiegelungen, um dem Herkommen zu entsprechen. Früher oder später treffen sich die verwandten Seelen — dies ist die richtige geistige Ehe —, wenn die göttliche Gerechtigkeit wirksam wird und das Tun und Lassen unseres irdischen Lebens seinen Ausgleich findet.

Ich habe oft gehört, wie eine Ehefrau aus der geistigen Welt ihre Freude darüber ausdrückte, daß der Ehemann wieder eine Partnerin gefunden hatte. Das ist ein Beispiel für das, was ich meine, wenn ich sage, daß es bei hochentwickelten Geistwesen keine geschlechtliche Eifersucht im Jenseits gibt. Ich habe auch oft Botschaften aus dem Jenseits gehört, in denen der Mann die Witwe oder die Frau den Witwer vor einer neuen Eheschließung warnte, die sie oder er geplant hatte.

Ich weiß, daß es für viele Leser schwer zu verstehen ist, aber im Jenseits leben Menschen in Häusern, obwohl diese nicht aus Backsteinen und Mörtel bestehen. Sie werden durch Gedanken-

kraft errichtet; der Gedanke ist die am besten zu formende Substanz in einer Welt, in welcher der Gedanke Wirklichkeit ist. Diese Substanz ist für die Bewohner der geistigen Welt ebenso fest und fühlbar, wie es Backsteine oder Mörtel in der unsrigen sind.

Ein ähnlicher Grundsatz herrscht für die Kleidung der Geistwesen. Sie folgt nicht sklavisch der irdischen Mode, sondern besteht aus Gewändern, an denen man die Stufe der geistigen Entwicklung ihres Trägers erkennen kann. Es besteht auch in der geistigen Welt der Wunsch, Kleidung zu tragen, und geistige Vorstellungen sind dort eine Wirklichkeit.

In den untersten Sphären essen und trinken die Geistwesen, und zwar solange sie dies für nötig halten. Die Speisen sind für sie eine Täuschung, die für sie aber etwas Wirkliches ist. Die Nahrung befriedigt sie, bis sie zu höheren Sphären aufsteigen, wo sie lernen, daß diese Art der Selbsterhaltung nicht nötig ist.

Ungleich unserer Welt gibt es im Jenseits keine Sprachprobleme, denn es gibt dort keine Unterscheidung nach Völkern. Die einzige Sprache ist der Gedanke, und die Gedankenübertragung ist die einzige Art der Mitteilung. Es gibt keine Geheimnisse. Die geistige und seelische Natur eines jeden ist allen offenkundig.

Es gibt kein Alter im körperlichen Sinne, sondern nur eine geistige Reife. Kinder werden „älter“, indem sie sich entwickeln, während alte Menschen in der geistigen Welt „jünger“ werden.

Arbeit besteht darin, daß die Geistwesen Beschäftigungen nachgehen, die ihren natürlichen Begabungen und Neigungen entsprechen. Auf Erden werden diese Begabungen oft durch wirtschaftliche und andere Faktoren an ihrer Entfaltung gehindert, und es gibt Millionen Menschen, die einer Beschäftigung nachgehen, die ihren Anlagen gar nicht entspricht. Im Jenseits gibt es unzählige Gelegenheiten, unsere Fähigkeiten zu entwickeln, Lehr-

stätten für Musik, Wissen und Erziehung. Unter den Lehrern sind solche, die auf ihrem Gebiet schon auf Erden berühmt waren.

Für zahllose Frauen, denen auf Erden das Glück eines Kindes versagt war, ist das Leben in der geistigen Welt ein Paradies, denn ihre Sehnsucht wird dadurch erfüllt, daß ihnen Kinder anvertraut werden, die vor ihren Eltern gestorben sind.

Man braucht im Jenseits kein Geld zu verdienen, kein Grundstück zu kaufen, keinen Kraftwagen zu erwerben, keine Miete zu zahlen, aber es gibt viele Möglichkeiten, das wahre Ich im Dienst am Nächsten zum Ausdruck zu bringen.

Es gibt im Jenseits keine Armen oder Reichen, außer im Geist. Das Leben in der geistigen Welt ist ein ständiger Fortschritt, bei dem jeder sich bemüht, bei seinem Streben nach Vollkommenheit das Niedrige in seinem Wesen zu überwinden. Es gibt keinen Himmel und keine Hölle im theologischen Sinne. Himmel und Hölle sind nur geistige Zustände, die wir selbst durch unser Leben auf Erden geschaffen haben.

Die Welt der Geistwesen ist von der Erde nicht geographisch getrennt. Sie ist ein Teil des Weltalls. Sie ist nicht in einzelne, voneinander unabhängige Sphären aufgeteilt. Jede Sphäre oder Ebene geht in die nächste über, und dieser Vorgang ist unendlich. Wenn wir sterben, werden wir zu der geistigen Sphäre hingezogen, die unserer Wesensart entspricht, die wir als Ergebnis unseres Lebens entwickelt haben. Wir kommen in keine höhere Sphäre als in diejenige, für die uns unser geistiger Reifegrad bestimmt. Wir werden auch in keiner niedrigeren Sphäre leben, es sei denn für einen besonderen Zweck, z. B. wenn wir eine echte Mission zu erfüllen haben.

Nach dem Tode — um es klar auszudrücken — leben der Heilige und der Geizhals nicht auf derselben Ebene. Geistig ist jeder das, wozu er sich durch seine Taten, Worte und Gedanken gemacht hat.

Es gibt sowohl Lohn wie Strafe, weil das Naturgesetz von Ursache und Wirkung in der Wirkung vollkommen ist. Es gibt keinen großen Richter auf einem weißen Thron, der die Schafe von den Böcken trennt, denn wir haben uns selbst „verurteilt“, und zwar zu der geistigen Stufe, die wir durch die Entwicklung unserer Wesensart erreicht haben. Sie ist unser geistiger Maß. Unsere Wesensart, für die jeder selbst verantwortlich ist, wird durch unser irdisches Leben entwickelt.

Die überwältigende Mehrzahl aller Menschen wird jenseits des Grabes nichts finden, was sie enttäuscht. Vielmehr werden sie vieles antreffen, was ihnen Grund zur Freude gibt. Ihr schlimmster Feind ist die Unwissenheit, die sie für das Leben nach dem Tode unvorbereitet läßt.

Der Himmel ist die Belohnung für ein weise verbrachtes irdisches Leben. Dies wird uns automatisch zu den Menschen führen, die wir wirklich lieben, vorausgesetzt, daß in der geistigen Entwicklung eine Ähnlichkeit vorhanden ist, und unsere Freunde wiederfinden lassen, denen wir geistig verwandt und zugetan sind. Die Hölle ist die selbst auferlegte Strafe für ein selbstsüchtiges Leben, das uns zwingt, mit Geistwesen zusammenzuleben, die eine ähnliche Wesensart haben wie wir selbst.

Eines der größten, zeitlich begrenzten Leiden für eine große Zahl der Bewohner der geistigen Welt besteht darin, daß sie sich ihren Lieben, die um sie trauern, nicht bemerkbar machen können. Dies ist, wie ich viele Male miterlebt habe, ein Mitleid erregendes Schauspiel, weil sie verzweifelte Anstrengungen machen, sich durch Fremde ihren trauernden Hinterbliebenen mitzuteilen. Mit der Zeit, durch Unterrichtung durch weise Lehrer, passen sie sich an. Einige von ihnen bemühen sich, die irdische Unwissenheit zu überwinden, die eine Schranke zwischen den beiden Lebensformen errichtet hat. In dem Maße, wie sie sich an ihr neues Leben gewöhnen, passen sie sich der Sphäre an, die sie bewohnen, und lernen, von ihren Gaben Gebrauch zu machen.

Es gibt keinen Müßiggang, keine Trägheit und keine Beschäftigungslosigkeit. Da es keinen physischen Körper mehr gibt, braucht keine Krankheit geheilt zu werden. Ortsveränderungen bereiten keine Schwierigkeiten, denn jede Bewegung an einen anderen Platz geschieht augenblicklich, wenn wir es in Gedanken wünschen.

Einige Bewohner der Geisterwelt widmen sich Aufgaben, für die bewußte oder unbewußte Zusammenarbeit mit Erdbewohnern erforderlich ist. Auf dem Gebiet der Kunst inspirieren sie Menschen, die dafür empfänglich sind. Wissenschaftler, Erfinder und Vorkämpfer auf allen Gebieten sind beständig damit beschäftigt, zu versuchen — oft erfolglos —, Menschen gleicher Art in unserer Welt zu inspirieren.

### KAPITEL 3

#### STIMMEN AUS DEM JENSEITS

Der überzeugendste und beste Beweis für das Leben nach dem Tode wird in spiritistischen Sitzungen durch die direkte Stimme erbracht. Obwohl ich alle gute Literatur über den Spiritualismus gelesen habe, die in den letzten hundert Jahren geschrieben wurde, war darunter kein Bericht, der die Beweise übertraf, die ich durch Estelle Roberts erhalten habe, die eines der größten Medien der Welt war und fast jede mediale Fähigkeit besaß.

Einmal vierzehntägig war es mein Vorrecht, zugegen zu sein, wenn sich Lebende und Tote in dramatischer Weise bei Estelle Roberts wiedersahen. In den besten Sitzungen — und dies war häufig der Fall — waren ihre Unterhaltungen so natürlich, daß es kaum zu glauben war, daß eine der beiden Stimmen, die ich dabei hörte, von einem Sprecher aus dem Jenseits stammte.

Die Geisterstimmen kamen durch den sogenannten Schalltrichter, wobei es sich in Wirklichkeit um ein Sprachrohr in der Form eines Trichters handelte, der aus Weißblech bestand. Diese Sitzungen wurden immer in völliger Dunkelheit abgehalten, weil der Geistführer des Mediums es so wünschte.

Als ich fragte, ob auch gute Ergebnisse möglich seien, wenn der Raum schwach beleuchtet werde, war die Antwort: „Wenn die Bedingungen so sind, wie ich sie wünsche, kann ich dir Beweise liefern.“ Er erfüllte sein Versprechen, wie ich es berichten werde.

Ich muß erklären, daß Dunkelheit oder dunkelrotes Licht bei dieser Form medialer Phänomene und bei Verkörperungen (Materialisationen) üblich ist. Die Geistführer, welche die Beweise liefern, sagen, der Vorgang sei ähnlich der Entstehung des menschlichen Lebens, das auch in der Dunkelheit beginnt.



Geisterstimmen können manchmal bei gewöhnlichem Licht gehört werden. Ich erlebte dieses Phänomen bei einer spontanen und unerwarteten Demonstration, als ich in Amerika war. Ich hatte auf meiner Vortragsreise Lily Dale im Staate New York erreicht, wo sich das größte spiritualistische Lager in Amerika befindet. Aus dem Wort Lager darf man nicht schließen, daß es sich um eine Ansammlung von Zelten handelt. Es ist eine Kleinstadt mit zwei Hotels, die während der Sommermonate das Mekka von Tausenden von Menschen wird, die sich für den Spiritualismus interessieren. Durch nicht weniger als 60 bis 70 Medien werden alle Formen medialer Phänomene demonstriert. Es gibt dort einen Hörsaal, der 2000 Menschen faßt.

Am Tage unserer Ankunft wurde zu Ehren meiner Frau und meiner selbst eine Teegesellschaft veranstaltet. Alle Medien, die sich damals in Lily Dale aufhielten, waren dazu eingeladen. Es war ein schöner Sommernachmittag, und die Sonne schien durch die Fenster. Es war ein großes Stimmengewirr, wie es bei einer Teegesellschaft mit 70 oder 80 Menschen üblich ist. Viele von ihnen rauchten.

Aber in dieser Umgebung, die ich als ungünstig für mediale Phänomene bezeichnen möchte, hatte ich ein ganz ungewöhnliches mediales Erlebnis. Meine Frau wurde einer Fremden vorgestellt, einem Medium namens Mrs. Kaiser, die aus Buffalo gekommen war. Die beiden Damen sahen sich dabei zum erstenmal.

Ganz unerwartet mischte sich eine dritte Stimme in die Unterhaltung und sagte, sie sei die Großmutter meiner Frau. Sie gab ihren Namen an und erklärte, daß meine Frau nach ihr benannt worden sei. Diese Angabe war richtig und von einer Art, die das Medium nicht wissen konnte, zumal die Großmutter in Großbritannien gestorben war. Ich sage dies mit Bestimmtheit, denn selbst ich wußte nicht, daß meine Frau nach ihrer Großmutter mütterlicherseits benannt worden war. Die Großmutter war gestorben, als meine Frau drei Jahre alt war.

Dann hörten wir die ebenfalls deutliche Stimme des verstorbenen Bruders meiner Frau, eines Gefallenen aus dem Ersten Weltkrieg, der auch seinen Namen angab und sagte: „Ich habe auf diese Gelegenheit gewartet, um mit dir sprechen zu können.“ Meine Frau kam zu mir, um mir dieses unerwartete Erlebnis zu berichten.

Ich führte Mrs. Kaiser in ein Nebenzimmer, wo weniger Lärm war, während ich mich fragte, ob das Phänomen sich wiederholen werde. Zuerst hörten wir nur ein leises Flüstern, das allmählich immer lauter wurde, bis mein verstorbener Schwager ganz deutlich und mit männlicher Stimme zu mir sprach. Alles, was er sagte, war in hohem Maße beweiskräftig in bezug auf Angelegenheiten, die sich seit meiner Abreise aus England entwickelt hatten; er beantwortete auch einige Fragen, die mir im Kopf herumgingen, obwohl das Medium nichts davon wußte.

Die Geisterstimme kam, soweit ich erkennen konnte, aus dem Sonnengeflecht des Mediums. Während der ganzen Zeit, als die Stimme sprach, waren Mrs. Kaisers Lippen fest geschlossen. Das war ein Phänomen, das man nicht mit Bauchreden erklären konnte, und es war mit Bestimmtheit nicht die Stimme des Mediums.

Ein paar Tage danach erlebte ich noch weitere Beispiele für Stimmen aus dem Sonnengeflecht eines Mediums, als ich in Lily Dale die Rednertribüne mit T. John Kelly teilte, der, obwohl er in South Wales geboren war, den größten Teil seines Lebens in Buffalo gelebt hatte. Es ist eine merkwürdige Tatsache, daß fast alle Medien mit dieser psychischen Begabung entweder in Buffalo oder im Gebiet der Niagara-Wasserfälle lebten oder ihre Begabung in jenem Gebiet entwickelten. Es ist möglich, daß irgendeine Beziehung zwischen der Energie, die durch die stürzenden Wassermassen frei wird, und der Entwicklung dieser Art von medialer Stimmenwiedergabe besteht.

Das erste Mal, als ich öffentlich in Lily Dale sprach, war Kelly das Medium, das meiner Rede eine psychische Demonstration fol-

gen ließ. Der Zweck der Demonstration bestand darin, daß Kelly, während ihm die Augen fest verbunden waren, Fragen beantworteten sollte, die von Zuhörern auf Zettel geschrieben und in Umschläge gesteckt wurden, die dann jemand verschloß.

Er saß in meiner Nähe auf der Rednertribüne. Bei hellem Tageslicht hörte ich eine Geisterstimme, die aus seinem Sonnengeflecht kam und mich bei meinem Namen rief. Sie begann mit einem Flüstern, wurde allmählich lauter, bis die Worte deutlich zu hören waren.

Kellys erfolgreiche Demonstration bestand darin, daß er, manchmal ohne die geschlossenen Briefumschläge zu öffnen, die aufgeschriebenen Fragen las und dann darauf antwortete. Aber es war nicht er, der sprach. Die Stimme, die durch seine Lippen kam, während er sich in Trance befand, war die eines Mannes, der angab, sein Vater zu sein. Da ich Kellys Vater nicht gekannt hatte, kann ich nicht sagen, ob es seine Stimme oder eine ihr nachgeahmte war. Ich kann nur sagen, daß es nicht die Stimme des Mediums war. Was das Geschehen, das fast eine Stunde dauerte, noch bemerkenswerter machte, war der Umstand, daß ich die Stimmen von Menschen hörte, die angaben, verstorbene Verwandte von Zuhörern zu sein, und Fragen beantworteten. Ich erlebte dieses Phänomen mehrere Male während meines einwöchigen Aufenthaltes in Lily Dale. Oft hörten wir auch die Stimme seines Vaters, während ich mit Kelly sprach und er nicht in Trance war, an unserer Unterhaltung teilnehmen; und immer schien die Stimme aus dem Sonnengeflecht des Mediums herzurühren.

Es muß etwas an den klimatischen Bedingungen Amerikas sein, welches diese Art medialer Veranlagung fördert. Kelly und andere amerikanische Spiritualisten reisten mit mir im selben Schiff nach Großbritannien. Mitten auf dem Atlantischen Ozean veranstalteten wir eine öffentliche Demonstration, bei der etwa 200 Menschen anwesend waren.

Kelly antwortete in Trance wieder auf Fragen, die auf Zetteln geschrieben waren, die in Umschläge gesteckt und verschlossen wurden, und wieder sprach dabei die Stimme seines Vaters durch seine Lippen. Er wiederholte die Antworten, die ihm durch die Stimmen von Geistwesen gegeben wurden, die angaben, verstorbene Verwandte oder Freunde der Fragenden zu sein. Ich bemerkte jedoch, daß die Stimmen schwächer waren als in Amerika.

Als wir in England angekommen waren, hörte ich die Stimme von Kellys Vater viele Male aus Kellys Sonnengeflecht heraus, aber es war fast nur ein Flüstern. Einmal, in einem Hotel, als ich Kelly sagte, welchen Weg er zu seinem Hotel einschlagen müsse, und er meine Hinweise nicht gut zu verstehen schien, mischte sich die Stimme ein, indem sie meine Angaben durch genaue Einzelheiten ergänzte. Der Umstand, daß sie an Stärke nachgelassen hatte, seitdem ich sie in Lily Dale gehört hatte, ist wohl auf klimatische Bedingungen zurückzuführen.

Jedes Medium hat einen Geistführer, der bei Kelly sein Vater war. Gewöhnlich ist der Geistführer jedoch nicht mit dem Medium verwandt. Häufig sind die Geistführer Indianer, eine Tatsache, über die sich Menschen, die mit dem Spiritualismus nicht vertraut sind, wundern. Nach der Antwort braucht man nicht lange zu suchen. In ihrer Blütezeit waren die nordamerikanischen Indianer Kenner der psychischen Gesetze und hatten eine gründliche Kenntnis außergewöhnlicher Naturkräfte und ihrer Wirkungsweise. Dies befähigt sie, nach ihrem Tode ihren Medien als Lehrer und Geistführer zu helfen.

Der moderne Indianer ist „zivilisiert“ und verwestlicht, und natürliche psychische Fähigkeiten sind verkümmert. Sein Vorfahr war jedoch von ganz anderer Art. Ernest Thompson Seton, einer der besten Kenner der Indianer, beschreibt ihre ungewöhnlichen Kräfte in seinem Buch „Gospel of the Red Man“ („Evangelium des Roten Mannes“).

Wenn man viele von ihnen kennengelernt hat, wie es mir im Laufe der Jahre möglich war, so empfindet man für sie große Zuneigung und Achtung. Die Indianer, die durch die besten Medien sprechen, sind weise Lehrer, deren Eigenschaften sie uns allen liebenswert machen. Sie sind von dem Gedanken erfüllt, den Menschen dienen zu müssen.

Diese Eigenschaften zeigen sich z. B. in der Person von Red Cloud (Rote Wolke), dem Geistführer von Estelle Roberts. Obwohl ich ihn nur ein einziges Mal gesehen habe, als er sich für kurze Zeit zu einem Menschen von Fleisch und Blut verkörperte, habe ich so viele Male mit ihm gesprochen, daß ich ihn als einen alten Freund ansehe, als jemand, den ich besser kenne als viele meiner Freunde auf Erden.

Seine Stimme, ob wir sie durch die Lippen seines in Trance befindlichen Mediums oder als direkte Stimme hören — in beiden Fällen ist sie dieselbe —, ist von der Stimme des Mediums ganz verschieden. Seine sehr männliche Stimme ist tief und heiser. Obwohl er die englische Sprache gut beherrscht, hat er eine besonders angenehme Art, einige der Selbstlaute auszusprechen. Gelegentlich gebraucht er eine Silbe an einer falschen Stelle, was auf die Zuhörer einen erheiternenden Eindruck macht.

Einmal, als er danach gefragt wurde, berichtete Red Cloud Einzelheiten aus seinem irdischen Leben als Sioux-Indianer. Er erklärte auch, wie er Englisch lernte, weil dies zur Erfüllung seiner Aufgabe durch Estelle Roberts notwendig war.

Einmal in vierzehn Tagen, abwechselnd mit seiner Sitzung für direkte Stimme, hielt er einen Lehrzirkel ab. Sein Zweck war, aus den Beweisen für das Weiterleben nach dem Tode Folgerungen zu ziehen. Ich habe ihn länger als eine Stunde aus dem Stegreif vortragen hören, manchmal über schwierige Themen, die von seinen Zuhörern angeregt worden waren. Es war dann immer ein lehrreicher Abend. Seine Vorträge offenbarten eine Vielseitigkeit des Wis-

sens, die über die Kenntnisse des Mediums weit hinausgeht. Estelle Roberts mußte in ihrer Jugend zu angestrengt arbeiten, um Zeit für kulturelle Betätigungen zu haben.

Ich habe gehört, wie Red Cloud eine Kenntnis der Naturwissenschaft zum Ausdruck brachte, die ihn befähigte, auch die schwierigsten naturwissenschaftlichen Probleme wie ein hervorragender Naturwissenschaftler zu erörtern. Ich habe gespannt zugehört, als er mit einem Arzt über Medizin im Altertum und in der Neuzeit sprach. Er ist ein Fachmann auf dem Gebiet untergegangener Reiche und Städte sowie der Sitten längst vergangener Zeiten. Seine Kenntnis alter und zeitgenössischer Religionen ist ungewöhnlich groß. Zu allem Überfluß ist er imstande, ausführliche Stellen aus dem Alten und Neuen Testament anzuführen.

Obwohl Red Clouds Erklärungen zu Meinungsverschiedenheiten führten — denn er begrüßte immer Diskussionen mit verschiedenen Standpunkten —, sah man bei ihm nicht das geringste Anzeichen einer Verärgerung gegenüber irgend jemand, der seine Ansichten nicht teilte. Häufig zeigte er seinen Humor in meisterhaften Erwiderungen.

Estelle Roberts ist mir mehr als fünfundzwanzig Jahre lang eine gute Freundin gewesen. Ich habe sie Dutzende von Malen zu Haus aufgesucht. Ihr ganzes Leben widmete sie der Demonstration ihrer vielseitigen medialen Fähigkeiten, die fast jedes Gebiet psychischer Veranlagung umfaßten. Entspannung fand sie nur in ihrem Garten, der alles war, was sie sonst noch interessierte.

Ihr Lesestoff beschränkte sich hauptsächlich auf die Zeitschriften, die sich mit dem Spiritualismus befassen. Ich weiß, daß jeder andere Lesestoff ihr gleichgültig war. Niemals hat sie an der Dichtung Gefallen gefunden, weder an der gegenwärtigen noch an der vergangener Zeiten. Dennoch habe ich gehört, wie Red Cloud ganz genau bei passender Gelegenheit Zeilen eines besonderen Dichters anführte, dessen Verse den meisten ganz unbekannt sind,

und oft hat er aus dem Stegreif Verse gedichtet, in denen seine Gedanken zum Ausdruck kamen. Viele Male hat es mich freudig erregt, wenn er längere Zeit in schönen und rhythmischen Versen sprach.

Ich bin ganz sicher, daß Estelle Roberts im normalen Zustande zu alledem gar nicht fähig war. Der Skeptiker könnte meinen, daß sie alle ihre geistigen Interessen geheimhielt. Wenn sie so ihre Freunde hätte täuschen können, könnte man sie mit der größten Schauspielerin unserer Zeit vergleichen. Die Bühne, der Bildschirm oder das Fernsehen wären für sie dann viel gewinnbringender gewesen als die Ausübung ihrer medialen Fähigkeiten.

Echte Menschenfreundlichkeit ist eine von Red Clouds liebenswerten Eigenschaften. Stets äußert sich bei ihm eine große Duldsamkeit und ein tiefes Verständnis für irdische Probleme und Schwierigkeiten. Red Clouds Mitgefühl ist tief und echt, seine Wesensart ist sanft und freundlich, und niemals verurteilt er irgend jemand.

## KAPITEL 4

### SEGRAVE BEWEIST SEIN ÜBERLEBEN DES TODES

Die Sitzungen für direkte Stimme bei Estelle Roberts verliefen alle vierzehn Tage nach demselben Muster. Es kamen immer dieselben regelmäßigen Besucher und dazu einige Gäste, die dem Medium niemals vorgestellt wurden. Dies war eine unserer Vorsichtsmaßnahmen, um die besten Ergebnisse beim Nachweis des Weiterlebens nach dem Tode zu erzielen. Die Gruppe bestand gewöhnlich aus etwa zwanzig Personen.

Einige Minuten vor Beginn der Sitzung wurde kaltes Wasser durch die benutzten Schalltrichter gegossen. Sie waren mit einer phosphoreszierenden Farbe bestrichen worden, wurden vor der Sitzung dem Licht ausgesetzt und blieben während der Sitzung leuchtend. Die Leuchtfarbe machte es uns möglich, die Bewegung der Schalltrichter zu verfolgen. Sie bewegten sich mit einer Geschwindigkeit, die allein schon etwas Übernatürliches war.

Sie flogen mit blitzartiger Geschwindigkeit durch den Raum, schlugen manchmal gegen die Decke oder den Fußboden. Dann fielen die beiden Teile, aus denen jeder Schalltrichter bestand, auseinander, aber sogleich setzte eine unsichtbare Kraft die beiden Teile wieder zusammen, und die Schalltrichter flogen wieder blitzschnell durch den Raum. Sie wurden mit unfehlbarer Genauigkeit gelenkt; niemals bewegten sie sich ziellos oder berührten einen der Besucher.

Einer der Schalltrichter flog immer auf den Sitzungsteilnehmer zu, der eine Botschaft erhalten sollte. Wenn das Geistwesen, das uns etwas mitteilen wollte, sprach, blieb der Schalltrichter unbeweglich in der Luft schweben und fiel nur zu Boden, wenn die Kraft nicht ausreichte oder die Botschaft bis zu ihrem Ende über-

mittelt worden war. Manchmal, um seine Geschicklichkeit bei der Handhabung der Schalltrichter zu zeigen, „liebteste“ — ich kann es nicht anders ausdrücken — Red Cloud selbst oder einer seiner Helfer uns damit. Der Schalltrichter berührte uns dann mit seinem breiten Ende überall von Kopf bis Fuß.

Bevor die Sitzung begann, hörte man Estelle Roberts schwer atmen, ein Anzeichen dafür, daß sie in Trance fiel. Es tat uns immer leid, daß sie sich der dramatischen Ereignisse nicht bewußt war, die sie durch ihre mediale Begabung auslöste.

Gewöhnlich hielt jeder Teilnehmer an der Sitzung die Hand seines Nachbarn, weil Red Cloud erklärt hatte, dies fördere die Erzeugung und das Fließen der psychischen Kraft, die er für seine Phänomene benötigte. Gelegentlich wurden wir angewiesen, unsere Hände loszulassen. Dann wurden wir ermahnt, die Schalltrichter zu berühren, weil sie, wie Red Cloud uns sagte, immer mit dem Medium durch Ektoplasmaschnüre verbunden waren, deren Reißen die Gesundheit des Mediums hätte gefährden können.

In einem Privatzirkel, den ich zwei oder drei Jahre lang regelmäßig besuchte und wo sich das Phänomen der direkten Stimme ereignete, vergaßen wir, diese Mahnung an eine Besucherin weiterzugeben, die zum erstenmal gekommen war. In aller Unschuld berührte sie den Schalltrichter, als das Wort an sie gerichtet wurde. In diesem Augenblick hörten wir das in Trance befindliche Medium stöhnen. Die Sitzung wurde von dem Geistführer des Mediums sofort beendet, und er sagte uns, daß das Medium, wie sich bald bestätigte, einen Blutsturz erlitten habe.

Bei Estelle Roberts' Sitzungen mit direkter Stimme wurden wir aufgefordert, uns ganz normal zu verhalten. Dann sahen wir, wie einer der Schalltrichter vom Boden aufstieg, und wir hörten die Stimme Red Clouds mit dem Ausruf: „Gebt acht!“ Dies war immer ein Zeichen, daß ein anderer Sprecher aus der Geisterwelt sich äußern wollte. Der Schalltrichter senkte sich langsam zu Bo-

den. An der Art, wie er wieder emporschwebte, konnte man erkennen, ob es sich um einen erfahrenen oder unerfahrenen Sprecher handelte. Bei Geistwesen, die zum erstenmal sprachen, erhob sich der Schalltrichter langsam, als ob eine große Anstrengung nötig wäre. Bei anderen, die schon vorher gesprochen hatten, waren die Bewegungen des Schalltrichters schnell und genau.

Red Clouds „Gebt acht!“ war für uns das Zeichen, die Unterhaltung zu beenden. Im allgemeinen wurde, während durch den Trichter eine Botschaft kam, eine Grammophonplatte gespielt. Es war immer dieselbe Platte mit einer Auswahl aus dem musikalischen Lustspiel „Rosemarie“. Es war seltsam, diese volkstümlichen Melodien als Begleitmusik zu den rührenden Wiederbegegnungen liebender Menschen zu hören, die der Tod getrennt hatte. Als ich Red Cloud fragte, warum er gerade diese Schallplatte ausgesucht habe, sagte er, es sei dies alles eine Sache der Schwingungen. Die schnellen Schwingungen der Schallplattenmusik seien ihm eine Hilfe bei der Erzeugung des Phänomens der direkten Stimme.

Es gab niemals eine Verwirrung bei diesen Sitzungen, weil Red Cloud, ein vollkommener Zeremonienmeister der Geisterwelt, bei jeder Durchgabe erklärend dazwischensprach. In einer durch einen Vorhang abgeteilten Nische saß eine Stenographin mit einem Licht für ihr Notizbuch, um sicherzugehen, daß sie alles, was gesagt wurde, Wort für Wort mitschrieb. Ich wiederholte gewöhnlich für sie jedes von den Geistwesen und den Empfängern ihrer Botschaften gesprochene Wort.

In dem kleinen Zimmer im Obergeschoß hörte ich in zahlreichen Sitzungen Dutzende von verschiedenen Stimmen, die zu Menschen gehörten, die nicht länger auf Erden weilten. Ich hörte die Stimmen von Männern, Frauen und Kindern. Fast immer waren zu Beginn die meisten Stimmen schwach und stockend. Wenn die Geistwesen gelernt hatten, die Technik zu beherrschen, sprachen sie mit lauter Stimme und konnten außerhalb des Zimmers und manchmal sogar im Garten gehört werden.

Ich war es, der Lady Segrave in eine spiritistische Sitzung zu einer Zeit mitbrachte, als sie noch ganz untröstlich über den Tod ihres Gatten war. Ihre dramatische Geschichte begann in Wahrheit schon zwei Jahre zuvor am Strand von Daytona in Florida, als Henry Segrave den Geschwindigkeitsweltrekord zu Lande gebrochen hatte und sein Name Schlagzeilen auf den Titelblättern der Zeitungen in aller Welt machte. Bevor er den Rekordversuch unternahm, hatte er von einem Unbekannten aus einer spiritistischen Sitzung eine Botschaft erhalten, die einer Gruppe in England durchgegeben worden war. Diese Botschaft war eine Warnung und stammte angeblich von einem verstorbenen berühmten Rennfahrer. Es hieß in der Warnung, daß ein gewisser Teil seines Rennwagens auseinanderbrechen werde, wenn Segrave eine bestimmte Geschwindigkeit erreicht hätte, Segrave testete den Wagen, indem er ihn mit der angegebenen Geschwindigkeit fuhr, und der in der Warnung bezeichnete Teil des Wagens zerbrach tatsächlich.

Diese Botschaft, sagte Segrave, verhütete einen Unfall, der tödlich hätte sein können. Da durch dieses Erlebnis seine Wißbegier geweckt worden war, befaßte er sich ein wenig mit dem Spiritualismus, als er nach England zurückkehrte. Da er wußte, daß sein Freund Hannen Swaffer, der berühmte Journalist, Spiritualist war, suchte er ihn auf.

In Swaffers Wohnung wurde er Zeuge von psychischen Phänomenen, die ihm als technisch orientiertem Menschen schwer verständlich waren. Eines der Phänomene machte einen ganz besonderen Eindruck auf ihn. Es ereignete sich in Anwesenheit eines Mediums, das seine Fähigkeiten nicht beruflich demonstrierte. Es war Archie Emmet Adams, der Komponist von „The Bells of St. Mary's“ und anderer volkstümlicher Lieder, aber ein Mensch voll innerer Widersprüche.

Adams, der mehr zur Theosophie als zum Spiritualismus neigte, war über seine mediale Veranlagung nicht glücklich, obwohl er

starke psychische Gaben besaß. In Adams' Gegenwart, bei normaler Beleuchtung in der Wohnung oder auch bei hellem Tageslicht, war Segrave wie viele andere vor ihm Zeuge ungewöhnlicher Geschehnisse. Swaffers Klavier erhob sich vom Boden, sobald das Medium ein Lied der Eingeborenen von Honolulu spielte. Nach dem Lied kehrte das Klavier mit einem lauten Krach an seinen Platz auf dem Fußboden zurück. Segrave erzählte dieses Erlebnis oft und sagte dabei einmal lächelnd: „Das einzige Mal in meinem Leben, daß mich etwas erschreckte, war, als ich das Klavier in Hannen Swaffers Wohnung sich in die Luft erheben und wieder niederfallen sah.“

Nicht lange danach ereignete sich das tragische Unglück auf dem See Windermere, als Segrave einen neuen Geschwindigkeitsweltrekord auf dem Wasser aufzustellen versuchte. Der führende Rennfahrer seiner Zeit, ein Mann von gewinnender und liebenswürdiger Art, geliebt von allen seinen Freunden, beendete seine irdische Laufbahn.

Für Tausende war es ein Schock, als sie von der Tragödie erfuhr. Für Lady Segrave war es der größte Schicksalsschlag ihres Lebens. Am Sonntag nach seinem Tode geschahen in Swaffers Wohnung seltsame Dinge. Eine Zeitung wurde auf geheimnisvolle Weise in ein anderes Zimmer gelegt, und auch sonst geschah manches, wofür es keine normale Erklärung gab. Das Bemerkenswerte an der Zeitung war, daß sie den letzten Artikel enthielt, den Segrave geschrieben hatte. Es wurde darin von Swaffer gesprochen und auch die Erhebung des Klaviers erwähnt.

Swaffer fragte sich, ob diese ungewöhnlichen Ereignisse vielleicht auf Segrave zurückzuführen seien, der auf sich aufmerksam machen wollte, und schrieb daher an Lady Segrave, wobei er mit allen Einzelheiten schilderte, was vorgefallen war. Er brachte in seinem Brief nicht nur das übliche Mitgefühl für Leidtragende zum Ausdruck, sondern erklärte ihr als ein Mann, der dafür zahlreiche

Beweise erhalten hatte, daß er in der Stunde ihres Schmerzes das feste Gefühl habe, daß ihr Gatte ihr sehr nahe sei. Dies war ein schwieriger Brief, weil Spiritualisten niemals wissen, auch wenn sie wirklichen Trost zu spenden versuchen, ob sie nicht als Störenfriede betrachtet werden, die nur Salz in offene Wunden streuen. Lady Segrave drückte ihm in ihrer Antwort ihren Dank aus. Sie schrieb, daß sie ihr schweres Schicksal ertrage, daß sie nur bisweilen Stunden der Verzweiflung durchmache.

Ein Jahr später schrieb sie Swaffer zum zweitenmal, dieses Mal, um ihn zu fragen, ob er eine Durchsage von ihrem Gatten erhalten habe. Sie hatte ein Buch über Spiritualismus gelesen, das der berühmte Journalist geschrieben und das sie außerordentlich gefesselt hatte. Es komme darin zum Ausdruck, fügte sie hinzu, daß sie, obwohl das Leben jetzt sinnlos und leer erscheine, vielleicht die Möglichkeit habe, eine Wiedervereinigung mit ihrem Gatten zu erleben.

Swaffer zeigte mir ihre Briefe und bat mich, Lady Segrave bei ihrem Studium des Spiritualismus zu helfen. Ich dachte, die beste Einführung wäre für sie eine Sitzung mit direkter Stimme bei Estelle Roberts. Aber es gab nur eine einzige Möglichkeit für sie, eine solche Sitzung mitzuerleben: Ich mußte mir bei Red Cloud eine Einladung für sie beschaffen. Er pflegte die Teilnehmer entweder namentlich zu benennen, die zugegen sein sollten, oder man mußte ihn fragen, ob man einen Freund mitbringen dürfe, ohne dabei Namen oder Geschlecht zu erwähnen. Red Cloud sagte dann ja oder nein. Er fragte niemals, wer der Freund sei, den man mitbringen wollte.

Lady Segrave schien Glück zu haben, denn für den folgenden Freitag (die Sitzungen fanden immer freitags statt) hatte ich die Erlaubnis erhalten, zwei Freunde mitzubringen, — ein Ehepaar. Am Freitagmorgen erfuhr ich, daß einer von ihnen krank war und daß daher beide nicht kommen wollten. Dies war eine Gelegenheit, La-

dy Segrave mitzubringen. Das Problem war, dafür Red Clouds Erlaubnis zu erhalten. Ich wollte Lady Segrave mitbringen, ohne zu sagen, wer sie war, so daß, wenn sie eine Botschaft von einem Geistwesen erhielt, deren Beweiskraft nicht gemindert würde.

Ich rief das Medium an und sagte, daß die beiden Freunde, die ich mitbringen wollte, nicht kommen könnten. „Darf ich an ihrer Stelle sonst jemand mitbringen?“ fragte ich.

„Haben Sie Red Cloud gefragt?“ war die Antwort.

„Nein“, mußte ich gestehen. Es gab ein längeres Für und Wider. Estelle Roberts sagte, sie wolle mir vertrauen. Sie fragte nicht, wer der Besucher sei, und ich sagte es ihr auch nicht. Dann rief ich Lady Segrave an und lud sie zu der Sitzung ein. Zu ihrem Bedauern konnte sie nicht kommen. Sie hatte eine wichtige Verpflichtung, die sie so kurzfristig nicht absagen konnte. Natürlich war ich enttäuscht.

„Wo ist Ihr Freund?“ fragte das Medium, als ich ankam. Ich erklärte, daß „mein Freund“ nicht kommen könne. Ich erwähnte keinen Namen und nicht einmal, ob es sich um einen Mann oder eine Frau handelte, den oder die ich mitzubringen gehofft hatte. Ich deutete auch nicht irgendwie an, um wen es sich handelte.

Wir versammelten uns wie gewöhnlich im oberen Stockwerk. Das Licht wurde gelöscht. Sogleich bewegte sich einer der leuchtenden Schalltrichter, und die tiefe, sonore Stimme Red Clouds ertönte, um uns zu begrüßen. Aus reiner Neugier sagte ich zu ihm: „Weißt du etwas von der Person, die ich heute abend mitbringen wollte?“ Seine Antwort war geheimnisvoll: „Sei still und warte ab!“ Später wandte sich Red Cloud an mich und sagte, der nächste, der sprechen werde, habe eine Mitteilung für mich. Ich beobachtete den Schalltrichter, wie er sich langsam zu mir hin bewegte. Dann rief eine Stimme: „Barbanell!“

„Ja“, erwiderte ich, „wer spricht zu mir?“

„Segrave“, kam als Antwort. „Ich danke Ihnen dafür, daß Sie versucht haben, meine Frau mitzubringen.“ Es war ein erregendes und unerwartetes Beispiel für das Wissen der Geistwesen. Obwohl ich zu niemand etwas von meinen Bemühungen erwähnt hatte, Lady Segrave mitzubringen, hatte ihr Gatte in unverkennbarer Weise gezeigt, daß er davon wußte. „Es ist schon gut, Sir Henry“, sagte ich zu ihm, „es tut mir nur leid, daß sie nicht kommen konnte.“

In seiner gewohnten liebenswürdigen Weise sagte er, es sei sehr freundlich von mir gewesen, daß ich seine Frau mitbringen wollte. Ich fragte ihn, ob ich seiner Frau etwas ausrichten sollte. Er sagte mir, was ich ihr mitteilen sollte, und ich wiederholte dies später, als ich Lady Segrave anrief. Seine Durchgabe enthielt nichts für mich, aber sie sagte, sie sei für sie selbst wichtig und fügte hinzu, daß es eine sehr persönliche Botschaft gewesen sei.

Zwei Wochen später begleitete sie mich zu unserer Sitzung. Sie wurde weder dem Medium noch einem der Besucher vorgestellt. Bald hörten wir die Stimme von Red Cloud, wie er seine Freunde begrüßte. Während er dies tat, bewegte sich einer der Schalltrichter — offensichtlich aus eigenem Antrieb — im Kreis um uns herum. Vor Lady Segrave blieb er in der Luft stehen. „Sie kennen mich nicht“, sagte Red Cloud zu ihr.

„Nein“, antwortete sie, „ich bin hier fremd.“

„Oh, das sind Sie nicht! Guten Abend, Lady Segrave! Ich werde Ihnen gleich Ihren kleinen Mann holen.“ Ich habe ihn dies viele Male sagen hören, denn für Red Cloud waren alle nur „kleine Männer“ und „kleine Frauen“. Der Schalltrichter bewegte sich fort. Die Sitzung begann nach gewohntem Muster zu verlaufen; Geisterstimmen sprachen zu Mitgliedern unseres Zirkels. Einige Geister kamen nur zu einer Begrüßung, andere brachten Trost und Rat für ihre Lieben oder Freunde. Einige Unterhaltungen dauerten längere Zeit.

Bald kam der Schalltrichter zu Lady Segrave zurück, die neben mir saß. „D“, sagte eine Stimme. Später erklärte sie mir, daß nur ihr Gatte ihr diesen Beinamen gegeben hatte, ein Umstand, der, wie ich betonen muß, keinem der Anwesenden bekannt war. Alles, was ich wußte, war, daß ihr Vorname Doris war.

Leider wurde sie aufgeregt und nervös, als ihr Gatte zum erstenmal zu ihr zurückkam, und konnte nicht sprechen. „D“, wiederholte die Stimme. „Sprechen Sie zu ihm“, flüsterte ich. Aus Erfahrung wußte ich, daß der Erfolg solcher Sitzungen von der Reaktion des Angeredeten abhing. Mein Drängen schien sie jedoch noch nervöser zu machen. Der Schalltrichter bewegte sich auf mich zu.

„Sie sind da, Barbanell, nicht wahr?“ fragte die Stimme.

„Ja, Sir Henry“, antwortete ich, „aber sprechen Sie bitte zu Ihrer Frau!“

Wieder nannte er sie bei ihrem Kosenamen. Sie murmelte ein paar Worte, und dann fiel der Schalltrichter zu Boden, ein Zeichen, daß es Segrave an der nötigen Kraft fehlte.

Sofort hörten wir Red Clouds Stimme. Er wandte sich an Lady Segrave: „Ich weiß, wie Ihnen zumute ist“, sagte er, „und Ihr Gatte ist ebenso aufgeregt. Aber ich will Ihnen beiden helfen.“ Als ich nach der Sitzung Lady Segrave fragte, was sie von dem Erlebten halte, antwortete sie: „Es scheint zu gut, um wahr zu sein.“

Ihr Gatte jedoch, dessen unbeugsamer Mut ihn weltberühmt gemacht hatte, war entschlossen, sich nicht geschlagen zu geben. Bei der nächsten Sitzung zeigte er, daß er die Technik der Verbindung mit unserer Welt gelernt hatte, denn wir waren Zeugen einer großen Verbesserung. Den Beweis, daß er es war, lieferte er schon mit den ersten Worten, die er an seine Frau richtete: „Ich war am 14. bei dir, D.“



„Hast du an den 14. gedacht?“ fragte sie. „Ja, dein Geburtstag“, sagte Segrave und bewies damit, daß er ihn nicht vergessen hatte. Trotz seiner natürlichen Erregung bei seinem Zusammenreffen mit seiner Gattin gab er wieder ein Beispiel für seine gewohnte Höflichkeit, indem er sagte: „Ich bemühe mich sehr, durchzukommen.“ Ich mußte lachen, als er hinzufügte: „Ich verstehe es, einen Kraftwagen zu lenken, aber es fällt mir schwer, zu euch zu sprechen. Aber es wird mir schon gelingen . . .“

Es gelang ihm wirklich. Ich fühlte mich wie ein Lauscher an der Wand, während ich seine lange Unterhaltung mit seiner Gattin mitanhörte. Sie sprachen über ein Dutzend Angelegenheiten, darunter die häusliche Umgebung, Freunde und Verwandte. Er berührte auch ein Thema, von dem außer ihr selbst, wie sie mir später sagte, niemand etwas wußte.

Ich war froh, daß sie jetzt ihre nervöse Anspannung überwunden hatte. „Warst du bei mir im Wagen?“ war die nächste Frage. „Ja“, war die Antwort, „aber sei vorsichtig, D.!“

„Warum?“ rief sie aus. „Ich bin eine gute Fahrerin.“ Es entstand eine Pause, und dann sagte der Mann, welcher der beste Rennfahrer seiner Zeit gewesen war: „Ja, ich war auch ein guter Fahrer . . .“ Die ganze Unterhaltung zwischen Mann und Frau war so natürlich, daß wir alle das Gefühl hatten, daß sie für uns als Zuhörer zu persönlich und privat war. Später, als wir über die Sitzung mit Lady Segrave sprachen, erwähnte sie, daß ihr Ehemann in humorvoller Weise oft ihre Fahrweise beanstandet hatte.

Ich will keine weiteren Einzelheiten aufzählen, sondern nur noch erwähnen, daß wir von Sitzung zu Sitzung mehr Beweise für Segraves Weiterleben erhielten. Es war klar, daß er kein Neuling mehr war. Außerdem zeigte er bei seinen Gesprächen mit ihr, daß er alles wußte, was um sie herum vorging. Er wurde in der Handhabung des Schalltrichters so geschickt, daß er ihn dicht an ihr Ohr halten und so deutlich flüstern konnte, daß sie jedes Wort hörte,

während ich selbst, obwohl ich neben ihr saß, keine einzige Silbe verstand.

Einmal sagte sie nach einer langen Sitzung zu mir: „Die ganze Unterhaltung war typisch für ihn, voller persönlicher Einzelheiten, so daß ich mit größter Bestimmtheit wußte, daß es mein Gatte war.“ Sie sagte, ihr ganzes Leben sei auf diese Weise verändert worden; sie habe jetzt wieder Freude am Leben, während sie vorher nur noch Verzweiflung gekannt habe.

Eines Abends fragte sie Red Cloud, ob sie zur nächsten Sitzung jemand mitbringen dürfe, wobei sie vermied, den Namen zu nennen oder zu sagen, ob es sich um einen Mann oder eine Frau handelte. Der Geistführer willigte ein. Es war ein Mann, der dann kam und den das Medium und alle Anwesenden nicht kannten. Lady Segrave war so vorsichtig, seinen Namen nicht zu erwähnen, um die Beweiskraft einer Mitteilung, die er erhalten könnte, zu erhöhen. Aber Segrave wußte, wer er war. Er nannte ihn Mark.

Es war Graf Cottenham, einer seiner ältesten Freunde und ein Mann, der Segraves Laufbahn als Rennfahrer miterlebt hatte. Segrave hatte ihn immer Mark genannt. Während ich der Unterhaltung zwischen den beiden Männern lauschte, fiel es mir schwer, zu verstehen, daß der eine von ihnen „tot“ und der andere am Leben war. Es war alles so natürlich, war offensichtlich ein Wiedersehen alter Freunde.

Ich sagte Segrave, er mache einen viel glücklicheren Eindruck als an dem Abend, an dem er zum erstenmal zu uns sprach. „Verstehen Sie nicht, daß meine Wiedervereinigung mit ihr mich glücklich gemacht hat?“ erwiderte er. „Ich wollte sie nicht verlassen. Wir erlebten alle Schwierigkeiten gemeinsam, und gerade als der Erfolg kam, geschah das Unglück. Ich hatte mich damit abgefunden, aber für sie war es unfaßbar.“

Lord Cottenham versicherte ihm, daß Lady Segrave jetzt viel glücklicher sei, nachdem sie eine Möglichkeit gefunden habe, mit

ihrem Gatten zu sprechen. Monatelang kam sie regelmäßig zu den Sitzungen, und ihr Gatte versäumte es niemals, zu ihr zu sprechen. Bald darauf gab er Beweise dafür, daß er „Neuankömmlingen“ half, die Todesschranken durch seine Mitteilungen zu überwinden.

Eines Abends fragte Lady Segrave Red Cloud, ob sie zur nächsten Sitzung zwei gute Bekannte mitbringen dürfe. Er willigte ein, und wie gewöhnlich fragte niemand, wer die Bekannten seien. Als die beiden Besucher, ein junger Mann und eine Frau, das nächste Mal zusammen mit ihr kamen, wußte niemand von uns, wer sie waren. Aber Segrave wußte es. Er sprach zu ihnen beiden.

„Rod!“ begrüßte er den jungen Mann, der sein Bruder Rodney war. Segrave wußte auch, wer die junge Frau war, denn er nannte sie bei ihrem Namen. Sie war die Frau seines Bruders. Dies war die erste Sitzung mit direkter Stimme, die sie je besucht hatten. Sie erklärten, dies sei das erstaunlichste Geschehnis ihres Lebens. Lady Segrave hatte ihnen oft von ihren Gesprächen mit ihrem Gatten berichtet, aber sie hatten sich einfach nicht vorstellen können, wie ganz natürlich sie verliefen.

Lady Segrave erhielt immer mehr Beweise für das Weiterleben ihres Gatten, bis sie mir schließlich sagte, daß sie davon völlig überzeugt sei. Als ich sie bat, ihre Erlebnisse in einigen kurzen Sätzen zusammenzufassen, antwortete sie: „Meine Gespräche mit ihm zeigen, daß er auch meine ganz privaten und persönlichen Angelegenheiten kennt. Immer wieder habe ich mir alles durch den Kopf gehen lassen, habe alles kritisch und ruhig geprüft. Ich habe versucht, alles anders zu erklären. Ich habe mir die Frage gestellt: Kann es sich um Gedankenübertragung oder um das Wirken des Unterbewußtseins handeln? Bin ich getäuscht worden? Aber jedesmal waren die Beweise für sein Weiterleben unumstößlich.“

## KAPITEL 5

## FORSCHERSCHICKSAL AUFGEKLÄRT

Geistermitteilungen bei spiritistischen Sitzungen lösten eines der größten Rätsel der Welt, das Schicksal von Oberst P. H. Fawcett, dem Forscher, der mitten im brasilianischen Urwald verschwand. Ein Vierteljahrhundert lang hatte es nur Gerüchte, Spekulationen und Theorien gegeben. Nichts davon war die Antwort auf die Rätsel, über die Tausende sich den Kopf zerbrochen hatten.

Expeditionen, die ausgesickt wurden, um ihn zu suchen, waren erfolglos. Niemand konnte mit Bestimmtheit die Fragen beantworten: Lebt er noch? Wird er von wilden Stämmen gefangen gehalten? Hat er sein Gedächtnis verloren? Hat er beschlossen, seine Tage in einem Leben zu beschließen, das bestenfalls für wilde Tiere geeignet ist?

Im Jahre 1951 wurde „amtlich“ erklärt, daß Fawcetts Skelett im Dschungel gefunden worden sei, und zwar am Ufer des Todesflusses in Mittelamerika. Die Überreste wurden nach England gebracht und von Mitgliedern der Königlichen Anthropologischen Gesellschaft untersucht, die erklärten, daß es nicht die Gebeine Fawcetts seien. Ich hatte aber sechzehn Jahre früher erfahren, daß Fawcett gestorben war, denn ich erhielt bei einer Sitzung mit Estelle Roberts eine Mitteilung von ihm.

Fawcetts romantische Geschichte begann im Frühsommer 1925. Mit seinem Sohn Jack und einem jungen Engländer namens Raleigh Rimell führte er eine Expedition in das Herz Brasiliens, um ein unbekanntes Gebiet, die mittelbrasilianische Hochebene, zu erforschen. Nachdem sie den letzten Vorposten der Zivilisation verlassen hatten, erreichte auf normale Weise keine Nachricht von

ihm mehr die Außenwelt. Es gab aber Mitteilungen aus der Geisterwelt.

Fawcetts Expedition in dieses gefährliche Gebiet hatte seinerzeit großes Aufsehen erregt. Sein Ziel war es, die untergegangene Hauptstadt des südamerikanischen Festlandes zu entdecken, von der angenommen wurde, daß sie zu den wichtigsten Geburtsstätten der vorgeschichtlichen Kultur gehörte. Das Innere von Matto Grosso ist wahrscheinlich noch weniger bekannt als irgendein anderes unbekanntes Land ähnlicher Größe in der Welt; es ist das Gebiet, in dem nach Fawcett gesucht wurde. Auch heute noch gibt es dort ausgedehnte Gebiete, die noch niemand gesehen hat.

Jahrelang sind Expeditionen ausgesandt worden — einige davon durch die brasilianische Regierung —, um diese Wiege einer untergegangenen Kultur zu finden. In phantastischen Berichten wird von diesen geheimnisvollen Ländern erzählt, von ihren im Erdboden versunkenen Städten, ihren reichen Gold- und Silberminen, ihren vorgeschichtlichen Tieren und weißen Indianern.

Eine Überlieferung berichtet von einer Expedition, die vor zweihundert Jahren auszog, um vergrabenes Gold und Silber zu finden. Sie soll das Herz der mittleren Hochebene erreicht haben und auf eine unerwartete Gebirgskette gestoßen sein. Die Forscher erstiegen eine steile Felswand und fanden ein fruchtbares Tafelland. Der Anblick, der sich ihnen bot, erfüllte sie mit Erstaunen. Vor sich sahen sie die Ruinen einer riesigen Stadt, die aus Steinblöcken errichtet worden war. Es gab kein Zeichen menschlichen Lebens; die Stadt war völlig verlassen. Die Expeditionsteilnehmer fragten sich, ob die Trümmer die Folgen eines Erdbebens seien. Die Expedition kam nie zurück. Andere Forscher waren der Meinung, dieser Bericht sei nur ein weiteres von Reisenden erfundenes Märchen.

Fawcetts Phantasie wurde jedoch durch diese Geschichte von den Resten einer untergegangenen Welt angeregt. Im Jahre 1925

schrieb er, daß die Lage der Stadt drei Männern bekannt sei, wenigstens was die „ungefähre Lage und die umgebende Landschaft“ betreffe. Diese drei Männer seien ein Franzose, dessen letzte Versuche, zu der Stadt vorzudringen, ihn ein Auge gekostet hätten, und der wahrscheinlich keine weiteren Anstrengungen mehr unternehmen werde. Der zweite sei ein Engländer, der, bevor er das Land verließ, an Krebs in fortgeschrittenem Stadium litt und wahrscheinlich nicht mehr lebe, und der dritte sei er selbst.

Fawcett, der entschlossen war, sein Ziel zu erreichen, war für diese herkulische Aufgabe gut geeignet. Als Forscher hatte er Welt Ruhm erlangt. Er war ein Mann mit großem Mut, an Entbehrungen gewöhnt und hatte bei anderen Expeditionen größere Ausdauer bewiesen als die übrigen Teilnehmer. Die neue Expedition betrachtete er als sein größtes Abenteuer.

Fawcett hielt seine ehrgeizigen Pläne geheim und brach zu seiner Expedition mit zwei Freunden und zwei Forschern am 20. April 1925 auf. Am 20. Mai erreichten sie das Lager Dead Horse (Totes Pferd), wo fünf Jahre früher, bei einer anderen Expedition, eins von Fawcetts Pferden gestorben war. Aus diesem Lager schickte er eine Nachricht, mit der er weitere Mitteilungen von Zeit zu Zeit versprach. Dies hoffte er mit Hilfe eines freundlich gesinnten Indianerstammes tun zu können. Von dem Augenblick an, als er den Rand des gefährlichen und unbekanntes Landstriches erreichte, hörte man von dem unerschrockenen Forscher nichts mehr. Seine Expedition kehrte niemals zurück. Die versprochenen Nachrichten kamen nie.

Fawcetts Verschwinden war ein Rätsel, das die Welt erregte. Er hatte mit einer Abwesenheit von zwanzig Monaten gerechnet. Als man nach Ablauf dieser Zeit nichts von ihm hörte, begannen seine Freunde, sich um sein Schicksal Sorge zu machen. Anfragen bei der brasilianischen Regierung wurden damit beantwortet, daß ihre Vertreter im Innern des Landes keine Spur von Fawcett gefun-

den hätten. Es war zu befürchten, daß er und seine Begleiter umgekommen waren.

Im Jahre 1927 berichtete ein brasilianischer Indianer, Robert Courteville, daß er Fawcett angetroffen habe. Fawcett, berichtete er, leide an starkem Fieber und seine Beine seien voller Moskitostiche. Der Forscher habe Courtevilles Hilfe abgelehnt, und so seien sie geschieden. Zu jener Zeit wußte der brasilianische Indianer nicht, daß es um das Verschwinden Fawcetts ein Geheimnis gab. Als ihm dies später gesagt wurde, erklärte er, er werde eine Suchmannschaft zusammenstellen und ihn zur Zivilisation zurückbringen. Aber aus dieser Suchmannschaft wurde nie etwas.

Im Jahre 1928 wurde von einem amerikanischen Zeitungssyndikat eine Rettungsmannschaft finanziert. Sie wurde von Kapitän George Dyott angeführt. Sie folgte dem Weg, den Fawcett drei Jahre zuvor eingeschlagen hatte, mit dem Lager Dead Horse als Ausgangspunkt, bis sie zu einem Dorf der Anauqua-Indianer kamen. Dort fand Dyott einen Häuptlingssohn, dem eine Messingplatte am Hals hing, auf der sich der Name der Firma fand, die Fawcett 1924 einige luftdichte Behälter geliefert hatte.

Die neue Expedition erfuhr von den Dorfbewohnern, daß Fawcett mit seinen beiden Gefährten, da beide lahm und erschöpft waren, sich bei ihnen ausgeruht hatten. Dann sei der Forscher weiter in unbekanntes Land gezogen. Fünf Tage lang, sagten die Indianer, hätten sie noch Rauch von den Feuern der Expedition gesehen, die das hohe Gras anzündete, um sich einen Weg zu bahnen. Am nächsten Tag habe man keinen Rauch mehr gesehen. Die Indianer nahmen an, daß die tapfere Schar ermordet wurde. Dyott stellte ausgedehnte Nachforschungen an, konnte aber keine Anzeichen der vermuteten Tragödie finden. Er kehrte in die Zivilisation zurück, ohne sagen zu können, ob Fawcett tot oder lebendig war. Bis März 1932 hörte man nichts mehr von ihm. Dann suchte ein Schweizer namens Stefan Rattin das britische Konsulat in Sao

Paulo mit einem merkwürdigen Bericht auf. Rattin, ein Fallensteller, sagte, daß er vor einem Jahr in das Innere des Matto Grosso gezogen sei. Dort habe er in einem indianischen Dorf zu seiner Überraschung einen weißen Mann getroffen, den er für Fawcett hielt.

Rattin beschrieb ihn als einen Mann mit blauen Augen, einem langen weißen Bart und in Felle gekleidet. Er wurde von dem Indianerstamm gefangengehalten und bot einen traurigen Anblick. Rattin hatte nur eine geringe Kenntnis der englischen Sprache, konnte aber ein paar Worte mit dem Gefangenen wechseln. Rattin berichtete, der alte Mann habe erklärt, Oberst im britischen Heer zu sein, und ihn gebeten, einem Freund namens Paget in Sao Paulo von seiner verzweifelten Lage zu berichten. Später stellte sich heraus, daß ein Major J. B. Paget geholfen hatte, Fawcetts letzte Expedition zu finanzieren.

Eine andere wichtige Aussage Rattins besagte, der alte Mann habe ihm einen Siegelring gezeigt. Als dies Mrs. Fawcett mitgeteilt wurde, sagte sie, es sei ein Ring, den ihr Gatte immer getragen habe. Eine genaue Aufzeichnung von Rattins Aussage wurde dem britischen Generalkonsul in Sao Paulo übergeben. Nach einer eingehenden Überprüfung wurde sie verworfen, weil sie zu viele Fehler und Ungereimtheiten enthielt. Außerdem war es seltsam, daß Fawcett seine Gefährten nicht erwähnt hatte. Drei Monate später begann Rattin eine Expedition in der Hoffnung, Fawcett zu finden, aber er hatte keinen Erfolg. Das Geheimnis blieb ein Geheimnis.

Führende Fachleute erklärten, nachdem sie alle Umstände geprüft hatten, daß ihrer Meinung nach Fawcetts Expeditionsmitglieder umgekommen seien, und zwar im Sommer 1925; wahrscheinlich seien sie von Indianern umgebracht worden. Im Juni 1932 war ich überrascht, als ich bei einer Sitzung mit Estelle Roberts hörte, wie einer unserer Geistfreunde, die sich uns mitteilten,

über Fawcett sprach. Er sagte einer meiner Bekannten, Mrs. Alice Liddel, daß er bestätigen wolle, was er in einer früheren Sitzung gesagt habe, daß nämlich Fawcett ein Gefangener sei. Der Forscher, fügte er hinzu, sei geistig gesund, aber körperlich krank. Ich fragte Mrs. Liddel, ob sie schon vorher Mitteilungen über Fawcett erhalten habe. „Ja“, erwiderte sie und erzählte mir folgendes:

Sie war eine Freundin von Mrs. Fawcett. Zwei Jahre zuvor war ihr in einer Sitzung mit direkter Stimme gesagt worden, daß Fawcett die vergessene Stadt gefunden habe. Im Jahre 1933 hatte sie eine Sitzung mit Estelle Roberts. Sie kam als Unbekannte in Begleitung des Landkartenzeichners und Landvermessers E. A. Reeves, eines Ausbilders bei der Königlichen Geographischen Gesellschaft. Reeves, ein Freund vieler Forscher, kannte Fawcett sehr gut, denn dieser war einer seiner ersten Schüler. Kurz bevor Fawcett seine letzte Reise begann, besuchte er Reeves zusammen mit seinem Sohn, um sich von ihm zu verabschieden. Sie hatten oft über psychische Themen gesprochen, und Fawcett hatte dabei viele seiner okkulten Erlebnisse erwähnt.

Obwohl Mrs. Fawcett nicht namentlich vorgestellt wurde, zeigte Red Cloud, daß er sie kannte, indem er sie mit „kleine Dame Fawcett“ anredete. Er sagte ihr, daß ihr Sohn gestorben, ihr Gatte aber noch am Leben sei. „Er ist ein begabtes Medium“, sagte der Geistführer. Mrs. Fawcett verstand, was er meinte, denn ihr Gatte hatte in Indien und auf Ceylon den Okkultismus gründlich studiert. Er galt bei vielen seiner Freunde als Mystiker.

„Es war Ihr Gatte, den Rattin fand“, sagte Red Cloud, „aber es hat keinen Zweck, nach ihm zu suchen. Es wäre nur eine Verschwendung von Zeit und Geld. Das Wissen, daß Ihr Gatte erlangt hat, ist erstaunlich. Manche Menschen gäben ein Königreich dafür, es zu besitzen.“

Bei späteren Sitzungen erhielt Reeves Mitteilungen von Fawcett nicht nur bei Estelle Roberts, sondern auch bei zwei anderen

Medien. Es ging daraus klar hervor, daß Fawcett im Jahre 1935 gestorben ist. Nachdem Reeves mir diesen fesselnden Bericht gegeben hatte, vereinbarte ich eine besondere Sitzung, um mit Red Cloud darüber zu sprechen. Ich wollte von ihm erfahren, was mit Fawcett während der Jahre seines Schweigens geschehen war.

„Ich habe in meiner Welt mit Fawcett gesprochen“, sagte Red Cloud. Dann wiederholte der Geistführer, was er Mrs. Fawcett in einer Sitzung gesagt hatte: „Ich erklärte ihr, daß ihr Gatte im Dschungel unter Indianern lebte. Er war landeinwärts gezogen, nachdem er ihr eine Halskette geschickt hatte, die sie einem Museum schenkte.“

Eine Anzahl Jahre lebte er bei dem Indianerstamm, der ihn als seinen Häuptling betrachtete; er war ein sanfter, liebenswerter Mensch, den sie verehrten. Sie bemühten sich, des weißen Mannes Zauber zu lernen, wie sie es nannten. Er war bei ihnen mehr oder weniger ein Gefangener und fand es schwierig, ihnen zu entkommen. Er versuchte, sich ihnen anzupassen und den Zauber zu lernen, den sie kannten und anwandten. Auf diese Weise schickte er seiner Frau und anderen viele Mitteilungen.“

Dies war ein Hinweis auf Fawcetts okkulte Fähigkeiten, denn mehrere Personen hatten berichtet, daß sie telepathische Botschaften von dem Forscher erhalten hätten. Red Cloud erwähnte auch Fawcetts Leiden: „Er hatte mehrere Fieberanfälle, die von dem feuchten und stickigen Klima verursacht wurden, das in dem Dschungel herrschte, und von den Lebensgewohnheiten des Indianerstammes und von Insektenstichen. Obwohl er sich ein- oder zweimal von dem Fieber erholte, hinterließ es seine Spuren in seinem Körper. Es war dieses Fieber, das seinen Übergang in meine Welt verursachte. Fawcett war infolge seines schwierigen Lebens und der Entbehrungen, die er durchgemacht hatte, völlig abgemagert.“

## KAPITEL 6

### ANTWORT AUF EIN GEBET DURCH EINE MEDIALE MITTEILUNG

Mein ergreifendstes Erlebnis bei einer Sitzung mit Estelle Roberts hatte ich, als ich durch ein unbekanntes Geistwesen angesprochen wurde. Als die Sitzung etwa zur Hälfte fortgeschritten war, sagte Red Cloud zu mir fast beiläufig: „Ein Mädchen ist hier, das mich gebeten hat, ihr zu helfen, Verbindung mit ihrer Mutter auf Erden aufzunehmen. Sie wird dir selbst sagen, wer sie ist.“

„Kenne ich das Mädchen?“ fragte ich.

„Nein“, erwiderte der Geistführer, „aber du kannst ihr helfen.“

Der Schalltrichter bewegte sich langsam auf mich zu, und eine Stimme — offenbar die eines jungen Mädchens — sagte: „Ich will es. In Ordnung, ich will es . . .“

Aus langer Erfahrung wußte ich, daß es, um die besten Ergebnisse zu erzielen, ratsam war, die Geistwesen zum Sprechen zu ermuntern und nicht, sie mit Fragen zu überhäufen, die eine negative Wirkung haben müßten. „Sprich nur!“ drängte ich sie. „Du möchtest versuchen, mir eine Botschaft für deine Mutter zu geben. Komm und sprich zu mir!“

Die Stimme antwortete: „Ich will es gern tun, wenn es mir erlaubt wird. Ein freundlicher Mann hat mich hierhergebracht.“

Dann sagte sie sehr langsam, aber deutlich: „Meine Name ist Bessy Manning. Ich starb letzte Ostern an Schwindsucht. Ich habe meinen Bruder Tommy mitgebracht; er wurde von einem Kraftwagen totgefahren. Da meine Mutter Ihre Zeitschrift liest, hat sie Red Cloud gebeten, mich eines Tages hierherzubringen.“

In der spiritistischen Zeitschrift, die ich damals herausgab, hatte ich einige dieser Sitzungen mit direkter Stimme beschrieben, und Bessy wollte sagen, daß ihre Mutter gelesen hatte, was ich hatte drucken lassen. „Ich werde morgen der Mutter eine Nachricht schicken“, sagte ich dem Mädchen.

Bessy drückte ihren Dank aus und fuhr fort: „Sagen Sie Mutter, daß ich immer noch meine beiden Zöpfe habe. Ich bin zweiundzwanzig, und ich habe blaue Augen. Sagen Sie ihr, sie möge hierherkommen. Können Sie sie mitbringen?“ Und wehmütig sagte sie noch: „Sie ist nicht reich; sie ist arm.“

„Ich will sehen, ob ich sie mitbringen kann“, antwortete ich.

„Sie ist so unglücklich“, fuhr Bessy fort. „Sie sagt, sie habe uns beide verloren. Sie werden ihr helfen, nicht wahr! Gott wird Sie segnen, wenn Sie ihr helfen. Ich danke Ihnen, ich danke Ihnen, danke Ihnen . . .“

„Bevor ich Ihrer Mutter eine Nachricht schicke“, sagte ich zu Bessy, „muß ich wissen, wo sie wohnt, denn ich kenne sie nicht.“

Bessys Antwort kam ohne Zögern: „Ich werde es Ihnen sagen.“ Langsam und deutlich gab sie mir die Anschrift der Mutter an: „14 Canterbury Street, Blackburn.“

„Red Cloud“, sagte ich, „es muß Tausende wie ihre Mutter geben, die um Hilfe bitten.“

„Ich habe nur ein einziges Medium“, sagte er mit trauriger Stimme.

„Willst du die Mutter zur nächsten Sitzung einladen?“ fragte ich.

„Ob ich es will?“ antwortete er. „Möchtest du es?“

Ich hatte niemals etwas von Bessy Manning gehört. Ich wußte nicht, ob es eine Mrs. Manning oder eine Canterbury Street in

Blackburn gab, aber mein Vertrauen, das auf jahrelanger Erfahrung mit Red Cloud beruhte, war so stark, daß ich wußte, daß die Angaben des Geistmädchens richtig waren.

Am nächsten Morgen schickte ich, ohne den geringsten Zweifel zu hegen, dieses Telegramm an Mrs. Manning nach 14 Centerbury Street, Blackburn: „Ihre Tochter Bessy sprach gestern abend zu uns im Zirkel von Red Cloud.“ Ich erhielt keine Antwort und telegraphierte daher noch einmal. Zwei Tage später, am Montag, erhielt ich zwei Briefe von Mrs. Manning.

Der erste Brief lautete: „Ich weiß nicht, wem ich die große Freude zu verdanken habe, die Sie mir bereitet haben. Ich danke Ihnen von ganzem Herzen und ganzer Seele für das Telegramm, das ich am letzten Samstag erhalten habe. Ich wollte es in meiner Freude der ganzen Welt, wollte es allen Menschen auf der Straße erzählen. Ich lachte und weinte, alles auf einmal. Was für ein wunderbarer Geistführer ist Red Cloud, und wie gut und freundlich Sie alle sind! Ich bin sicher, daß Sie so freundlich sein werden, mich wissen zu lassen, was meine Bessy gesagt hat.“

O, wie überglücklich bin ich! Mit meinem nächsten Brief werde ich Ihnen die Kosten des Telegramms zurückerstatten. Seien Sie bitte nicht gekränkt! Es ist nur fair; wie kann ich Ihnen jemals danken? Ihr Telegramm ist mir mehr wert als eine Menge Gold. Ich will für Sie alle von ganzem Herzen beten, besonders für Mrs. Roberts. Sie teilen es mir sicher mit, wenn sie wieder eine Botschaft für mich hat. Es ist eine wunderbare, herrliche Wahrheit, und ich danke Ihnen noch einmal so sehr. Auch mein Mann und meine anderen beiden Töchter danken Ihnen.“

In ihrem anderen Brief schrieb Mrs. Manning: „Ich habe Ihr zweites Telegramm erhalten. Es tut mir leid, daß Sie ein zweites Telegramm schicken mußten; ich bin so dankbar für Ihre wunderbare Freundlichkeit. Sie haben wohl meinen Brief, den ich am Sonntag abschickte, noch nicht erhalten. Es tut mir sehr leid, daß

ich Ihnen kein Antworttelegramm schicken konnte, aber es geht mir im Augenblick nicht sehr gut. Sie sollen aber wissen, wie dankbar wir Ihnen allen sind. Wir würden alles tun, um Ihnen Ihre große Freundlichkeit zu vergelten. Sie wissen nicht, was sie für uns bedeutet.“

Meine Tochter starb am letzten Ostermontag, und mein Sohn wurde vor etwa neun Jahren tödlich verletzt. Wenn ich nicht mit einer spiritualistischen Familie in Verbindung gestanden hätte, wäre ich um den Verstand gebracht worden. Ich sehne mich danach, zu erfahren, was Bessy gesagt hat. Ich möchte andere trösten, wie ich selbst getröstet wurde. Wir haben hier keine wirklich guten Medien. Es muß wunderbar sein, Mrs. Roberts und die anderen großen Medien zu erleben. Ich wollte, ich hätte auch so eine wunderbare mediale Begabung.“

Ich betrachte Bessy Mannings Wiederkehr als einen unwiderlegbaren Beweis für das Leben nach dem Tode. Keine Theorie von Gedankenübertragung oder Unterbewußtsein kann hier angewandt werden. Irgendein Betrug ist völlig ausgeschlossen. Mrs. Mannings hatte Estelle Roberts nie zuvor gesehen oder mit ihr oder einem Mitglied ihrer Familie in Briefwechsel gestanden. Auch hatte sie weder mir noch einem anderen Besucher dieser Sitzungen mit direkter Stimme geschrieben. Trotzdem wurden der volle Name und die volle Anschrift ihrer Tochter angegeben, zusammen mit einer längeren Mitteilung, die sich bis in die geringste Einzelheit als genau erwies.

Später, als ich Mrs. Manning kennenlernte, erzählte sie mir, daß sie Tag und Nacht um einen Beweis dafür gebetet habe, daß ihre Tochter jenseits des Grabes weiterlebte. Ihr Gebet war erhört worden. Wie ein in Blackburn gesprochenes Gebet eine Wirkung in Middlesex haben konnte, weiß ich nicht. Alles, was ich weiß, ist, daß es geschah. Diese Durchgabe in einer Sitzung beweist, daß einige Bitten erhört werden und daß es im Jenseits eine Ordnung

gibt, durch die es möglich ist, einen Wunsch zu erfüllen, wenn die Bedingungen günstig sind.

Ich richtete es so ein, daß Mrs. Manning zur nächsten Sitzung mit direkter Stimme nach London kommen konnte. Der Ehemann war arbeitslos, und es war offensichtlich eine schwierige Zeit für sie. Bei ihrem ersten Besuch in London holte ich sie auf dem St. Pancras-Bahnhof ab. Sie war ganz aufgeregt, als ich ihr einige der Sehenswürdigkeiten der Stadt zeigte, bevor wir nach Teddington fuhren, wo die Sitzung mit direkter Stimme stattfinden sollte.

Es dauerte nicht lange, bis Bessy durch den Schalltrichter ihre unglückliche Mutter ansprach. „Mama“, sagte sie erregt, „ich bin es, Bessy, die zu dir spricht.“

„Ja, Bessy“, erwiderte die Mutter.

Ihre Tochter war so aufgeregt, daß der Schalltrichter mitten in der Unterhaltung zu Boden fiel, ein klares Anzeichen dafür, daß die „Kraft“ nicht ausreichte.

„Bessy“, sagte ihre Mutter, „dies ist wunderbar. Du weißt doch, wie deine Mutter dich liebt.“

„Es ist wunderbar“, antwortete Bessy, „Gott segne dich, Mama! Sag' Vater, er solle sich keine Sorgen machen! Tommy ist auch hier“, fügte sie hinzu. „Wir sind zusammen hier. Tommy ist auch begierig, zu dir zu sprechen, Mama. Es ist so wunderbar, daß ich gar nicht weiß, was ich sagen soll . . . Ich bin aufgeregt.“

Die Mundart von Lancashire war unverkennbar, als die Mutter antwortete: „Reg' dich nicht auf, meine Liebe! Sprich zu deiner Mutter! Kommst du in unser Haus, Bessy?“

„Du weißt, daß ich es tue“, erwiderte sie. „Ich versuche dort, zu euch zu sprechen. Jeden Tag sprichst du zu meinem Bild. Du stehst davor, du hebst es hoch und küßt es, und ich beobachte dich dabei die ganze Zeit über.“

Später versicherte mir Mrs. Manning, daß dies stimme. In ihrem Haus hob sie oft das Bild ihrer Tochter hoch, küßte es und sprach zu ihm. Bessy sagte zu ihrer Mutter, um zu zeigen, daß sie wußte, was zu Hause geschah: „Du hast heute morgen etwas zu Vater über seine Stiefel gesagt, nicht wahr, Mama?“

„Ja, es stimmt“, erwiderte Mrs. Manning.

„Du sagtest, sie müßten instand gesetzt werden, nicht wahr, Mama?“

„Ich verstehe, was du meinst, Bessy“, war die Antwort.

„Meine Mama, ich nannte sie Mama“, sagte Bessy. Als ich ihre Worte wiederholte, um der Stenographin Gelegenheit zu geben, genau mitzuschreiben, dachte ich, Bessy habe einmal „Mutter“ gesagt. Aber sie berichtete mich sofort, indem sie erklärte, daß sie Mama gesagt habe, was ihre gewöhnliche Anrede für ihre Mutter war.

Wir erhielten noch mehr Beweise, als Bessy die Perlen erwähnte, die ihre Mutter trug, und dabei sagte, daß sie einmal ihr selbst gehört hätten und daß sie die Perlenkette vor ihrem Tod getragen habe. Auch dies war ganz richtig, wie ich später erfuhr.

„Es war ein schwerer Schock für mich, als Tommy durch einen Unfall getötet wurde“, waren an diesem Abend die letzten Worte an ihre Mutter. Red Cloud folgte ihr, indem er sagte: „Sie hat ihren Bruder Tommy mitgebracht.“ Dann fügte er, wie er es oft tat, noch eine weitere Einzelheit hinzu, indem er sagte: „Tommy hat seinen Namen nach seinem Vater erhalten.“

Als die Sitzung zu Ende war, weinte Mrs. Manning, aber sie weinte Tränen der Freude, nicht des Schmerzes. „Ich bin die glücklichste Frau der Welt“, sagte sie.

Am nächsten Morgen, bevor sie nach Blackburn zurückkehrte, gab Estelle Roberts ihr eine Privatsitzung, bei der, wie ich er-



fuhr, Bessy wieder mit vielen Einzelheiten, von denen das Medium nichts wissen konnte, ihre Anwesenheit bewies. Sie gab der Mutter Botschaften für andere Familienmitglieder und eine für ihren Verlobten: „Sage Billy, daß ich mich noch immer an den Ring erinnere, den er mir schickte, an den Ring, den ihr mir mit ins Grab gelegt habt.“

Einige Tage später schickte mir Mrs. Manning den folgenden Brief, wahrscheinlich, um auch selbst über ihre Sitzung mit Estelle Roberts zu berichten:

„Ich schreibe Ihnen diesen Brief, um andere zu trösten. Ich weiß, daß manche mich auslachen, viele aber mich segnen werden. Mein einziger Sohn, den ich über alles liebte, wurde von einem Kraftwagen überfahren und getötet. Er war ein lieber kleiner Junge, der mich sehr gern hatte. Ich war wie wahnsinnig, völlig gebrochen. Alle meine Wünsche waren mit ihm begraben.

Acht Jahre danach starb meine Tochter Bessy, eines der liebenswertesten und freundlichsten Mädchen, die je gelebt haben. Kurz vor ihrem Tode sagte sie: ‚Wenn es überhaupt möglich ist, werde ich zurückkehren.‘ Ich wußte, daß sie ihr Versprechen halten werde. Sie kam auf eine Weise, die ich ganz und gar nicht erwartet hatte, obwohl ich oft von dem Red-Cloud-Zirkel gehört hatte.

Es war eine große Überraschung für mich, als ich von Mr. Barbanell ein Telegramm erhielt, in dem er mir mitteilte, daß meine Tochter zu ihm gesprochen, daß sie nach ihrer Mutter gefragt und ihm gesagt habe, wo sie gewohnt hatte. Ich war bei dieser Nachricht erstaunt und überglücklich. Mit seiner freundlichen Hilfe wurde es mir ermöglicht, nach London zu kommen und den Zirkel zu besuchen. Es war ein großartiges Erlebnis. Alle waren sehr freundlich zu mir. Ich hörte viele Geiststimmen, und alle wurden erkannt. Es war höchst erstaunlich.

Ich hörte meine eigene Tochter zu mir sprechen, in derselben alten liebevollen Weise und mit denselben Eigentümlichkeiten ihrer Sprache. Sie sprach von Ereignissen, von denen ich mit Bestimmtheit weiß, daß niemand anders als sie selbst sie wissen konnte. Ich, die Mutter, kann das am besten beurteilen und schwöre bei Gott, dem Allmächtigen, daß es Bessy war. Sie sagte mir, sie habe ihren Bruder mitgebracht, erwähnte, wie er ums Leben gekommen war und gab seinen Namen an. Sie sprach von vielen Dingen, die sich bei uns zu Hause ereignet hatten und an die ich im Augenblick in keiner Weise dachte.

Ich danke Gott von ganzem Herzen, daß er meine Gebete erhört hat; ich habe lange und oft gebetet. Ich habe keine Furcht vor dem sogenannten Tod. Ich freue mich auf das frohe Wiedersehen mit meinen Lieben.“

Die Jahre vergingen, und ich hatte Bessy und ihre Mutter vergessen. Dann kam der Krieg, und es war so viel zu tun. Estelle Roberts entschloß sich, ihre Sitzungen mit direkter Stimme in einer neuen Wohnung wiederaufzunehmen. Ich war sehr erfreut, als ich sah, daß ihre medialen Kräfte so stark wie je zuvor und die Ergebnisse so eindrucksvoll wie immer waren.

Bei einer dieser Sitzungen sagte Red Cloud zu mir: „Ich habe eine Besucherin für dich. Gib acht!“ Durch den Schalltrichter, der wie gewöhnlich mit Leuchtfarbe bestrichen war, hörte ich dreimal das Wort „Hallo!“ Da dies ein Geistwesen zu sein schien, das zum erstenmal zu uns zu sprechen versuchte, sprach ich ihm gut zu. Dann kam durch den Schalltrichter die Stimme einer Frau: „Ich kenne Ihre Stimme. Sie halfen mir sehr, indem Sie es mir ermöglichten, mit meiner Tochter zu sprechen.“

Bevor sie mir ihren Namen angab, fiel mir blitzartig ein, daß es sich um Mrs. Manning handeln mußte. Sie war zurückgekehrt, um ihre Geschichte zu vollenden, um zu zeigen, daß das wunderbare Wiedersehen mit ihren Lieben, das sie erwartet hatte, jetzt

Wirklichkeit war. „Ich habe Bessy und Tom hier“, sagte sie durch den Schalltrichter. „Können Sie es meiner Familie mitteilen? Ich grüße sie recht herzlich, und sie sollen wissen, daß ich ihnen zu helfen versuche. Sie wären glücklich, wenn sie dies erfahren würden.“

Ich schickte eine Abschrift ihrer Durchsage an die alte Anschrift in Blackburn, aber der Brief kam zurück mit dem Vermerk „Verzogen!“ auf dem Umschlag. Ich war enttäuscht, daß ich der Familie von Mrs. Manning die Botschaft der Mutter nicht ausrichten konnte. Dann erhielt ich zu meiner Überraschung einen Brief von einer unbekanntenen Absenderin in Blackburn. Er stammte von einer gewissen J. Smith, die mir schrieb, sie sei eine Tochter von Mrs. Manning. Jemand hatte gelesen, was ich über die Wiederkehr ihrer Schwester geschrieben hatte, und ihr davon eine Abschrift geschickt.

„Ich bin Mrs. Mannings jüngere Tochter“, schrieb sie. „Meine Schwester und ich sind die einzigen noch lebenden Familienmitglieder. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie froh und glücklich mich Ihre Nachricht gemacht hat. Ich hatte das Gefühl, ich müsse hinauslaufen und jedermann davon berichten. Statt dessen setzte ich mich nieder und weinte. Ich fühlte mich klein und beschämt, weil ich zu zweifeln begonnen und geglaubt hatte, daß ich von diesem lieben Menschen niemals wieder etwas hören würde.“

Ihre Mutter, schrieb sie, war plötzlich gestorben, ohne sich noch verabschieden zu können. Sie war allein, als sie einen Anfall hatte. Als die Tochter nach Hause kam, war es für die Mutter zu spät, um noch zu ihr sprechen zu können.

„Es war ein schwerer Schicksalsschlag“, schrieb Mrs. Smith, „denn sie war der Sonnenschein unseres Lebens.“ Die Jahre gingen dahin, und sie hatte angefangen zu zweifeln. Jetzt waren ihre Gebete erhört worden. „Es war das großartigste Erlebnis, das es für mich geben konnte“, schrieb sie als Schluß ihres Briefes.

## KAPITEL 7

### UNTERSCHIEDUNG DER GEISTER

Nach der Bibel zu urteilen, waren Hellsichtigkeit und andere Formen medialer Begabung in der frühchristlichen Kirche etwas ganz Normales. Wenn wir Kapitel XII des ersten Korintherbriefes lesen, so sehen wir, daß der Apostel Paulus dort schreibt:

„Von den geistlichen Gaben aber will ich euch, liebe Brüder, nicht verhalten.“ Seine Aufzählung dieser Gaben gleicht einer modernen Beschreibung medialer Fähigkeiten. Hellsichtigkeit nennt er „Unterscheidung der Geister“.

Jeden Sonntagabend erleben nach meiner Schätzung ungefähr eine Viertelmillion Menschen in Großbritannien die Unterscheidung, d. h. das Erkennen der Geister oder die Hellsichtigkeit in einer der 4 000 spiritualistischen Kirchen des Landes. Das Licht wird dabei nicht abgedunkelt. Das Medium wendet sich einzelnen Anwesenden zu, beschreibt die Geistwesen, die es bei ihnen sieht und sagt ihnen, was diese ihnen mitteilen möchten.

Die Mitteilungen der hellsichtigen Medien sind nicht wertvoll, wenn sie nicht beweiskräftig sind. Die Beschreibung eines Geistwesens durch ein Medium muß so genau sein, daß der anwesende Angehörige oder Bekannte es sofort erkennt. Die Aussagen müssen typisch für das Geistwesen sein und seine Identität klar und deutlich nachweisen.

Die Ansicht, daß das Medium nur wiedergibt, was es durch Gedankenübertragung von den Besuchern erfährt, ist gegenüber allen Tatsachen nicht stichhaltig. Gedankenübertragung ist ein seltenes und fast unberechenbares Erlebnis. Hellsichtigkeit ist so verbreitet, daß es fast 4 000 Medien gibt, die diese Gabe jeden Sonntag demonstrieren. Es wäre für ein Medium sehr schwierig, sich te-

lepathisch mit einem bestimmten Besucher in einer großen Menschenmenge in Verbindung zu setzen, dessen Gedanken es „lesen“ möchte. Die meisten Besucher hoffen, durch das Medium eine Botschaft von einem Geistwesen zu erhalten. Die Menge dieser Wünsche würde eine Schranke aus widerstreitenden Gedanken darstellen.

In diesem Zusammenhang war ich Zeuge einer eindrucksvollen Demonstration. Das Medium, Joseph Benjamin, bewies seine hellstichtigen Fähigkeiten während einer großen Veranstaltung, bei der auch viele Fremde anwesend waren. Er wies auf eine Frau und sagte unter Bezugnahme auf die genaue Durchgabe, die er schon erhalten hatte: „Sie fragen sich, ob ich dies alles aus den Gedanken der Anwesenden herauslese. Ich will Ihnen den Unterschied zwischen Gedankenübertragung und Hellsichtigkeit zeigen. Ich sage Ihnen, worüber Sie sich Gedanken machen“, erklärte er der Frau und fuhr fort, die Probleme aufzuzigeln, die ihr, wie sie zugegab, Sorgen machten.

„Was ich Ihnen jetzt sage, stammt nicht aus Ihren Gedanken, sondern von Ihrem verstorbenen Vater. Er sagt, Sie sollten Nachforschungen anstellen, um zu beweisen, daß er recht hat.“ Es folgte eine Mitteilung für die Frau, die sie durch ihre Mutter bestätigen lassen sollte. Auch dieser Fall ist ein Beweis, daß das Medium den ersten Teil seiner Botschaft nicht durch Gedankenlesen erfuhr. Es ist denkbar, daß es sein Wissen von einem Geistführer erhielt.

Der Skeptiker könnte einwenden, daß die sogenannte Hellsichtigkeit nur auf Tricks beruhe. Er könnte auf „Gedankenleser“ auf der Bühne hinweisen, die ihre Zuhörer durch die Genauigkeit ihrer Angaben verblüffen. Der „Gedankenleser“ im Varieté benutzt einen Code und arbeitet häufig mit Hilfe von Komplizen. Die Binde über den Augen seines Assistenten ist entweder durchsichtig oder so beschaffen, daß er teilweise oder ganz hindurchsehen kann.

Kein „Gedankenleser“ könnte Woche für Woche, Jahr für Jahr vor immer wechselnden Zuhörern an jedem Sonntagabend und oft noch an einigen Abenden in der Woche Botschaften übermitteln, von denen die Empfänger sagen, daß sie von Menschen stammen, die nicht mehr auf Erden wandeln. Medien, die regelmäßig ihre hellstichtigen Fähigkeiten bei spiritualistischen Veranstaltungen nachweisen, könnten ihre Tricks nicht lange fortsetzen, wenn sie, wo immer sie auftreten, dieselben Botschaften an dieselben Komplizen geben. Früher oder später — und ich glaube, früher — würden sie entlarvt werden. Die Erpressungsgelder oder das Schweigegeld, das sie an ihre Komplizen zahlen müßten, würde bei weitem das Honorar übersteigen, das sie für ihre Leistungen zu erhalten pflegen. In den besten Fällen ist ihr Honorar nicht viel höher als ein englisches Pfund. Ich kenne jedes gute Medium und zögere nicht, zu sagen, daß sie bestenfalls nur ein bescheidenes Einkommen haben.

Die Geistgestalten, die von Hellsichtigen gesehen werden, haben ein festes, reales und natürliches Aussehen, genauso wie wir alle hier auf Erden. Sie sind keine durchsichtigen Gespenster oder geisterhaften Phantome. Diese gehören eher in das Reich der Phantasie als der Wirklichkeit. Als ich Benjamin dazu befragte, war seine Antwort, er habe niemals ein Gespenst gesehen, wie die Menschen es sich vorstellen, sondern in mehr als zwanzig Jahren Tätigkeit als Medium habe er Tausende von Geistwesen gesehen und beschrieben, die sich seinen Augen dargeboten hätten.

Es ist für mich immer eine Quelle der Befriedigung gewesen, daß ich einen von Großbritanniens besten Hellsichtigen gekannt habe, Tom Tyrell, ein Medium aus Blackburn. Seine Demonstrationen waren so ungewöhnlich, daß ich ihre Echtheit bezweifelte, als ich sie zum erstenmal miterlebte. Sie schienen zu gut, um wahr zu sein. Als besondere Leistung konnte er genaue Einzelheiten zu einem Verstorbenen angeben, wenn man ihm die Todesanzeige in die Hand gab. Er pflegte dann, ohne die Anzeige zu lesen, den vol-

len Namen des Geistwesens und seine frühere Anschrift zu nennen, dabei sogar die Hausnummer, Straße oder Landstraße, den Bezirk oder die Stadt, das Alter des Betreffenden bei seinem Tode und seinen Todestag.

Tyrell erzählte mir, daß er, als er seine Hellsichtigkeit zu entwickeln begann, entschlossen war, sie so viel wie möglich zu vervollkommen. Tyrell traf eine Vereinbarung mit seinem Geistführer. Das Medium sagte, es könne keine Botschaft eines Geistführers übermitteln, wenn dieser nicht ein genaues Gegenstück der Todesanzeige in der Hand hielt, das er dann lesen konnte.

Wenn er dann auf diese Weise die Identität des Geistwesens mit völliger Sicherheit festgestellt hatte, war er bereit, die Botschaft zu übermitteln. Ungewöhnliche Namen waren für das Medium keine Schwierigkeit, obwohl sie ihm manchmal ein wenig zu schaffen machten. Einmal, bei einer großen Veranstaltung in Birmingham, machte Tyrell beim Lesen einer Todesanzeige eine Pause, weil die Anschrift ihn verwirrte. „Gibt es in dieser Stadt eine Rotten Park Road?“ fragte er. „Ja“, wurde ihm erwidert.

Was hören und sehen die Medien, wenn sie, wie die Bibel sagt, „Geister unterscheiden“? Estelle Roberts ist mit Recht als eine der besten Vertreterinnen dieser Art von Demonstrationen angesehen worden. Ihr mediales Sehen, sagt sie, kann subjektiv oder objektiv sein. Wenn es subjektiv ist, sieht sie die Geistgestalten auch mit geschlossenen Augen. Es ist ein seelischer oder innerer Vorgang, bei dem sie eine Art „psychisches Auge“ zu gebrauchen scheint. Wenn ihr Sehen objektiv ist, erscheinen ihr die Geistgestalten ebenso wirklich und fleischlich wie Menschen auf Erden.

Ihre Gabe des Hellhörens wirkt gleichzeitig mit ihrer Hellsichtigkeit. Sie „hört“ die Stimmen der Geistwesen, die sie anzureden scheinen; wenn sie nahe genug bei ihr sind, kann sie die Bewegung ihrer Lippen erkennen. Ihre Sprache scheint einen sanfteren Klang als die Stimmen der Erdbewohner zu haben.

Beim öffentlichen Hellsehen dringt sie in eine andere Lebenssphäre ein. In der Ferne sieht sie die „Verstorbenen“, die darauf warten, sich zu erkennen zu geben. Im Laufe der Jahre, sagt Estelle Roberts, habe sie festgestellt, daß immer viel mehr Geistwesen anwesend sind, als sie in der ihr zur Verfügung stehenden Zeit beschreiben kann. Zuerst stehen sie in Gruppen zusammen, nicht unbedingt nahe bei den Menschen unter den Zuhörern, mit denen sie sich verbunden fühlen und die sie zu erreichen hoffen.

Es ist ihnen klar, daß sie nicht ohne die Erlaubnis und Hilfe von Estelle Roberts' Geistführer sich bemerkbar machen können. Wenn der Geistführer jemand von ihnen zu einer Mitteilung an seine irdischen Freunde auswählt, so verläßt dieser die Gruppe und stellt sich neben den Verwandten oder Freund unter den Zuhörern, den er zu erreichen wünscht. Dies zeigt dem Medium, wen es unter den Besuchern anreden soll. Gleichzeitig wird die Gabe des Hellhörens wirksam, so daß das Medium hören kann, was die Geistgestalt sagt.

Inzwischen ist sie auf der Rednertribüne von Red Cloud und seinen Helfern umringt worden. Ihre Aufgabe ist es, den Geistfreunden, die sich mitteilen wollen, zu helfen, sie zu beruhigen, wenn sie zu erregt sind, und zum Zweck des Erkennens ihre körperliche Gestalt und sogar ihre irdische Kleidung neu zu bilden. Wenn Estelle Roberts einen körperlichen Mangel beschreibt, unter dem das Geistwesen auf Erden litt, so bedeutet das nicht, daß dieser Mangel auch im Leben nach dem Tode noch vorhanden ist. Der irdische Zustand und alles andere, was für das Geistwesen im physischen Körper bezeichnend war, wird nur zeitweilig zu Erkennungszwecken nachgestaltet.

Sobald das Medium das Geistwesen erkannt hat, sind die früheren körperlichen Mängel nicht mehr sichtbar, und das Medium erkennt die geistige Entwicklung und Erscheinung des betreffenden Geistwesens. Estelle Roberts hat häufig festgestellt, daß Men-

schen, die in der geistigen Welt Fortschritte gemacht haben, immer weniger geneigt sind, ihre irdischen Eigenschaften wiederaufleben zu lassen. Wenn der Besucher den Geistfreund erkennt, der zu ihm sprechen will, nimmt dieser so schnell die seiner geistigen Entwicklung entsprechende Gestalt an, daß das Medium manchmal kaum erkennen kann, daß es sich um dieselbe Person handelt.

In unserer Welt täuscht der Schein oft. Häufig können wir das Alter eines Menschen schwer schätzen. Wenn ein Geistwesen sich dem Medium zeigt, muß es sein Alter zur Zeit seines Todes nach seiner geistigen Erscheinung beurteilen. Das Medium ist dann wieder denselben Irrtümern unterworfen wie wir, wenn wir das Alter eines Menschen schätzen.

Die Zeit, die seit dem Tode eines Geistfreundes vergangen ist, muß auch vom Medium geschätzt werden, das sich dabei auf die Aura oder Ausstrahlung des Geistwesens stützt. Je höher ein Geistwesen entwickelt ist, um so heller ist seine Ausstrahlung. Manchmal ist sie so blendend, daß man die Gesichtszüge oder auch das Geschlecht erkennen kann. Dies ist oft bei einem Kind der Fall, das schon viele Jahre im Jenseits ist.

Außer Red Clouds Helfern ist immer eine Anzahl der Geistführer anwesend, die sich der „Verstorbenen“ annehmen, die sich bei der Sitzung oder sonstigen Veranstaltung bemerkbar machen wollen. Diese erfahrenen Helfer bilden einen Schutzring um das Medium. Dadurch wird verhindert, daß ein impulsives Geistwesen sich vordrängt, sich einmischt und dadurch, wenn auch unbewußt, die feinen Schwingungen stört, die notwendig sind, um Botschaften genau zu übermitteln. Estelle Roberts sagte zu mir: „Die Geistwesen, die zu uns sprechen wollen, werden in diesen Kreis geführt und von den anderen abgesondert, während sie ihre Botschaften durchgeben. Trotz all dieser bewährten Vorsichtsmaßregeln ist es unmöglich, die Zurufe der Geistwesen zu verhindern, die sich in der Nähe des Kreises befinden und sich ebenfalls zu erkennen geben möchten.“

Von dem Augenblick an, wenn das Medium die Rednertribüne betritt und sich anschickt, die Demonstration durchzuführen, versuchen viele dieser „Verstorbenen“, seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Es ist jedoch viel zu erfahren, um diesen Wunsch zu erfüllen, es sei denn, Red Cloud wählt die Geistwesen aus, die eine Botschaft übermitteln dürfen. Wenn das Medium jedoch sieht, daß eines der Geistwesen besonderen Kummer leidet, bittet es Red Cloud, diesem eine Durchgabe zu gewähren. Dieser Wunsch, erkannt zu werden, ist ergreifend, nimmt aber manchmal auch eine lustige Form an. Einmal hörte Estelle Roberts eine Stimme, die lauter war als alle anderen: „He, Madame, geben Sie mir eine Chance! Die anderen waren schon an der Reihe!“ Dies sprach die Stimme in der Mundart der echten Londoner, die der Tod offenbar nicht in reines Oxford-Englisch verwandelt hatte. Und warum sollte dies auch geschehen?

Red Cloud besteht darauf, daß jedes Geistwesen selbst sagt, wer es ist. Sogar wenn ganze Gruppen von Verwandten zurückkehren, muß jeder einzelne selbst seinen Namen angeben. Manchmal erhält Estelle Roberts, wenn sie Zweifel an der Durchgabe hat, eine Bestätigung von Red Cloud, der sofort erkennt, ob der Sprecher die Wahrheit sagt oder nicht. Einem Geistführer mit seiner Erfahrung und mit seinem Wissen offenbart die Aura des Geistwesens alle seine Geheimnisse, so daß eine Täuschung unmöglich ist.

Der Vorgang des Sterbens verändert nicht sogleich die Anschauungen oder die Wesensart eines Menschen. Das Medium versicherte mir: „Ich sehe menschliche ‚Verstorbene‘, die glauben, es sei der Wille Gottes, daß zwischen dieser und der nächsten Welt keine Verbindung bestehen solle. Geistwesen aller Glaubenskenntnisse kommen zu mir und sagen mir, es sei ein Unrecht, was ich tue. Damit nicht zufrieden, versuchen sie, andere an einer Verbindung mit der irdischen Welt zu hindern.“

Sie fügte hinzu, es gebe herzerreißende Szenen, wenn Geistwesen erkennen müssen, daß ihre Bemühungen erfolglos bleiben.

Aber die Freude, die sie empfinden, wenn sie Erfolg haben, zeigt, daß sie es nicht bedauern, sich bemüht und angestrengt zu haben.

Eine andere außerordentlich begabte Dame, die für mich ihre Empfindungen aufzeichnet, die sie bei Anwendung ihrer hell-sichtigen Fähigkeiten hat, ist Helen Hughes. Als Mackenzie King Premierminister von Kanada war, hatte er sich immer um eine Privatsitzung bei ihr bemüht, bevor er Großbritannien besuchte.

Ihre öffentlichen Demonstrationen ihrer hell-sichtigen Fähigkeiten führt sie immer mit großer Geschwindigkeit und fast ohne Pause durch. Häufig unterbricht sie die Durchgabe eines Geistwesens, um eine andere von einem anderen Geistwesen zu beginnen, das sich ihr plötzlich hörbar oder sichtbar gemacht hat. Da sie weiß, daß der Empfänger der ersten Botschaft enttäuscht ist, wenn die Botschaft nicht vollendet wird, versichert sie ihm, daß sie zu ihm zurückkehren werde, wenn sie die neue Botschaft durchgegeben habe.

Ihre ganze Kraft und Energie verbraucht sie bei einer Demonstration, die gewöhnlich eine halbe Stunde dauert. Dann kündigt sie an, daß die Kraft „nachlasse“ und sie aufhören müsse, weil sie sonst zu sehr geschwächt werde. Es ist lehrreich, daß Beifall ihre Kraft zeitweilig wiederauffrischen kann. Ich habe oft festgestellt, daß sie, wenn die Zuhörer am Ende einer Demonstration plötzlich Beifall zu spenden begannen, aufsteht und noch ein oder zwei weitere Botschaften durchzugeben beginnt.

Trotz meiner langjährigen Erfahrung bin ich nicht imstande, genau zu sagen, wodurch die Bedingungen für eine gute oder schlechte Entfaltung medialer Fähigkeiten verbessert oder verschlechtert werden. Offensichtlich hängen die Ergebnisse von gewissen Schwingungen ab. Bei öffentlichen Veranstaltungen, bei denen Lieder gesungen und Musikstücke gespielt werden, sind die medialen Demonstrationen ausnahmslos besser als bei Zusammenkünften, bei denen weder Musik noch Lieder üblich sind.

Die geistige Haltung der Zuhörer, sowohl einzeln wie in ihrer Gesamtheit, hat auch eine Einwirkung auf die Ergebnisse. Ehrlicher Zweifel ist kein Hindernis, aber absichtliche Feindseligkeit und mangelnde Bereitschaft, sich überzeugen zu lassen, haben einen negativen Einfluß auf das Medium und auf das Geistwesen, das sich mitteilen will, und damit auf seine Durchgabe. Humor und ein heiterer Sinn sind vorteilhaft. Ein langweiliger Versammlungsleiter oder Sprecher macht die Aufgabe für das hell-sichtige Medium, das ihm folgen soll, ziemlich schwierig. Ein reddegewandter Sprecher, der das Eis bricht und die Zuhörer mitreißt, macht die Aufgabe des Mediums leichter.

Es ist etwas in der Stimme der Zuhörer, für die eine Botschaft bestimmt ist, was dem Medium ein Hinweis ist. Zu Beginn einer Botschaft sagen gewöhnlich mehrere Anwesende, sie sei für sie bestimmt. Ich habe bemerkt, wie aufmerksam Helen Hughes auf die Stimme eines Besuchers achtet, der meint, die Botschaft sei für ihn, und dann den einen oder anderen ausscheidet, indem sie sagt: „Es ist nicht Ihre Stimme, die ich hören will.“ Manchmal wird das Problem für das Medium dadurch gelöst, daß sie ein Licht, das sie psychisch nennt, von dem sich mitteilenden Geistwesen zu einem Besucher ausgehen sieht, der eine Mitteilung erhalten soll.

Ich habe auf vielerlei Art die Genauigkeit ihres medialen Sehens nachgeprüft. Einmal zeigte ich ihr nach einer öffentlichen Veranstaltung ein Lichtbild und sagte halb im Scherz: „Wenn du ein Medium bist, dann sage mir, wer das ist!“ Ohne einen Augenblick zu zögern, erwiderte sie: „Ich habe ihn heute gesehen . . . auf der Rednertribüne . . . das ist der junge Flieger mit dem fremden Namen, den ich auszusprechen versuche.“ Sie hatte recht. Es war das Bild eines polnischen Fliegers. Ich hatte es einige Stunden zuvor von einer Frau bekommen, die eine längere Mitteilung über ihn von einem Medium erhalten hatte.“

Manchmal berichtet sie sich, offenbar weil sie nicht genau verstanden hat, was gesagt worden ist. Manchmal ist sie — obwohl

sie keine schauspielerischen Fähigkeiten hat — so verwandelt, daß sie der sich mir mitteilende Geist zu sein scheint. Sie nimmt seine Haltung an und wiederholt seine Eigenheiten.

Obwohl ich die Demonstration ihrer hellstichtigen Fähigkeiten so oft miterlebt habe, daß man mir verzeihen müßte, wenn ich sie als etwas Selbstverständliches ansähe, bin ich immer wieder über die Art überrascht, wie das Medium auf Menschen deutet, die an verschiedenen Stellen des Saales sitzen, und ihnen sagt, daß und wie sie miteinander verwandt sind. Manchmal hatten die Angesprochenen sich absichtlich an verschiedene Stellen im Saal gesetzt, so daß das Medium aus ihren Plätzen keine Schlußfolgerungen ziehen konnte, denn schließlich ist es als ziemlich sicher anzunehmen, daß Menschen, die nebeneinander sitzen, irgendwie miteinander verbunden sind.

Ich hörte gespannt zu, als Helen Hughes bei einer Veranstaltung sich nacheinander an sechs Besucher wandte, die zusammen in einer Reihe saßen. Ihre hellstichtigen Mitteilungen enthielten Beschreibungen und Botschaften von verstorbenen Verwandten aller sechs. Was die Beweiskraft besonders erhöhte, war der Umstand, daß sie in jedem Falle auf die richtige Person in der Gruppe wies, mit welcher das Geistwesen, das sich mitteilte, verwandt war, und daß sie jedesmal den Grad der Verwandtschaft genau angab.

Manchmal, in einem großen und gedrängt vollen Saal, zeigen sich die Geistwesen dem Medium auf der Rednertribüne, machen genaue Angaben über sich selbst, sagen aber nicht, wo die Zuhörer sitzen, die sie erreichen wollen. Einmal hatte dieses Verhalten eines Geistwesens eine bemerkenswerte Folge. Der Ort des Geschehens war Cairds Hall in Dundee, wo fast 3 000 Menschen Platz fanden. Es war eine überfüllte Versammlung. Mrs. Hughes gab im Laufe der Demonstration, die meiner Ansprache folgte, die genaue Beschreibung eines Mädchens, dessen Name, wie sie sagte, Edith Proctor sei. Bevor das Medium Ediths Botschaft übermitteln

konnte, sagte eine Frau, die auf dem Balkon saß, sie kenne Edith Proctor. Als das Medium Einzelheiten zu dem Mädchen angab, die der Frau bewiesen, daß Edith sich mitteilte, sagte sie, daß alles richtig sei. Es stimme auch, daß Ediths Vater, wie das Medium gesagt hatte, bei Edith in der Geisterwelt sei.

Helen Hughes zögerte ein paar Sekunden und wies dann auf eine Frau, die in der Mitte des Saales saß. „Sie kennen Edith Proctor ebenfalls“, sagte sie. „Ja“, lautete die Antwort. Nach einer weiteren Pause sagte Helen zu der Frau: „Sie sind ihre Mutter.“ Diese Verwandtschaft wurde bestätigt. Wieder machte das Medium eine Pause und sagte dann: „Ich hoffe, es macht Ihnen nichts aus, wenn ich Ihnen eine Frage stelle.“ Die Frau lächelte, und Helen fuhr fort: „Ich höre das Wort Schwarz. Bedeutet es Ihnen etwas?“ „Ja“, war die Antwort. Es gab noch eine Pause, und dann sagte das Medium schließlich: „Sind Sie jetzt Mrs. Black (Schwarz)?“ Die Frau gab zu, daß sie jetzt so heiße. Das Medium fügte hinzu, daß die Tochter sie zu ihrer zweiten Heirat beglückwünsche.

Helen Hughes wandte sich wieder an die erste Frau, welche die Botschaft als richtig anerkannt hatte, und sagte: „Das Mädchen kommt zu Ihnen zurück. Sie müssen es sehr gut gekannt haben.“ Die Antwort war: „Ja!“

„Wohnen Sie außerhalb von Dundee?“ Auch dies wurde bestätigt. „Nun, dieses Mädchen wohnte nicht weit von Ihnen entfernt.“ Diese Erklärung wurde wiederum mit Ja beantwortet.

Ich bat das Medium, zu erklären, wie ihre psychische Gabe vor einem Publikum wirksam sei. „Wenn ich hellstichtig bin, sehe ich die Geister so natürlich, als wenn ich meine körperlichen Augen gebrauchte“, sagte sie. „Bevor ich meine Demonstration beginne, muß ich mich völlig passiv machen. Ich kann mich zu jeder Zeit ‚einstimmen‘. Wenn ich dies tue, kann ich mit meinen geistigen Augen sehen und mit meinen geistigen Ohren hören. Es ist, als ob ich sie öffne und schließe. Es ist eine Kraft in mir selbst, die ich

entweder benutzen oder ungenutzt lassen kann. Es ist etwas in mir, was das Sehen und Hören zustande bringt, etwas wie ein inneres Auge und inneres Ohr.“

Ich erwähnte den Fall von Mrs. Caradoc Evans, der Schriftstellerin, die unter dem Namen Oliver Sandys und Gräfin Barcynka schrieb und mir gesagt hatte, daß sie ihren Gatten nach seinem Tode mit den Ohren „ihres Herzens“ „sprechen“ hörte. Helen Hughes sagte, dies sei ein guter Vergleich. „Obwohl ich manchmal mit meinen Ohren höre“, sagte sie, „höre“ ich meistens mit meinem Sonnengeflecht. Ich bin mir einer Fähigkeit bewußt, die ich mangels eines besseren Wortes nur als ‚Kraft‘ bezeichnen kann. Diese ‚Kraft‘ scheint in mir stärker und schneller zu werden und mich zu durchfließen.

Ich habe das Gefühl, als ob eine elektrische Kraft, die ihrer Natur nach magnetisch ist, von meinen Füßen aus in mir hochströmt. Wenn sie gut fließt und wirklich stark ist, scheint in mir etwas wie eine Reihe Telegraphendrähte zu sein, durch welche die Durchgaben kommen. Nach einer Weile läßt die ‚Kraft‘ nach. Ich kann dann die Schwingungen nicht mehr leicht aufnehmen, und wenn meine Durchgaben anfangen, ungenau zu werden, muß ich aufhören. Man darf diese seltsame ‚Kraft‘ niemals zu zwingen versuchen, weil das zu ungenauen Aussagen führt und eine Belastung für das Nervensystem des Mediums darstellt.

Meine Arbeitsweise scheint der des Rundfunks stark zu ähneln. Ich habe in mir auch etwas wie ein kleines Fernsehgerät, weil ich Geschehnisse sehen und beschreiben kann, die sich in der Vergangenheit abgespielt haben oder sich in der Zukunft ereignen werden. Manchmal höre ich die Geisterstimmen mir ins Ohr sprechen. Bei anderen Gelegenheiten höre ich sie im Gebiet meines Sonnengeflechts. Die Stimmen schwanken in ihrer Klarheit. Manche sind so laut wie gewöhnliche körperliche Stimmen und andere Flüster- oder gedämpfte Stimmen.“

Wenn die Geister ihr ins Ohr sprechen — dies scheint die übliche Art ihres Hörens zu sein —, kann Helen Hughes die Größe der sprechenden Gestalt aus der Richtung ihrer Stimme abschätzen.

Die Wesensart der Empfänger von Geisterbotschaften spielt eine wichtige Rolle. Wenn sie laut sprechen, erzeugt dies Schwingungen, die dem Medium helfen. Es ermutigt auch die Geistwesen, die sich mitteilen möchten und die Stimmen derjenigen hören können, zu denen sie sprechen wollen.

Ich fragte Helen Hughes auch zu dem Problem, das entsteht, wenn zwei oder drei Anwesende erklären, die hellsichtige Beschreibung des Mediums passe auf sie. Gewöhnlich, sagte sie, bewegt sich ein geistiges Licht von dem Sprechenden zu der Person, für welche die Botschaft bestimmt ist. Wenn kein Licht erscheint, weiß das Medium trotzdem, wer der Empfänger der Botschaft ist, denn wenn dieser auf die Botschaft reagiert, „klickt“ etwas in ihrem Ohr. Dieses Klicken, sagt sie, wird durch die Erregung des sich mitteilenden Geistes erzeugt, wenn er erkannt wird.

Sie erklärte auch die Tatsache, daß sie oft eine Botschaft abbricht, um eine andere zu beginnen, indem sie sagte, es gebe Geister, die mit großer Geschwindigkeit dazwischenreden. Dies ist ein Anzeichen dafür, wie sehnlich sie wünschen, ihre Lieben auf Erden zu erreichen. Manchmal versucht ein Geistwesen, die Schwingungen zu benutzen, die ein anderes Geistwesen vor ihm geschaffen hat. Wenn es einer Geisterstimme nicht gelingt, sich bemerkbar zu machen, muß der Geistführer ihre Botschaft übermitteln, aber das ist niemals so wirkungsvoll wie die unmittelbare Durchgabe. Helen Hughes' Geistführer hat mir erklärt, daß es leichter sei, wenn die Geister, die sich mitteilen möchten, ihre eigene Wellenlänge benutzen. Manchmal werden sie jedoch zu erregt, und dann muß er für sie sprechen.

„Wenn ich meine Hellsichtigkeit demonstriere“, sagte Helen Hughes, „sehe ich eine Geistgestalt so natürlich wie mit meinen



körperlichen Augen. Ich bin mir keiner ungewöhnlichen Situation bewußt, bis ich beginne, auf die Gefühle und Besonderheiten des Geistwesens zu reagieren. Meine Empfindungen sind dann solche des Glücks oder der Sorge, der Erregung oder des Friedens. Manchmal empfinde ich, was der Geistsprecher empfunden hat, kurz bevor er seinen physischen Körper verließ. Es scheint, daß ein Geistwesen, wenn es wieder in Berührung mit der Erdatmosphäre kommt, sich wieder der alten Gedanken und Eindrücke erinnert, so daß zeitweilig die letzten irdischen Erlebnisse des Geistes sich bei ihm wiederholen.“

Ihre medialen Gaben werden manchmal spontan auf der Straße, im Eisenbahnzug oder sonstwo wirksam. Da die Geistwesen das Medium sehen können, wird es oft von ihnen begrüßt. Dies geschieht gewöhnlich am Morgen, weniger häufig am Abend. „Die Frische des Morgens läßt mich die Geistwesen manchmal klarer sehen als am Abend“, sagt sie.

Oft ist es vorgekommen, daß Helen Hughes im Eisenbahnteil Schwierigkeiten mit Geistwesen gehabt hat, die einem Mitreisenden in dem Abteil eine Botschaft zukommen lassen wollten. Es ist schwierig genug, sich über die traditionelle britische Zurückhaltung hinwegzusetzen und mit einem Mitreisenden in einem Eisenbahnzug zu sprechen, aber einem völlig fremden Menschen eine Botschaft eines Geistes zu übermitteln, kann eine ärgerliche Zurückweisung zur Folge haben. Manchmal hat sie sich dieser Gefahr ausgesetzt, aber gewöhnlich wird ihre Botschaft mit Dankbarkeit aufgenommen.

Unerfahrene, die glauben, daß die Wiederkehr eines Geistwesens eine feierliche Angelegenheit ist, sind überrascht, daß öffentliche Demonstrationen helllichtiger Fähigkeiten etwas sehr Menschliches sind, eine Mischung von Ernst und Heiterkeit, wobei an Geschehnisse erinnert wird, die manchmal belanglos erscheinen, aber als Beweis für die Empfänger der Botschaften von hohem

Wert sind. Wie ich schon erklärt habe, beruht der ganze Vorgang auf Schwingungen. Wenn sie schnell und lebhaft sind, ist die Demonstration erfolgreich; wenn sie langsam und träge sind, führt dies zum Mißerfolg. Heiterkeit, die schnell alle Steifheit überwindet, führt zu guten Ergebnissen. Ich habe vor mir die genauen Aufzeichnungen zu einer Demonstration von Joseph Benjamin, die anderthalb Stunden dauerte. Das Medium sagte zu einer Frau, daß es ein Mädchen bei ihr sehe, das an Schwindsucht gestorben sei und zum erstenmal zurückkomme. Benjamin nannte den Namen des Mädchens, sagte, auf welche Weise es gestorben sei — durch Erstickung infolge ihrer Schwindsucht —, und erwähnte noch diese ungewöhnliche Einzelheit: „Sie wohnte in Ihrer Nähe auf der anderen Straßenseite, an der Ecke im Obergeschoß eines Hauses.“ Zu allen diesen Angaben nickte die angesprochene Frau zustimmend.

Dann wurde Benjamins Stimme lauter — er wird immer mehr oder weniger erregt, wenn er zu dem sprechenden Geistwesen eine Verbindung hergestellt hat —, während er hinzufügte: „Dieses Mädchen hatte nur vier Finger, nicht fünf.“ „Ja“, rief die überraschte Frau aus, „sie versuchte dies zu verbergen.“

Dies ist ein gutes Beispiel für das, was ich als Beweis betrachtete. Nicht jeder hat einen Finger zu wenig. In diesem Falle war der fehlende Finger ein überzeugender Beweis.

Ein Hinweis darauf, was dem Medium von dem Geistwesen mitgeteilt wird, enthielt die folgende Durchgabe, als Benjamin, nachdem er einige Einzelheiten als Beweise genannt hatte, die junge Frau fragte: „Warum sehe ich ‚Neuseeland‘ über Ihrem Kopf geschrieben?“ Sie erwiderte: „Ich bin gerade von Neuseeland zurückgekehrt.“

Eine sehr menschliche Note enthielt eine spätere Durchgabe, als das Medium eine Frau fragte: „Darf ich offen zu Ihnen sprechen?“ Als sie dies bejahte, erhielt sie diese überraschende Bot-

schaft eines Geistwesens: „Gott sei Dank, daß Sie dafür gesorgt haben, daß mein Onkel sich scheiden ließ.“

Die Zuhörer waren von den genauen Einzelheiten einiger seiner Durchgaben überwältigt. Dies zeigte sich bei der nächsten Botschaft, die von einem Mann herrührte, der ein Original gewesen sein muß. Nachdem er gesagt hatte, sein Name sei Springer und daß er ganz plötzlich an einem Herzanfall gestorben sei, fügte Benjamin hinzu, daß der Mann ein Obsthändler gewesen sei, daß er zwei Söhne habe und daß er allgemein „Old Barney“, oft auch vertraulich „Old Barmey“ genannt worden sei. Es ist nicht erstaunlich, daß bei dieser Fülle von Einzelheiten es der angesprochenen Frau nicht schwerfiel, Springer zu erkennen.

Sie bestätigte es sofort, als das sich mitteilende Geistwesen sie daran erinnerte, daß sie bei ihm Obst gekauft und er die Annahme des Geldes dafür verweigert habe, weil er damals gedacht habe, daß sie es nötiger habe als er. Schließlich beendete das Geistwesen seine Durchgabe damit, daß es der Frau sagte: „Sie haben Glück, daß Sie noch Ihr Bein haben, denn im Krankenhaus sollte es amputiert werden.“

Zu einer grauhaarigen Frau sprach Benjamin mit vielen Einzelheiten von geheimnisvollen Geschehnissen in ihrer Wohnung, wo auf unerklärliche Weise etwas herunterfiel und eine Spieldose plötzlich zu spielen begann. Er wisse von diesen Vorkommnissen, sagte Benjamin, weil ihr verstorbener Mann sie ihm berichte und dazu sage, daß er sie verursache, um ihre Aufmerksamkeit zu erregen. Dies mag natürlich banal klingen, zeigt aber, daß der Ehemann imstande war, zu zeigen, daß er wußte, was in der Wohnung seiner Frau geschah.

Dann wies das Medium auf einen Mann, der neben dieser Frau saß, und sagte: „Das ist Ihr zweiter Mann, — nein, es ist Ihr dritter!“ Er hatte recht. Dies veranlaßte den Mann, seine Frau zu loben, indem er sagte: „Wenn jede Frau wie sie wäre . . .“ Das

Medium erwiderte schnell: „Ja, darum kehren die anderen Ehemänner zurück.“

Ein anderer Besucher der Veranstaltung erkannte die Richtigkeit einer anderen Mitteilung an und fragte, ob das Medium ihn zu einem medizinischen Befund beraten könne, der ihm Sorgen bereite. Benjamin antwortete, dies sei ein Fall, bei dem Geistheilung helfen könne, und daß Ärzte bei ihren Diagnosen nicht unfehlbar seien. „Ein Arzt sagte mir, daß ich nur noch sechs Monate zu leben hätte“, sagte der Frager. „Sechs Monate später war der Arzt tot.“

„Wie entdeckt ein Mann wie Benjamin seine medialen Fähigkeiten?“ könnte man fragen. Als er ein junger Mann war, hörte er von spiritualistischen Versammlungen in einer Nachbarstraße. Er ging mit einigen Freunden dorthin, wobei sie dachten, es könne ihnen Spaß machen, eine solche Veranstaltung zu stören. Aber sie kamen nicht zu ihren beabsichtigten Zwischenrufen, denn das Gastmedium wandte sich mit einer überraschenden Botschaft von einem Vetter an ihn, die den jungen Benjamin ganz verwirrt nach Hause gehen ließ. Seine Wißbegier war geweckt, und in der folgenden Woche kam er wieder. Dieses Mal fiel er, wie er sagte, während des Zuhörens in einen tiefen Schlaf, aber es war sein erstes Erlebnis eines Trancezustandes.

„Als ich wieder zu mir kam“, sagte er, „standen alle um mich herum. Einer sagte, ich hätte ihm eine wunderbare Botschaft von seinem verstorbenen Vater gegeben.“ Danach war alles nur noch eine Frage der Zeit. Als sich seine medialen Fähigkeiten entwickelten, wurde er mit Bitten um Sitzungen überhäuft. Seine Arbeit als Bügler bei einem Schneider dauerte dreizehn Stunden täglich und hatte zur Folge, daß er sich niemals vor zehn Uhr abends als Medium betätigen konnte. Die Entscheidung, seine mediale Tätigkeit ganztägig beruflich auszuüben, war unvermeidlich.

Was ist der Lohn für seine Arbeit? Ein sehr bescheidener trotz

der Tatsache, daß er heute zu den erfolgreichsten öffentlich auftretenden hellichtigen Medien gehört. Die Gesellschaft, die seine zweimal wöchentlich stattfindenden öffentlichen Veranstaltungen organisiert, deckt die damit verbundenen Ausgaben durch einen Eintrittspreis von einem Shilling, aber bei Altersrentnern wird darauf verzichtet. Beide Säle haben etwa für 150 Besucher Platz. Für seine Privatsitzungen, deren Zahl beschränkt ist, weil man mediale Kräfte nicht wie einen Wasserhahn anzapfen kann, beträgt das Honorar ein Pfund. Medien werden durch ihre Tätigkeit nicht reich.

## KAPITEL 8

### WENN EIN MEDIUM IN TRANCE IST

Was geschieht, wenn ein Medium in Trance fällt und die Kontrolle seines Körpers bereitwillig einem Geistführer überläßt? Das Medium tut dies immer freiwillig, denn es gehört zum Wesen medialer Fähigkeiten, daß das Medium Beherrscher seines physischen Körpers bleibt. Es spricht Bände für das Vertrauen und die Achtung, die Medien für ihre Geistführer empfinden, daß sie ihnen ihren physischen Körper freiwillig zur Verfügung stellen; sie wissen aber, daß dies nicht mißbraucht wird. Es ist für Außenstehende schwierig, die Liebe und Zuneigung zu ermessen, die zwischen Geistführer und Medium besteht. Im Laufe der Jahre erhält das menschliche Instrument immer neue Beweise für die Unterstützung und Hilfe durch den Geistführer, der für andere unsichtbar, für das Medium aber eine alltägliche Wirklichkeit ist.

Ich bat Helen Hughes, ihre Reaktion zu beschreiben, als sie in Trance fiel und dann wieder erwachte. Der Vorgang ähnele dem Einschlafen, sagte sie. Als Vorbereitung entspanne sie sich körperlich und geistig. Dann spürt sie, wie ihr Wachbewußtsein langsam unklar wird, und das erinnert sie an die Empfindungen, die der Mensch beim Einatmen von Chloroform hat.

Das Erwachen aus dem Trancezustand ähnelt dem Erwachen aus dem Schlaf. Wenn die Trance tief und langanhaltend gewesen ist, kehrt sie zum Wachbewußtsein mit dem Gefühl zurück, eine Reise nach einem entfernten Ort gemacht zu haben. Dieses Gefühl, eine Reise gemacht zu haben, ist bei ihr stärker, wenn ihr Geistführer die Kontrolle über sie übernommen hat, als bei anderen Geisteswesen.

Nach Erwachen aus dem Trancezustand fühlt sie sich immer wohler als vorher. Sie hat ein Gefühl der Erfrischung, das sie mit

einem Glas vergleicht, das man leert und dann wieder mit frischem Wasser füllt. Sie beschreibt den Trancezustand als ganz angenehm. Es geht ihm ein wohltuendes Gefühl völliger Entspannung und Hingabe voraus. Die Nachwirkungen gleichen den Empfindungen nach einem gesunden Schlaf. Ihre wohlwogene Ansicht ist es, daß der Trancezustand keine schädlichen Wirkungen auf die Gesundheit ausübt, vorausgesetzt natürlich, daß sie sich dabei Zurückhaltung auferlegt.

Manchmal erlaubt ihr Geistführer anderen Geistwesen, sie zeitweilig zu kontrollieren. Wenn dies geschieht, ändern sich bei dem Medium die Stimme, die Gebärden und die körperliche Haltung; sie nimmt die Eigentümlichkeiten des sich mitteilenden Geistwesens an. Ich habe sehr viele Sitzungen mit Helen Hughes gehabt, wobei die besten — was die Beweiskraft betrifft — die Sitzungen waren, die ohne Vorbereitung stattfanden und wobei sie zum Trancezustand bereit war, weil sie fühlte, daß eine wichtige Botschaft übermittelt werden sollte.

Drei Geistwesen sprechen regelmäßig durch sie. Das erste ist White Feather (Weiße Feder), ein würdevolles Wesen mit langsamer und wohlüberlegter Rede. „Er ist der Philosoph, der Lehrer und Tröster“, sagt das Medium, „und hatte einen großen gestaltenden Einfluß auf mein Leben.“ Dann ist da Granny (Großmütterchen) Anderson, eine Frau aus Nordengland mit der deutlichen Mundart jenes Landstriches, mit einem angenehmen Humor und den Eigenheiten der Menschen ihrer Heimat. Schließlich ist da noch Mazeeta, ein reizendes Indianerkind.

Wenn man die Stimmen dieser drei Geistführer aus einem Rundfunkgerät hören würde, könnte man unmöglich glauben, daß es nur immer die Stimme ein und derselben Person sei. Wenn alles nur Schauspielerei wäre, fände Helen Hughes es einträglicher, für ihren Lebensunterhalt bekannte Persönlichkeiten nachzuahmen. Manchmal hat sie in ihrem Trancezustand eine ganze Reihe von

Geistwesen, die sich mitteilen, wobei dann zunächst ihre drei Geistführer sprechen, von denen zwei am Ende noch einmal kommen. Granny ist mit einer einzigen Mitteilung zufrieden, aber was sie sagt, ist immer besonders wertvoll.

Das Wort „Trance“ ist bei einem Medium eigentlich eine falsche Bezeichnung. Die Zahl der Medien, die völlig ohne Wachbewußtsein sind, wenn sie von einem Geistwesen kontrolliert werden, ist verhältnismäßig klein. Es gibt verschiedene Grade des Trancezustandes, angefangen von einer leichten Trance, bei der das Medium von einem Geistwesen nur beeinflusst wird, bis zur Tieftrance, bei der es das Wachbewußtsein völlig verloren hat. Bei der leichteren Form der Trance nimmt das Medium wahr, was durch seine Lippen gesagt wird, kann aber die Mitteilung in keiner Weise beeinflussen.

Viele Medien haben beschrieben, was sie empfinden, wenn ihr Körper von einem Geistwesen kontrolliert wird. Einige sagen, daß sie hören, was durch sie gesprochen wird, daß sie aber in einiger Entfernung von ihrem Körper zu stehen scheinen. Andere erklären, daß sie ebenfalls hören, was gesagt wird, aber dabei über ihrem Körper zu schweben scheinen. Wieder andere haben das Gefühl, daß sie „Astralreisen“ machen, und können erzählen, was sie an entfernten Orten gehört und gesehen haben.

Meine Meinung nach langjähriger Erfahrung ist es, daß das Unterbewußtsein des Mediums, auch wenn es sich in Tieftrance befindet, nicht völlig ausgeschaltet ist. Ich möchte sogar sagen, daß es bei jeder Art medialer Tätigkeit sehr selten ist, eine Durchsage zu erhalten, die zu hundert Prozent von einem Geistwesen stammt. Jede Kontrolle des Mediums — die eine Form der Besessenheit ist — geschieht durch das Unterbewußtsein des Mediums. Der Erfolg hängt davon ab, bis zu welchem Grade das betreffende Geistwesen die dabei angewandte Technik beherrscht.

Obwohl viele Versuche unternommen worden sind, mechani-

sche Geräte zu erfinden, hat keines davon ohne Anwesenheit eines Mediums gute Ergebnisse ermöglicht. Selbst bei der besten Erfindung — einige von ihnen werde ich später beschreiben, darunter ein plombiertes Morsegerät zum Empfang von Geisterbotschaften — mußte ein Medium anwesend sein, um die für die Wirksamkeit des Gerätes nötige Kraft zu liefern.

Sir Ernest Fisk, einer der besten Funkfachleute, der Marconi bei seinen ersten Versuchen geholfen hat, drückte mir seine Überzeugung aus, daß Geistermitteilungen durch mechanische Geräte möglich seien. Wenn das erforderliche Geld zur Verfügung stehe, um die nötigen Versuche durchzuführen, könne ein brauchbares Gerät gebaut werden. Nach seiner Ansicht handelt es sich nur darum, die Wellen und Schwingungen der Geisterwelt mit einem irdischen Gerät zu registrieren. Ob dies jemals möglich ist, kann ich nicht sagen. Ob es wünschenswert ist, erscheint äußerst fraglich. Angesichts der geringen geistigen Entwicklung der Menschheit denke ich mit Schrecken daran, was geschehen würde, wenn Millionen von Menschen nur einen Knopf zu drehen brauchten, um Mitteilungen aus der Geisterwelt zu erhalten, ähnlich der Art, wie sie heute fernsehen oder Rundfunk hören können.

Inzwischen benötigen wir noch menschliche Instrumente. Es ist offensichtlich, daß die Botschaften bis zu einem gewissen Grade durch den Stand der geistigen Entwicklung des Mediums beeinflusst werden, das die Botschaften empfängt und weitergibt. Medien sind keine Fernsprecher oder Fernsehgeräte. Sie sind menschliche Wesen mit Gedanken, Ansichten, Vorurteilen und vorgefaßten Meinungen. Bis zu einem gewissen Ausmaß müssen die Ergebnisse dadurch beeinflusst werden. Man muß auch berücksichtigen, daß das Unterbewußtsein des Mediums dabei eine größere oder kleinere Rolle spielt. Der gesunde Menschenverstand sagt uns, daß wir an alle diese Möglichkeiten denken müssen.

Den meisten Menschen ist es nicht klar, wieviel von allem, was sie tun, von ihrem Unterbewußtsein gelenkt wird. Als wir

noch kleine Kinder waren, bedurfte es einer entschlossenen, konzentrierten Anstrengung, um gehen zu lernen. Jahrelange Gewohnheit hat das Gehen dann fast zu einem mechanischen Vorgang gemacht. Unser Gehirn übermittelt dem Unterbewußtsein blitzartig unsere Absicht zu gehen. Sofort setzt es alle notwendigen Muskeln, Nerven, Sehnen und Blutströme in Bewegung, um die Beine zum Gehen zu veranlassen. Etwas Ähnliches geschieht beim Sprechen und bei jeder anderen Körperfunktion.

Bevor die Medien von einem Geistwesen kontrolliert werden können, ist es zunächst notwendig, daß sie geistig dazu bereit sind. Der Geistführer, der als Kontrolle tätig ist, muß zuerst das Wachbewußtsein des Mediums vermindern, um einen schwächeren oder stärkeren Trancezustand zu bewirken, und wird dann erst die lenkende Intelligenz, wenn er das Unterbewußtsein des Mediums beherrscht. Viele Jahre lang ist es strittig gewesen, ob der Trancezustand dadurch beeinflusst wird, daß das Medium mehr oder weniger Bildung und Wissen besitzt. Manche behaupten, daß der Grad des unbewußten Widerstandes gering ist, wenn das Medium ein geringes Wissen hat. Andere meinen, daß ein Medium um so besser ist, je mehr Kenntnisse es besitzt.

Meine eigene Ansicht ist, daß wir, je mehr wir wissen, um so weniger dogmatisch sein sollten. Auch nach 120 Jahren medialer Phänomene ist ihre Entstehung noch Gegenstand größter Meinungsverschiedenheiten. Auf Grund meiner ziemlich langen Erfahrung könnte ich Beispiele für beide Anschauungen liefern. Ich erinnere mich eines aufschlußreichen Erlebnisses mit einem unserer größten Medien, dessen Geistführer eine bestimmte Erklärung abgab. Dann sagte er: „Das ist meine Ansicht. Es ist ein Gedanke, der das Unterbewußtsein meines Mediums beherrscht. Die einzige Möglichkeit für mich, meine Arbeit mit dem Medium ungehindert fortzusetzen, besteht darin, diesem Gedanken Ausdruck zu verleihen und damit ein Hindernis für mich zu beseitigen.“

Obwohl die Vorgänge bei der Erzeugung medialer Phänomene häufig beschrieben worden sind, ist keine dieser Erklärungen so zutreffend, daß wir die Ergebnisse selbst bestimmen können. Wir sind alle Geistwesen und besitzen schon im Embryo alle Eigenschaften unserer geistigen Natur, die wir nach unserem Tode zum Ausdruck bringen. Wir werden keine Geistwesen, weil wir sterben. Alles, was mit Hilfe eines Mediums durch entkörperte Wesen getan wird, könnten wir selbst hier auf Erden bewirken, wenn wir wüßten, welche Technik wir dabei anwenden müßten.

Eine unserer Schwierigkeiten mag darin bestehen, daß wir jetzt ein anderes Zeit-Raum-Verhältnis haben als nach der Auflösung unseres physischen Körpers. Es gibt — wenn auch nur wenige — verbürgte Beispiele dafür, daß ein Lebender ein Trancemedium kontrollierte und durch seinen Mund sprach, aber dies geschah mit Hilfe eines Geistführers, der dabei die Initiative ergriff.

Der Osten ist voller Berichte von Yogis und Fakiren, die durch Schulung ihrer psychischen Kräfte imstande sind, den Stoff mit ihrem Geist zu beherrschen und erstaunliche Leistungen zu vollbringen. Es sind bei ihnen Vorgänge, die denen bei medialer Betätigung ähnlich sind. Ich sehe voraus, daß, wenn die Geheimnisse medialer Techniken offenbart würden, menschliche Wesen dasselbe tun würden, was jetzt nur Geistführer in spiritistischen Sitzungen vollbringen, daß dies aber zu einer völligen Verwirrung führen würde. Es ist daher möglich, daß das vollkommene Wissen absichtlich geheimgehalten wird. Ich kenne Forscher, die viele Jahre mit psychischen Versuchen verbracht haben, die, wie sie erklärten, auf eine ganz bestimmte Weise durchgeführt wurden. Es zeigte sich aber, daß die Ergebnisse ihren Theorien nicht entsprechen.

## KAPITEL 9

### VOR DEM SELBSTMORD BEWAHRT

Ein hochbegabter Mann wollte Selbstmord verüben, weil der Tod seiner Frau ihn untröstlich gemacht hatte. Wir kennen vielleicht nicht alle seinen Namen, aber wir haben von seinen Leistungen gehört. Ich meine Lionel Logue, den australischen Spezialisten für Sprachstörungen, der König Georg VI. von seinem Stottern heilte und einer der besten Freunde des Königs wurde. Ihre Freundschaft entwickelte sich von der Zeit an, als der damalige Herzog von York zum erstenmal Logue wegen seines Sprachfehlers zu Rate zog. Der Australier wurde ein gerngesehener und regelmäßiger Besucher im Buckingham-Palast, wo er an dem Familienleben des Königs teilnahm. Immer wenn der König eine wichtige Rede halten mußte, besonders im Rundfunk, war Logue auf Wunsch des Königs anwesend, wenn auch nur im Hintergrund.

Da er wußte, daß Hannen Swaffer ein berühmter Spiritualist war, suchte Logue ihn auf, um ihn um Hilfe in seinem schweren Leid zu bitten. Obwohl er in seiner beruflichen Laufbahn einen Höhepunkt erreicht hatte, fand es Logue sehr schwer, seine Arbeit fortzusetzen, nachdem er seine geliebte Frau verloren hatte. Er trauerte jede Stunde des Tages um sie und wollte gern wissen, ob er vielleicht einen Beweis ihres Weiterlebens erhalten könne. Swaffer versprach ihm seine Hilfe. Er wandte sich an Lilian Bailey und fragte sie, ob sie in seine Wohnung kommen und einem „Mann in Not“ eine Sitzung geben wolle. Das Medium war einverstanden, und es wurde ein Termin vereinbart. „Natürlich werde ich dir nichts über ihn mitteilen“, sagte Swaffer.

Mrs. Bailey zog es wie jedes andere gute Medium vor, nichts über die Besucher ihrer Sitzungen zu wissen. Jedes Wissen von ihnen, so hat sie es immer erlebt, wirkt sich als Hindernis aus. Au-

Berdem: Je weniger sie weiß, um so eindrucksvoller ist jeder Beweis, der durch ihre medialen Fähigkeiten erlangt wird. Swaffer stellte Logue das Medium vor, aber keiner von beiden erwähnte seinen Namen oder machte eine Andeutung, wer er war. „Und soweit ich weiß“, sagte der Journalist, „ist Logues Bild niemals in einer Zeitung erschienen.“

Gleich zu Beginn der Sitzung, noch bevor sie in ihren gewöhnlichen Trancezustand fiel, sah Mrs. Bailey verwirrt um sich, und zwar wegen eines Bildes, das sich ihrem hellen Auge bot. „Ich weiß nicht, warum das geschieht“, sagte sie, „und ich berichte es Ihnen gar nicht gern, aber König Georg V. ist hier. Er bittet mich, Ihnen für das zu danken, was Sie für seinen Sohn getan haben.“

Zur Überraschung des Mediums sagte Logue: „Das verstehe ich gut.“ Das war fast alles, was bei der ersten Sitzung des Australiers geschah. Lilian Bailey fügte hinzu, daß sie die Geistgestalt einer Frau erkenne. „Aber“, sagte das Medium, „sie ist zu aufgeregt, um mehr zu tun, als ihrem Mann ihre herzlichsten Grüße zu übermitteln.“

Swaffer vereinbarte für Logue eine zweite Sitzung in seiner eigenen Wohnung. Er mußte aber kurz vor ihrem Beginn fortgehen, weil er an einem Festessen in der Guildhall teilnehmen wollte. Als er zurückkam, wurde ihm sofort berichtet, daß Mrs. Logue durch das Medium gesprochen hatte. Eine ergreifende Szene hatte sich abgespielt, als sie ihrem verzweifelten Ehemann bewies, daß Liebe die Trennung durch den Tod überbrücken kann.

Logue war ganz ergriffen, als seine Frau, um ihm zu beweisen, daß sie wußte, was bei ihm seit ihrem Tode geschehen war, die Veränderungen aufzählte, die er in Haus und Garten inzwischen vorgenommen hatte und die keinem anderen der Anwesenden bekannt waren. An jenem Abend vermittelte Lilian Baileys Geistführer immer weitere Beweise für das Fortleben seiner Frau durch

ganz persönliche Aussagen von ihr. Dieser Geistführer, William Hedley Wootton, ein Offizier, der im Ersten Weltkrieg gefallen war, ist in der Übermittlung von Beweismaterial ganz besonders erfahren. Ein Beispiel dafür war seine Angabe, daß Logues Kosenamen für seine Frau „Muggsy“ war.

Wootton fragte: „Möchten Sie eine Frage stellen?“ Logue zögerte. Dann dachte er an eine besonders gute Frage: „Möchte meine Frau etwas über den Ort sagen, wo wir uns zum erstenmal getroffen haben?“ Wootton, als er antwortete, sagte mit einer etwas verwirrten Stimme: „Sie spricht von einem Vogel namens Charlie. Es ist kein Kanarienvogel. Er sieht aus wie ein Sperling.“

Die Antwort erschütterte Logue. Charlie Sparrow (Sperling) war sein bester Freund. Es war bei der Feier zum 21. Geburtstag dieses Freundes, wo Logue seine zukünftige Frau kennenlernte. Logue stellte seine nächste Frage: „Erinnert sie sich an den Ort?“ Der Geistführer antwortete: „Es war Free . . . Freemantle.“ Charlie Sparrows Haus war in Freemantle. Diese richtigen Angaben machten einen solchen Eindruck auf Logue, daß er bei späteren Sitzungen mit Lilian Bailey immer wieder davon sprach.

Dann kam eine ernste Warnung. Seine Frau sagte ihm, daß er nicht daran denken dürfe, sich das Leben zu nehmen, weil dies sie nur trennen statt zusammenführen würde. Das Medium wußte dabei nicht, daß Logue sich mit dem Gedanken an Selbstmord trug. Als Ergebnis dieser Sitzung wurde der Sprachspezialist ein guter Freund von Mrs. Bailey und ihrer Familie. Seine Frau zeigte auch bei späteren Sitzungen große Anteilnahme an allem, was ihren Mann betraf. Um dafür ein Beispiel zu geben, berichte ich den folgenden Vorfall:

Als er von einem großen Haus in eine Mietwohnung umgezogen war, fragte er seine Frau in einer Sitzung, ob sie sich erinnern könne, was mit der Bettwäsche geschehen sei. Sie antwortete sofort, sie wünsche, daß er die gelben Bettlaken und Kissenbezüge

benutze — dies zeigt, wie man zugeben muß, die Besorgnis einer Ehefrau —, und beschrieb den Kasten, wo Logue die Wäsche später fand. Diese monatlichen Sitzungen wurden zuerst im Hause des Mediums in Wembley abgehalten, später, als er krank wurde, in seiner Wohnung in Knightsbridge. Das Medium sagte, daß unter all den vielen Menschen, die sie kannte, sich selten ein Ehepaar befand, das sich so zugetan war.

Logue sagte ihr, daß der Spiritualismus ihn befähigt habe, seine Arbeit bei Behebung von Sprachstörungen, die seine Hauptbeschäftigung war, besser zu verstehen. Es war ihm klargeworden, daß es geistige Führung gewesen war, was ihn veranlaßt hatte, Australien ohne einen sichtlichen Grund zu verlassen und eine neue berufliche Tätigkeit in Großbritannien zu suchen. Ohne zu wissen, warum, hatte er seinerzeit sein Haus verkauft. Es schien keine besonderen Berufsaussichten in England zu geben, und der Verkauf war zunächst ganz unverständlich.

Das Medium ist überzeugt, daß Logue medial begabt ist. Dies schloß sie aus der Tatsache, daß er oft sofort wußte, was den Kranken fehlte, die ihn aufsuchten, sogar noch bevor er seine Diagnose stellte.

Nachdem er alle diese Beweise für das Weiterleben nach dem Tode erhalten hatte, war Logues Leben völlig verwandelt. Die Verzweiflung machte einer Heiterkeit Platz, die er dem Wissen verdankte, einer Heiterkeit, die er ausstrahlte, als ich ihn kennenlernte. Zuletzt traf ich ihn in einer spiritualistischen Kirche. Ich leitete die Namensgebung (das spiritualistische Gegenstück zur Taufe) von zwei Enkeln des Mediums. Logue, um dem Medium seine Dankbarkeit für alles zu zeigen, was sie ihm gegeben hatte, war dabei Patenonkel.

Er sagte zu mir, daß er seine Kenntnis des Spiritualismus nicht geheimhalte. Schon öfters hatte er König Georg VI. seine Sitzungen bei Lilian Bailey beschrieben und dabei die wunderbaren Be-

weise für das Weiterleben nach dem Tode erwähnt, die seine Frau ihm gegeben hatte, und immer wieder habe er Verständnis bei dem König gefunden.

Einmal war Logue in großer Sorge, weil einer seiner Söhne anscheinend im Sterben lag. Seine Frau behauptete durch Lilian Bailey, daß der Junge weiterleben werde. Die Meinung der hervorragenden Fachärzte, die Logue befragt hatte, war, daß der Junge keine Aussicht hatte, mit dem Leben davonzukommen. Es erwies sich jedoch, daß seine Frau recht hatte.

Logues eigene Krankheit führte schließlich zu seinem Tode. Lilian Bailey entdeckte, daß er ihr in seinem Testament einen Stuhl aus dem Königsschloß hinterlassen hatte. Es war der Stuhl, der auf Wunsch des Königs, als er noch Herzog von York war, aus Windsor geholt wurde, damit er darin sitzen konnte, wenn er von Logue behandelt wurde. Da er bemerkt hatte, wenn sie ihm eine Sitzung in ihrer Wohnung gab, daß ihr der Stuhl besonders gefiel, vermachte ihn Logue dem Medium, als er seiner Frau, die ihm vorangegangen war, im Tode folgte.

Es dauerte nicht lange, bis beide sich in Lilian Baileys Privat-zirkel meldeten. Als ich Lilian fragte, was Logue gesagt habe, erwiderte sie, daß sein Glücksgefühl unbeschreiblich sei. Er hatte festgestellt, daß das Leben in der Geisterwelt noch schöner war, als er erhofft hatte.

\* \* \*

Ein nüchterner Geschäftsmann, der alle möglichen Vorsichtsmaßnahmen getroffen hatte, um zu verbergen, wer er war, wurde innerhalb dreier Sekunden vom Spiritualismus überzeugt. Er war so sehr darauf bedacht, seine Anonymität zu bewahren, daß er als der „Geheimnisvolle“ bekannt war. Seine Geschichte, in dem Maße, wie sie bekannt wurde, gestattete einen fesselnden Einblick in die menschliche Natur.



Ich war nach Leeds gefahren, um bei einer Versammlung der dortigen Psychic Research Society (Gesellschaft zur Erforschung psychischer Phänomene) zu sprechen, wo Helen Hughes ihre hell-sichtigen Fähigkeiten demonstrieren wollte. Sie bat mich, mit ihr zusammen ihren Tee in einem Hotel einzunehmen, bei welcher Gelegenheit sie den „Geheimnisvollen“ zum zweitenmal treffen wollte. Das erste Mal hatten sie sich bei einer Privatsitzung gesehen.

Sein Benehmen war ungewöhnlich. Als er zu uns hereinkam, bat sie ihn, Platz zu nehmen. Er tat es, sagte aber nichts, und auch während des ganzen Zusammenseins sprach er kein Wort. Am Ende verließ er uns, ohne sein Schweigen gebrochen zu haben.

Später zeigte er ihr seine umfangreichen Notizen, die er gemacht hatte, aber wo sein Name, sein Wohnort und sonstige persönliche Angaben hätten stehen müssen, war ein leerer Raum.

Zum Tee im Hotel kam er mit zwei Damen. Wir wurden uns nicht vorgestellt. Alles, was ich aus der Unterhaltung schließen konnte, war, daß er ein typischer verschlagener, ungehobelter Mann aus Yorkshire war. Man hätte meinen können, er sei so hart wie ein Nagel. An jenem Abend jedoch, bei der öffentlichen Veranstaltung, sah ich ihn von einer ganz anderen Seite. Helen Hughes gab einer der beiden Frauen eine Botschaft, die, wie sie sagte, von ihrem Sohn stammte. Als das Medium Einzelheiten erwähnte, die offensichtlich richtig waren, bemerkte ich, daß dem Mann aus Yorkshire, der, wie ich vermutete, ihr Gatte war, Tränen die Wangen hinunterrollten.

Jedes Wort, welches das Medium in bezug auf den Sohn der Frau sprach, wurde von der anderen Frau, die seine Sekretärin zu sein schien, in Kurzschrift mitgeschrieben. Nach der Veranstaltung kam der Mann aus Yorkshire zu mir und sagte, er habe bemerkt, daß ich Notizen gemacht hätte. Er fragte mich, ob er wohl eine Abschrift der Botschaft haben könne, die ihn betraf. „Um Zeit zu sparen“, erklärte ich, „will ich Ihrer Sekretärin meine Aufzeich-

nungen vorlesen.“ Das tat ich dann auch, und unsere Notizen stimmten genau überein.

Als ich bei dem Namen Dr. Bradley angekommen war, der zu der Botschaft gehörte, die Helen Hughes durchgegeben hatte, sagte die Sekretärin plötzlich, daß dieser Name falsch sei. Ihr Chef tadelte sie, weil sie mich unterbrochen hatte. Ich mußte darüber lächeln. Offensichtlich wollte der Mann aus Yorkshire nicht, daß irgend jemand das Geheimnis lüftete, mit dem er sich umgeben hatte. Beim Abendessen erzählte ich Helen Hughes von dem Vorfall.

Am nächsten Morgen gab es dazu eine unerwartete Fortsetzung. Helen hatte nicht schlafen können. Während sie sich ruhelos im Bett hin und her warf, hörte sie den Namen Bradbury. „Das ist der Name, den ich hätte angeben sollen, nicht Bradley“, sagte sie. Der Irrtum war bei einem Medium, das auf die Stimmen der Geistwesen lauschen mußte, entschuldbar, zumal das Medium, das sich an jenem Abend nicht wohl fühlte, nicht so leistungsfähig war wie gewöhnlich.

Es war erfreulich, daß Helen Hughes den richtigen Namen erhalten hatte, aber wie konnte ich dies dem Mann aus Yorkshire mitteilen? Ich ließ einen Bericht über den Vorfall abdrucken und fügte ihm hinzu: „Vielleicht läßt der ‚Geheimnisvolle‘ mich wissen, ob der Name jetzt richtig ist.“ Am Tage, nach dem mein Bericht in der psychischen Zeitschrift erschienen war, die ich herausgab, erhielt ich das folgende Telegramm: „Mrs. Hughes hatte völlig recht.“ Es war mit „Der Geheimnisvolle“ unterschrieben.

Vierzehn Tage später schickte mir der „Geheimnisvolle“ freiwillig — und immer noch, ohne seinen Namen zu nennen — die erstaunliche Geschichte seiner psychischen Forschungen zur Veröffentlichung. Er begann mit der Erwähnung seines Decknamens, weil das Beweismaterial ihn nur überzeugen konnte, wenn er völlig anonym blieb. Aber jetzt habe er das Gefühl, es sei undankbar und

dickköpfig, wenn er nicht öffentlich anerkenne, daß ihm eine „erlösende Gnade durch geistige Hilfe zuteil geworden sei.“

Es war sein Sohn, der durch das Medium zu ihm zurückgekommen war. Sein Vater beschrieb ihn als sechs Fuß groß, als Muskelpaket, als einen so hervorragenden Vertreter des englischen Volkes, wie man ihn sich nur wünschen könne. Er war ein vielseitiger Leichtathlet, ein ausgezeichnete Schwimmer, Ruderer und Federballspieler. Während seiner Dienstzeit im Heer hatte er sich ausgezeichnet, ebenso wie während seiner beruflichen Laufbahn. Seine medizinischen Prüfungen hatte er mit Ehren und Auszeichnungen bestanden. Alles ließ darauf schließen, daß er ein guter Chirurg würde. Der Vater scheute sich nicht, von der großen Zuneigung zu sprechen, die sie beide verband. Sie waren wie zwei gute Freunde, die zusammen schwimmen oder paddeln gingen, zusammen Auto fahren und sogar demselben Turnverein angehörten.

„Dann kam die Katastrophe, die schlimmste und traurigste, die seiner Mutter und mir zustoßen konnte. Der Tag der Katastrophe hat sich für immer unserem Gedächtnis eingeprägt. Sie machte unser Leben sinnlos. Wir waren verzweifelt, gebrochen und untröstlich. Unsere Sehnsucht nach ihm war unerträglich.

In einem Monat wurde mein Haar weiß, und meine Gesundheit verschlechterte sich zusehends. Der Gedanke, der mich am meisten quälte, war der nagende Zweifel an seinem Weiterleben. War nun sein Leben für immer ausgelöscht? Dieser Gedanke machte mich wahnsinnig und verzweifelt.“

Er fügte hinzu, daß er dachte, als der Sarg mit der Leiche seines Sohnes ins Grab gesenkt wurde: „Wenn dies das Ende ist, will ich nicht mehr leben.“ An den folgenden Tagen verbrachte er lange Stunden auf dem Friedhof, in der bitteren Kälte des Monats Dezember, außerstande, sich vom Grabe des Sohnes zu trennen. Hier möchte ich hinzufügen, was ich später über die erwähnte Katastro-

phe erfuhr. Sein einziger Sohn wurde zufällig durch einen elektrischen Stromschlag während der Geburtstagsfeier für seine einundzwanzigjährige Verlobte getötet. Es war für die Verlobte ein solcher Schock, daß sie drei Wochen später ebenfalls starb. In der Todesanzeige stand: „Zur Ruhe gelegt an der Seite ihres Verlobten.“ Die Trauerfeier für sie fand dreiundzwanzig Tage nach seiner Beisetzung in derselben Kirche statt, mit demselben Bibeltext und denselben Gesängen.

Wenn er nur, dachte der Vater in seinem Schmerz, einen Beweis für das Weiterleben seines Sohnes erhalten könnte, würde dies seine Qual vermindern. Er war bis dahin bei vier spiritualistischen Veranstaltungen gewesen, aber keine von ihnen hatte ihn beeindruckt. Die dritte war eine Demonstration ihrer hellseherischen Fähigkeiten durch Helen Hughes. Er erinnerte sich, daß er damals hinterher gesagt hatte, es sei eine ganz besondere Leistung gewesen, aber in welcher Hinsicht, wußte er nicht zu sagen.

Nun entschloß er sich, ein Medium aufzusuchen. Er erinnerte sich, daß ein Einwohner seiner Stadt, der ihm fremd war, für Zeitungen mehrere Artikel über den Spiritualismus geschrieben hatte. In seiner Verzweiflung rief er ihn an, ohne zu sagen, wer er war. Er fragte ihn, ob er im Umkreis von vierzig bis fünfzig Meilen ein Medium nennen könne. Der Mann am anderen Ende der Leitung konnte ihm niemand nennen, sagte aber, daß seine Frau ihm vielleicht helfen könne.

Er holte sie ans Telephon, aber auch sie konnte dem unglücklichen Vater nicht helfen, außer daß sie den Anrufer an eine ihrer Freundinnen verwies, deren Telephonnummer sie ihm gab. Der unglückliche Vater rief die Freundin an. Sie ihrerseits verwies ihn an eine Freundin in Leeds, deren Telephonnummer sie ihm ihrerseits gab. Diese Frau gab ihm die Telephonnummer des Sekretärs der Society for Psychic Research (Gesellschaft zur Erforschung der Seele) in Leeds. Es erfolgte noch ein Anruf, und er sprach mit

dem Sekretär, der eine Sitzung mit Helen Hughes vereinbarte. Als der Vater nach seinem Namen gefragt wurde, antwortete er, er ziehe es vor, anonym zu bleiben. Der Sekretär sagte, er verstehe dies durchaus, und buchte die Sitzung für einen „anonymen“ Besucher.

Die Hauptperson in dieser Geschichte lebte, wie er mir später erzählte, in Leeds. Er fuhr mit seiner Frau nach Leeds, das etwa vierzig Meilen von seinem Wohnort entfernt liegt, so daß aus der Nummer seines Kraftwagens niemand auf dessen Fahrer schließen konnte. Außerdem ging er allein zu der Sitzung, weil er fürchtete, daß seine Frau unabsichtlich etwas über seine Person sagen könne. Er fuhr mit der Straßenbahn in die Nähe des Hyde-Parks in Leeds, und zwar bis zu dem Haus, in dem Helen Hughes wohnte und wo sie ihre Sitzungen abhielt.

Die Frau, die ihm die Tür öffnete, war ihm genauso unbekannt, wie er für sie ein Unbekannter war. Sie führte ihn in ein Zimmer, sagte ihm, daß Mrs. Hughes einen Besucher habe, daß sie aber bald hereinkommen werde. Sehr schnell kam sie zurück, um ihm zu sagen, daß Mrs. Hughes bereit sei, und führte ihn in ein anderes Zimmer, wo das Medium auf ihn zukam, um ihn zu begrüßen.

Jetzt kam der kritische Augenblick. Während sie ihn zu einem Sofa führte, sagte sie: „Ich spüre stark die Anwesenheit eines Geistwesens, das mit Ihnen gekommen ist . . . Es ist ein temperamentvoller, großer, prachtvoller Junge, und er ist Ihr Sohn. Was für ein famoser Junge! Er bringt Krankenhausgeruch mit sich, von Chloroform oder etwas Ähnlichem.“

Sie schaute dann auf, blickte zur Seite auf eine Gestalt, die nur sie allein sehen konnte, und fügte hinzu: „Nein, nein, Herr Doktor, ich weiß, der Geruch hat mit dem Unfall nichts zu tun.“ Dann wandte sie sich zu dem Vater und erklärte: „Er sagte, Ihr

Sohn habe einen Unfall gehabt, der niemals hätte geschehen dürfen; er sei sofort tot gewesen.“

Es folgten noch weitere Angaben: „Er sagt, Sie seien einen weiten Weg gekommen, um ihn zu treffen. Aber das wäre nicht nötig gewesen. Er hat Sie nie vergessen und war heute bei Ihnen im Kraftwagen.“ Sie blickte dann wieder zur Seite, während sie wiederholte: „Vierzig Meilen, sagen Sie, von R. . . .“ Der Vater war bedrückt, denn er dachte, sie werde den Namen einer Stadt nennen, der mit R beginnt. Aber das Medium fuhr fort: „Nein, nein, Herr Doktor, ich höre Sie . . . Sheffield.“

Hier führe ich des Vaters eigene Worte an: „Hätte irgendein vernünftiger Mensch bei einer solchen Fülle von Beweisen noch von Zweifeln sprechen können? Könnte irgend etwas beweiskräftiger, irgendeine Demonstration überzeugender sein?“

Der Rest der Botschaft, sagte er, sei noch wunderbarer, aber von einer so persönlichen und intimen Art, daß er nicht öffentlich davon sprechen könne. Er erwähnte jedoch noch eine besondere Einzelheit. Das Medium sagte: „Er wird erregt wegen etwas, was ihm gehörte und was Sie in einer Tasche bei sich tragen.“

Der Vater leerte die Innentasche seiner Jacke. Außer seinem Führerschein, seiner Versicherungskarte und einer anderen Urkunde fand er nichts und sagte das auch. „Ja, er bleibt dabei“, sagte das Medium. Der Besucher dachte dann an seinen Mantel, der neben ihm auf dem Sofa lag. Er steckte die Hand in die Innentasche des Mantels, und tatsächlich war da ein seidenes Taschentuch, das seinem Sohn gehört hatte.

Ein paar Wochen später entschloß er sich, seinen Namen nicht länger geheimzuhalten. Er war ohnehin ebenso wie der Name seines Sohnes von vielen Medien genannt worden. Vater und Sohn hatten denselben Namen: Dan Bradbury. Ich bin froh, daß er sein Wissen nicht für sich behalten hat. Als er gebeten wurde, bei einer öffentlichen spiritualistischen Veranstaltung in Sheffield den Vor-

sitz zu führen — er war in Sheffield allgemein bekannt und geachtet —, willigte er ein.

„Der Platz, wo meine Freunde mich am allerwenigsten zu sehen erwarten, ist die Rednertribüne bei einer spiritualistischen Veranstaltung“, erklärte er. „Einige von ihnen sagen: ‚Der arme alte Dan ist übergesnappt.‘ Das macht mir nichts aus. Der einzige Grund, warum ich hier bin, ist der, daß Mrs. Helen Hughes mir Beweise dafür geliefert hat, daß mein Sohn weiterlebt.“ Sie demonstrierte an jenem Abend ihre hellstichtigen Fähigkeiten.

Was Dan Bradburys Freunde nicht wußten, war, daß er ohne die Beweise für das Weiterleben seines Sohnes, die er durch Helen Hughes erhalten hatte, „übergesnappt“ wäre, wie er ohne weiteres zugab.

## KAPITEL 10

### SCHREIBENDE FINGER

Ist das Phänomen der automatischen Schrift ein Beweis für ein Einwirken aus der Geisterwelt, oder kann es durch das Wirken des Unterbewußtseins erklärt werden? Die richtige Antwort ergibt sich aus dem Inhalt des automatisch Geschriebenen. Wenn darin nichts „Übernatürliches“ enthalten ist und das Geschriebene nur aus „Botschaften“ besteht, deren Zweck dem Medium bekannt ist, dann kann man mit gutem Grund annehmen, daß das Unterbewußtsein dafür verantwortlich ist. Wenn das Niedergeschriebene jedoch Zeugnis von einem Wissen ablegt, welches das Medium nicht hat, muß man an eine andere Erklärung denken. Es ist im Spiritualismus immer eine feste Regel, niemals etwas als von Geistwesen stammend anzunehmen, wenn es dafür eine andere einleuchtende Erklärung gibt.

Geraldine Cummins, ein Berufsmedium, ist die bedeutendste lebende Vertreterin der automatischen Schrift. Durch ihre Hand sind Hunderttausende von Wörtern geschrieben worden, viele davon in wunderbarer Prosa, die das Neue Testament erweitern und ergänzen. „Die Schriften des Cleophas“, welche die Apostelgeschichte weiterführen, wurden von Doktor W. E. Osterley, der Mitarbeiter des Bischofs von London und anerkannter Kenner der Bibel ist, als „nachprüfbar authentisch“ erklärt. Einige Niederschriften entstanden in Gegenwart bekannter Theologen, darunter Dr. Percy Dearmer, Domherr in Westminster, Dr. Maud, Bischof von Kensington, und den Domherren von Bristol und Canterbury.

Ich habe ihre fast unglaubliche Arbeit beobachtet, als Miß Cummins automatisch schrieb. Sie saß am Tisch, auf dem nummerierte Bogen liniertes Papier lagen. Ihre Augen schützte sie mit der linken Hand gegen das Licht, und der linke Ellbogen ruhte auf ei-

nem Tischchen. In der rechten Hand hielt sie über dem Papier einen Füllfederhalter. In ein paar Sekunden wurde die Schreibfeder lebendig und schrieb mit einer Geschwindigkeit von 1500 Wörtern in der Stunde.

An ihrer rechten Seite saß Miß E. B. Gibbs, ihre gute Freundin, deren Gegenwart Miß Cummings' mediale Arbeit zu fördern schien. Während Miß Cummings schrieb, hielt Miß Gibbs die Papierbogen mit beiden Händen fest. Sie lenkte die Feder nur, wenn eine Seite zu Ende beschrieben war. Dann legte sie einen neuen Bogen Schreibpapier vor Miß Cummings, und die unermüdliche, eilige Feder setzte ihre Arbeit fort.

Länger als eine Stunde saßen wir drei, Miß Gibbs, das Medium und ich, schweigend da; nur gelegentlich hörten wir ein geflüstertes Ja oder Nein von Miß Gibbs. Ich war Zeuge, wie einer von Miß Cummings' Geistführern und Frederick W. H. Myers, der hervorragende klassische Gelehrte, der ein überzeugter Spiritualist war, durch sie schrieb. Myers fuhr fort, einen Aufsatz zu schreiben, den er in einer früheren Sitzung begonnen hatte. Myers schrieb diesen Aufsatz auf zehn Seiten Kanzleipapier, und zwar in wunderbarer Prosa, die bis zum Schluß unverändert blieb. Mit großer Schnelligkeit bewegte sich die Feder bis an den Rand des Papiers, obwohl das Medium nichts sehen konnte.

Die Erzeugung von Miß Cummings' Niederschriften geschieht auf zweierlei Art: Bei der ersten hört sie jedes von einer inneren „Stimme“ „gesprochene“ Wort und schreibt es nieder. Bei der anderen Art fällt sie in leichte Trance, und die Schrift wird mechanisch erzeugt.

Miß Cummings ist eines von elf Kindern eines Medizinprofessors an der Universität von Cork. Wegen der fanatischen Religionskämpfe in Irland wandte sie sich in ihrer Jugend von der Religion ab. Seit sie selbständig denken konnte, war sie überzeugt, daß man das Übersinnliche nicht erkennen könne. Ihre Unterstützung

einer Frauenrechtlerin bei einer Versammlung unter freiem Himmel führte dazu, daß sie von einer wütenden Menge in den Straßen von Cork mit Steinen beworfen wurde. Sie hat für Irland Hockey gespielt und ist eine begeisterte Tennisspielerin. Ihre Hauptinteressen sind Dramen und moderne Literatur.

Da sie Schriftstellerin werden wollte, verließ sie das Elternhaus und ging nach Dublin. Sie lebte im Haus von Hester Dowden, die auch die Tochter eines Professors war, und entdeckte dabei, daß ihre Gastgeberin ein berühmtes Schreibmedium war. Bald erkannte sie, daß sie eine ähnliche Gabe besaß, die ihr Mrs. Dowden entwickeln half.

Geraldine Cummins hat niemals Theologie, Philosophie, Naturwissenschaften oder die Ursprünge des Christentums studiert. Obwohl sie viel gelesen hat, ist ihre Lektüre hauptsächlich auf die Werke moderner Schriftsteller beschränkt. Weder sie selbst noch Miß Gibbs, die immer dabei ist, wenn eine automatische Niederschrift entsteht, die sich mit der Bibel befaßt, waren jemals in Ägypten oder Palästina.

Viele Jahre lang ist es für Miß Cummins immer erregend gewesen, die Niederschriften bei ihren Sitzungen mit ihrer eigenen Arbeit als Schriftstellerin zu vergleichen. Sie hat einen Roman geschrieben und ist Mitverfasserin von zwei irischen volkstümlichen Theaterstücken, die im Abbey Theatre in Dublin aufgeführt wurden. Bei ihrer eigenen literarischen Arbeit stellt Geraldine Cummins fest, daß sie immer nur sehr langsame Fortschritte macht. Bei ihrer normalen Arbeit schreibt sie an zwei Tagen 600 bis 700 Wörter und gibt zu, daß es für sie ein mühsames Schreiben ist.

Wenn sie jedoch das Medium für automatische Schrift ist, fließen ihr die Wörter ohne Pause oder Verbesserungen aus der Feder. Obwohl das i niemals einen Punkt und das t niemals einen Querstrich hat, ist die Schrift immer lesbar, verständlich und zusammenhängend. Oft hat sie bei Sitzungen, die über anderthalb

Stunden dauerten, über 2200 Wörter geschrieben. Es ist nicht überraschend, daß sie am Ende jeder Sitzung sehr erschöpft ist.

Ihre Sitzungsniederschriften, die sich mit dem Neuen Testament befassen, sind von Fachleuten überprüft worden. Zwei von ihnen waren die Professoren W. P. Paterson, Professor der Theologie an der Universität in Edinburgh, und Professor David Morison, Professor der Moralphilosophie an der St. Andrew-Universität. Die Meinung der Fachleute war, daß alle geographischen, geschichtlichen und sprachlichen Einzelheiten richtig waren. Diese beiden Professoren und Dr. Osterley waren für die sehr kritische „Einführung in die Schriften des Cleophas“ verantwortlich, aus denen ich Beispiele anführen werde. In der Einführung sagen sie, daß sie sich davon überzeugt haben, daß die Schriften echt sind und Miß Cummins daran keinen Anteil hat.

Die Schriften sind durch einen sehr schwierigen Vorgang entstanden. Die eigentliche Durchgabe geschieht durch einen „Boten“, der darauf hinweist, daß er nicht der Verfasser ist. Er erklärt, die Mitteilungen geschähen auf Wunsch von Cleophas, der von der irdischen Welt zu weit entfernt sei, um sich mit ihr in Verbindung setzen zu können. Der Bote sagt, daß die Chronik, die jetzt mit dem Titel „Die Schriften des Cleophas“ veröffentlicht wurden, in der frühchristlichen Kirche bekannt gewesen seien. Es gab davon nur ein paar Kopien, und diese seien verlorengegangen.

Der Bote erklärte, daß Cleophas, der ein christlicher Konvertit aus dem ersten Jahrhundert sei, sein Wissen aus mehr als einer einzigen Chronik schöpfe und daß es seine Aufgabe sei, sie alle zu einem einzigen Bericht zusammenzufassen. Zunächst verläßt sich Cleophas auf sein Gedächtnis, übermittelt dann sein Wissen einem Geistwesen, das er seinen „Schreiber“ nennt und das es seinerseits dem „Boten“ weitergibt, der die Gedanken des Mediums beeindruckt (seiner „Gehilfin“, wie es Miß Cummins nennt), so daß sie die richtigen Worte findet, um das auszudrücken, was ihr eingege-

ben wird. Angesichts dieses komplizierten Vorgangs ist es bemerkenswert, daß das Ergebnis eine so klare Niederschrift ist.

Der Bote hat erklärt, daß die ursprünglichen Schriften, auf denen die neue Niederschrift beruht, sechzig bis siebzig Jahre nach der Geburt Jesu verfaßt worden seien und nur einige Teile davon ein wenig später. Ihre Verfasser, erklärt er, waren Männer, welche die Apostel noch selbst gesehen und gehört hätten und von denen die meisten in Ephesus oder Antiochien geschrieben hätten, und zwar entweder griechisch oder — weniger häufig — aramäisch oder hebräisch.

Die Fachleute, die für die „Einführung zu den Schriften des Cleophas“ verantwortlich sind, sagen, daß diese die Apostelgeschichte und die Briefe des Paulus in einem Maße ergänzen, daß sie einen Bericht über die Frühkirche und die Apostel aus der Zeit kurz nach der Geburt Jesu bis zur Reise des Paulus von Berea nach Athen darstellen. Sie schreiben: „Diese Niederschriften sind unabhängig von dem Text der Bibel und sind offenbar nicht darauf gegründet und scheinen ihr auch nicht viel zu verdanken.“ Der „Bote“ ist sich der Existenz der Heiligen Schrift offenbar nicht bewußt, denn er erklärt: „Ich kenne jene Teile der heiligen Schriften nicht, die erhalten geblieben sind.“

Sie fügen hinzu, daß die Schriften Material enthalten, „das ergänzt und erklärt, was wir vom Neuen Testament wissen, und darüber hinaus ein Wissen vermitteln, das die Bibel entweder unvollständig oder gar nicht enthält.“ Es werden z. B. die Erlebnisse des Paulus nach seiner Bekehrung mit Einzelheiten beschrieben, die im Neuen Testament nicht enthalten sind.

Die Gelehrten weisen darauf hin, daß die Ereignisse, die in den ersten zwölf Kapiteln der Apostelgeschichte berichtet werden, alles in allem sich nur über dreißig Tage erstrecken, während die Kapitel selbst eine Zeit von wenigstens neun Jahren umfassen. Es ist daher leicht zu sehen, sagen sie, daß ein großer Teil des Lebens

der Apostel von den Geschichtsschreibern nicht aufgezeichnet worden ist.

Sie sind überzeugt, daß Miß Cummins nicht die Verfasserin sein kann. Sie weisen z. B. darauf hin, „daß nur ein ungewöhnlich sorgfältiger und gründlicher Fachmann imstande war, dem Oberhaupt der jüdischen Gemeinde in Antiochien seinen genauen Titel, nämlich Archon, zu geben. Nicht lange vor der Zeit, zu der die Chronik des Cleophas vermutlich geschrieben wurde, war der Name für das Oberhaupt der jüdischen Gemeinde Ethnarch. Als aber die Verwaltung und Gliederung der Städte durch Kaiser Augustus im Jahre 11 v. Chr. geändert wurde, änderte sich die Bezeichnung des Oberhauptes der jüdischen Gemeinde von Ethnarch zu Archon. „Es wäre ein verzeihlicher Irrtum gewesen, wenn die Chronik das Wort Ethnarch statt Archon verwandt hätte, besonders weil der Verfasser in Palästina lebte, wo die Juden von dem Synedrion (dem jüdischen Hohen Rat) regiert wurden, aber der Gebrauch des verhältnismäßig neuen Titels Archon ist ein Beispiel für die genaue Kenntnis des Verfassers, die sich auch in vielen anderen auffälligen Beispielen zeigt, die vielleicht nur Menschen erkennbar sind, die selbst als Fachleute auf diesem Gebiet angesehen werden können. Außer dieser genauen Kenntnis offenbaren sich Beispiele eines Wissens, das auf einen Zeitgenossen schließen läßt. Die Wesensart der zwölf Apostel wird mit einem Verständnis und einem Einfühlungsvermögen beschrieben, das ganz erstaunlich ist.“

Der fesselnde Bericht des Cleophas wird in anderen Büchern fortgesetzt, besonders in „Als Nero Diktator war“, wo beschrieben wird, wie Paulus die letzten Jahre seines Lebens verbrachte, wovon die Bibel nichts berichtet. Das Buch beginnt dort, wo die Apostelgeschichte aufhört, und führt in großartiger Sprache bis zu den letzten Ereignissen im irdischen Leben des Apostels. Es beschreibt seinen Besuch in Spanien, seine Pläne für die Bekehrung der Briten und sein letztes Zusammentreffen mit Petrus in Rom.

Es enthält eine glänzende Beschreibung von Kaiser Neros Hof in Rom, mit Einzelheiten über die Intrigen jener Tage bis zum Höhepunkt des Brandes der Stadt.

Geraldine Cummins ist eine lebendige Widerlegung der Behauptung, daß durch automatische Schrift nichts Wertvolles vermittelt worden ist. Ihre mediale Begabung hat ein neues Licht auf die Bibel geworfen und ein Quellenmaterial geliefert, nach dem die Gelehrten seit Jahren gesucht haben.

\* \* \*

Hester Dowden, das schreibende Medium, das Geraldine Cummins half, ihre medialen Fähigkeiten zu entwickeln, wandte zwei Methoden an, um ihre Durchgaben zu erhalten: eine Planchette und einen Bleistift. Die Ouija-Planchette verdankt ihren Namen der Verbindung von zwei Wörtern, einem französischen und einem deutschen, die beide „yes“ (Ja) bedeuten. Ein Zeiger auf einer sorgfältig polierten hölzernen Oberfläche bewegt sich zu den Buchstaben des Alphabets hin.

Wenn Mrs. Dowden die Planchette benutzte, wurde die Botschaft mit blitzartiger Geschwindigkeit durchgegeben, und gewöhnlich gaben dabei die Geistwesen, die sich äußerten, ihren Namen und Einzelheiten ganz persönlicher Art an. Ihr Geistführer schien gern Beweise einer Art zu liefern, die geeignet war, Skeptiker in Verlegenheit zu versetzen. Einmal schickte ich einen Rechtsanwalt zu einigen Sitzungen bei Mrs. Dowden. Er kam ausdrücklich zu diesem Zweck aus Jamaika, das 4000 Meilen entfernt ist, um zu versuchen, Beweise für das Leben nach dem Tode zu erlangen. Obwohl sein Vater der Erzbischof von Westindien war, blieb er selbst jahrelang ein Agnostiker (ein Leugner übersinnlicher Wirklichkeiten), was nicht zu einer häuslichen Harmonie beitrug.

Bei seiner ersten Sitzung erhielt der Rechtsanwalt Mitteilungen von dem einzigen Menschen, von dem er gehofft hatte, daß er

zu ihm sprechen werde. In vier Wochen erhielt er in Sitzungen bei Helen Dowden über hundert Durchgaben, die ihm, dem Rechtsanwalt, bewiesen, daß das Leben über das Grab hinaus weitergeht.

Mrs. Dowdon war auch bei „Stellvertretersitzungen“ sehr erfolgreich. Im Ausland lebende Personen schickten ihr Gegenstände, die sie in den Händen hielt, um dadurch Mitteilungen für ihre Besitzer zu erhalten. In jedem Falle bestätigten diese später die Beweiskraft der in den Sitzungen empfangenen Botschaften. Man kann sich denken, wie überzeugend ihre Sitzungen gewesen sein müssen, wenn man weiß, daß sie in 30jähriger Tätigkeit als Medium über 30 000 Sitzungen abhielt.

Es war ein unvergeßliches Erlebnis, bei einer ihrer Sitzungen mit Planchette anwesend zu sein. Sie erhielt ihre Durchgaben mit einer Geschwindigkeit von 3000 Wörtern in der Stunde, und dabei muß man bedenken, daß jedes Wort buchstabiert werden mußte. Wenn sie ihren Bleistift bei der automatischen Schrift benutzte, verringerte sich die Geschwindigkeit der Durchgaben auf 2500 Wörter in der Stunde. Für die meisten Menschen sind tausend Wörter in der Stunde das Höchstmaß für das, was sie schreiben können. Es war für Hester Dowden nicht ungewöhnlich, Botschaften in fremden Sprachen zu erhalten, in Französisch und Deutsch, d. h. in zwei Sprachen, die sie kannte, und in Spanisch, einer Sprache, von der sie nichts verstand.

Die erstaunlichsten Mitteilungen, die sie durch automatische Schrift erhielt, waren Durchgaben, die angeblich von Oscar Wilde stammten. Oscar Wildes Geistesunterschrift war eine genaue Wiedergabe seiner Unterschrift in seinem irdischen Leben. Die Handschrift enthielt seine Eigentümlichkeiten. Er erwähnte Ereignisse aus seiner Kindheit, und Nachforschungen ergaben, daß seine Angaben richtig waren. Sein literarischer Stil, der als Hauptbeweismittel anzusehen ist, war für ihn in hohem Maße typisch.

Es begann alles während einer Abendsitzung mit den Worten:

„Lily, meine kleine Lily! Nein, es war meine Lilie — aus Kristallfäden —, eine Silberlilie, die morgens Musik machte.“

„Wer bist du?“ wurde er gefragt. Sofort setzte Hester ihre automatische Schrift fort: „Habt Mitleid mit Oscar Wilde! In eurer Welt habe ich das Leben genossen. Wie Ixion (Vater der Zentauren) bin ich an ein sich ewig drehendes Rad der Gedanken gebunden und muß den Kreis meiner Erfahrungen vollenden. Vor langer Zeit schrieb ich, daß Zwielight in meiner Zelle und in meinem Herzen herrschte. aber dies ist das (letzte?) Zwielight der Seele.“

Ich bewege mich in ständigem Zwielight, aber ich weiß, daß es in der Welt Tag und Nacht gibt, Aussaat und Erntezeit, roten Sonnenuntergang und Morgendämmerung über grünen Fluren. In jedem Jahr breitet der Frühling seinen grünen Schleier über die Welt, und der bunte Herbst überstrahlt mit seinem weißen Nebel Hecken und Heckenwege, und Jahr für Jahr trägt der Hagedorn blutrote Früchte nach dem Welken seiner Blüten.“

Als er gefragt wurde: „Warum kommst du zurück?“, antwortete er: „Um die Welt wissen zu lassen, daß Oscar Wilde nicht tot ist. Seine Gedanken leben im Herzen aller derer weiter, die in einer gefühllosen Zeit über den Bergen die Flötenstimmen der Schönheit hören oder erkennen können, wo ihre weißen Füße am frühen Morgen den Tau von den Schlüsselblumen abstreifen. Jetzt ist für mich schon die Erinnerung an die Schönheit der Welt eine andauernde Qual.“

Ich war immer einer von denen, für die nur die sichtbare Welt vorhanden war. Ich verehrte den Schrein der sichtbaren Welt. Es gab keinen roten Streifen an einer Tulpe, keine Linien an einer Muschel, keine Färbung der See, die für mich nicht ihre Bedeutung und ihre Geheimnisse hatten und nicht meine Phantasie beflügelten. Andere erfreuten sich an der toten Welt der Gedanken, ich aber genoß den roten Wein des Lebens. Habt Mitleid mit Oscar



Wilde! Nur daran denken zu können, was in der Welt geschieht, ist für mich etwas Schreckliches. Bald werden die Kastanien ihre weißen Kerzen anzünden, und der Fingerhut seine bunten, hängenden Glöckchen entwickeln.“

Als die automatische Schrift dann fortfuhr: „Bald wird der Vollmond über dem Rand der Welt aufsteigen und wie ein großer goldener Käse am Himmel hängen“, wurden plötzlich die Worte „Hör' auf! Hör' auf!“ geschrieben. „Dieses Bild ist unerträglich“, fuhr die Schrift fort. „Du schreibst wie ein erfolgreicher Krämer, der Verse schreibt, aber bislang Schweinefleisch verkauft hat. Ich lese deine Worte in den Gedanken des Mediums.“

Dies läßt uns ahnen, wie schwer es für einen berühmten Schriftsteller ist, sich durch ein Medium auszudrücken. Er fuhr fort: „Versuch' es noch einmal! Wie ein großer goldener Kürbis, der am Nachthimmel hängt.“ Beim zweitenmal fand er die Worte, die er suchte.

Eine Woche später wurde die automatische Schrift wiederaufgenommen. Dr. E. J. Dingwall, Forschungsbeauftragter der Gesellschaft für psychische Studien, war dabei anwesend. Wilde, der Zyniker und erhaltunglose Satiriker, schrieb folgendes: „Tot sein ist die langweiligste Erfahrung des Lebens. Es ist so, als wenn man mit einem Schulmeister verheiratet ist oder zu Mittag speist. Zweifel Sie an meiner Identität? Ich bin darüber nicht überrascht, weil ich manchmal selbst daran zweifle. Ich könnte es Ihnen vergelten, indem ich an der Ihren zweifle.“

Ich habe immer die Gesellschaft für psychische Studien bewundert. Ihre Mitglieder sind die besten Zweifler in der Welt. Sie sind niemals glücklich, bis sie nicht ihre Geistgestalten wegerklärt haben, und ich glaube, ein echtes Gespenst würde sie ganz unglücklich machen. Ich habe manchmal daran gedacht, eine Akademie für himmlische Zweifler zu gründen . . . die dann eine Art Ge-

sellschaft für psychische Studien sein könnte. Niemand unter sechzig dürfte Mitglied sein, und wir würden uns Gesellschaft ausgehender Schattengestalten nennen. Unser erstes Ziel könnte es z. B. sein, die Wirklichkeit der Existenz von Mr. Dingwall zu erforschen.

Mr. Dingwall, — ist er ein Phantasieprodukt oder ist er Wirklichkeit? Ist er eine Tatsache, oder ist er eine Erfindung? Wenn sich herausstellt, daß er etwas Wirkliches ist, dann würden wir dies natürlich stark bezweifeln. Unglücklicherweise gibt es hier bei uns keine Tatsachen. Auf Erden konnte man ihnen kaum entkommen. Ihre Spuren waren überall auf dem rosa Pfad des Lebens zu sehen. Man konnte keine Zeitung in die Hand nehmen, ohne etwa Nützliches zu lernen. Wir lasen abstoßende Statistiken des Verbrechens oder abscheuliche Einzelheiten über den Verzehr von Schweinefleisch, oder man berichtete uns mit einer Genauigkeit, die ganz widerwärtig und völlig unnötig war, zu welcher Zeit der Mond sich entschlossen hatte, eifersüchtig zu sein und die Sonne zu verdunkeln.“

Gibt es irgendeinen Schriftsteller, der sich hinsetzen und ähnliche Texte mit einer Geschwindigkeit von sechzig bis siebenzig Wörtern in der Minute niederschreiben könnte? Dies ist die Geschwindigkeit, mit der die Durchgabe Wildes erfolgte. In einem bestimmten Falle wurden in einer Viertelstunde 1700 Wörter in einem langen und logischen Aufsatz geschrieben.

Wilde kritisierte wie auf Erden andere Schriftsteller: „Ich kannte Yeats sehr gut. Er war ein phantasievoller Mensch, aber so voller Freude über sich selbst, daß sein kleiner Vorrat an Versen schon früh in seiner Laufbahn verbraucht war. Es war nur eine kleine schöne Perlenschnur, die sich nur mit unendlicher Mühe in einem Zeitraum von vielen Jahren bildete.“

Die Zeit wird unbarmherzig Mr. Wells' Feigenbaum beschneiden“, war ein anderer Satz. „Was Mr. Arnold Bennet betrifft, so

hat er so lange mit dem Zauberstab seines Meisters Flaubert hantiert, daß es ihm tatsächlich gelungen ist, sich selbst und anderen einzureden, daß er Flauberts Kunst gelernt hat. Aber Flauberts Geheimnis errät er nie. Von seinen dichterischen Gestalten kann man sagen, daß sie niemals etwas Kultiviertes äußern und niemals etwas Außerordentliches tun. Sie sind natürlich durchaus lebenswahr, — so lebenswahr wie ein schlechtes Bild. In letzter Zeit, glaube ich, hat er angefangen, von Prostituierten zu schreiben.

Es ist angenehmer, sich Mr. Eden Phillpotts zuzuwenden, der im Gegensatz zu Mr. Bennett, auf dessen langweiligen Buchseiten keine Blumen blühen und keine Vögel singen, eine wirkliche und einfache Liebe zur Natur hat, aber zu einer Natur, die bei ihm keine Abwechslung bietet. Er ist ein Schriftsteller, der seiner ersten Liebe zu treu, bei weitem zu treu geblieben ist. Man möchte wünschen, daß der Frühling manchmal vergißt, nach Dartmoor zu kommen.

Für den armen Shaw hatte ich immer ein freundschaftliches Gefühl. Er hatte den starken Wunsch, originell zu sein, so daß ich Mitleid mit ihm hatte. Er ist so darauf bedacht, ehrlich und einfach in seiner Sprache zu sein, daß er viel mehr schreibt, als er versteht. Er kann nicht unterscheiden. Er versucht nur, die Möbel umzuwerfen, und lacht herzlich, wenn er die Stühle von unten sieht, nachdem er sie umgeworfen hat. Er wendet sich stets an seine Leser mit dem Wunsch, sie möchten seine Arbeit bewundern, und seine Leser tun dies auch, weil sie Mitgefühl mit seiner Freude haben.

Der einzige, der meinem literarischen Geschmack entspricht, ist John Galsworthy. Er ist in gewisser Weise mein Nachfolger, und obwohl er tiefer in die menschliche Natur eindringt, ist er immer mit dem Äußeren beschäftigt, das in der menschlichen Gesellschaft so wichtig ist.“

In dieser Art schrieb Wilde Seite um Seite mit einer Geschwin-

digkeit, die, wie ich sicher bin, kein „Lebender“ erreichen kann, und mit vollendeten Sätzen und beißender Kritik. Wer „Salome“ kennt, wird sich für diese Stelle aus Wildes Niederschriften interessieren:

„Wie der blinde Homer bin ich ein Wanderer. Ich habe die ganze Welt durchwandert und nach Augen gesucht, mit denen ich sehen könnte. Manchmal ist es mir vergönnt, diesen seltsamen schwarzen Schleier der Dunkelheit zu durchdringen, und meine Augen erblickten wieder den leuchtenden Tag. An den merkwürdigsten Orten habe ich mein Augenlicht wiedererlangt. Durch die Augen im dunklen Gesicht eines eingeborenen Mädchens habe ich über die Teefelder von Ceylon geschaut, und durch die Augen eines wandernden Kurden habe ich den Ararat und seine Bewohner gesehen, die Gott und Satan verehren und Schlangen und Pfauen lieben.

Einmal erblickte ich auf einem Vergnügungsdampfer auf seinem Wege nach St. Cloud die grünen Wellen der Seine und die Lichter von Paris, — durch die Augen eines kleinen Mädchens, das sich weinend an die Mutter klammerte. O diese wunderbaren Augenblicke des Sehens! Sie sind Sterne in meiner Nacht, leuchtende Juwelen in meiner Finsternis, der unschätzbare Lohn, für den ich gern auf alles verzichten würde, was der Ruhm mir geschenkt hat, der Nektar, nach dem meine Seele dürstet. Augen! Was kann es einem Menschen nützen, wenn er sie verliert, oder was kann ein Mensch dafür geben? Sie sind schöner als Silber, besser als dunkle Perlen und bunte Opale. Für glänzendes Gold kann man sie nicht erwerben; auch der Wunsch eines Königs vermag es nicht . . .“

Hester Dowden empfing in automatischer Schrift auch ein Theaterstück, das angeblich von Oscar Wilde stammte. Ohne auf seine Entstehung hinzuweisen, zeigte sie es einigen Theaterdirektoren. Sie lehnten es alle ab, und einer von ihnen gab als Grund an, es sei den Stücken Oscar Wildes zu ähnlich!

Eine besonders erregende Form der automatischen Schrift ist die Kreuzkorrespondenz, bei der Mitteilungen verschiedenen Medien in zusammenhängenden Abschnitten durchgegeben werden. Die betreffenden Medien wohnen meilenweit voneinander entfernt. Die einzelnen Abschnitte ergeben eine zusammenhängende Botschaft, wenn man sie zusammenfügt. Margery Crandon, eines der besten Medien, die der Spiritualismus jemals gehabt hat, demonstrierte mir ein Beispiel dieser Kreuzkorrespondenz, als meine Frau und ich ihre Gäste in Amerika waren.

Menschen, die glauben, daß Medien etwas Verschrobenes und Unheimliches an sich haben, wunderten sich, wenn sie Margery kennenlernten. Sie war in ihren Aussagen ganz normal, verstand Spaß und hatte eine glückliche Natur.

Wir wurden Zeugen einer vielfältigen medialen Begabung, für deren Inanspruchnahme sie niemals auch nur einen einzigen Penny verlangte. Wenn ich dies sage, so füge ich hinzu, daß ich nichts Tadelnswertes darin sehe, wenn ein Berufsmedium eine Bezahlung seiner Dienste erwartet. Medien müssen wie andere Menschen essen, Miete bezahlen, Kleider tragen und Geld für die wichtigsten Dinge des Lebens haben.

Manchmal wird gesagt — was ich als falsch betrachte —, daß es keine Bezahlung geben dürfe, wenn mediale Fähigkeiten demonstriert werden. Die Vertreter dieser Ansicht erklären jedoch nicht, wovon die betreffenden Medien leben sollen. Entweder muß man sie bezahlen, finanziell unterstützen oder ihnen mildtätige Schenkungen zukommen lassen. Auch ein Geistlicher, der seine seelsorgerische Tätigkeit ausübt, muß bezahlt werden, und das mit Recht. Wie wir diese Bezahlung auch nennen — ob Gehalt oder Honorar —, es ändert nichts an dem Grundsatz.

In einem idealen Staat hätten die Besitzer medialer Gaben sich um ihren Lebensunterhalt nicht zu kümmern, aber angesichts der augenblicklichen wirtschaftlichen Struktur müssen Medien wie je-

der andere leben. Ich erwähnte, daß Margery Crandon niemals einen einzigen Penny für ihre Dienste verlangt, und zwar wegen der häufig geäußerten Meinung, daß dort, wo Geld im Spiele ist, die Versuchung bestehen kann, besondere Gaben geschäftlich auszunutzen oder sogar zu betrügen.

Margery und ihr Ehemann, der ein bekannter Arzt in Boston ist, haben aus eigener Tasche Tausende von Pfund ausgegeben, um Margerys mediale Fähigkeiten zu fördern. Sie finanzierten viele der wissenschaftlichen Geräte, die erfunden wurden, um Margerys mediale Kräfte zu erproben. Ihre Gastlichkeit war sprichwörtlich, denn sie führten ein offenes Haus. Naturwissenschaftler, Künstler und Seelenforscher waren unter den Gästen, die eifrig die Sitzungen in ihrem Haus besuchten.

Margery Crandon stand im Mittelpunkt eines Meinungsstreits um ihre mediale Veranlagung, der Jahre andauerte. Die Stürme schienen sie niemals zu berühren. Sie schien fast unbeteiligt und hörte nicht einmal auf ein Wort der Kritik an ihren Verleumdern. Sie sprach auch nicht herabsetzend von ihnen.

Ihr Interesse für den Spiritualismus wurde geweckt, nachdem ihr Ehemann von einigen Versuchen bei spiritualistischen Sitzungen gelesen hatte, die Professor Crawford in Belfast durchgeführt hatte. Dr. Crandon war davon so gefesselt, daß er sich fragte, ob er wohl in seinem eigenen Haus ähnliche Ergebnisse erzielen könne. Bei einer Reihe regelmäßiger Sitzungen fand er heraus, daß seine Frau ein Medium war. Das erste Geistwesen, das sich durch sie ihm mitteilte, war ihr kanadischer Bruder Walter Stinson, der bei einem Eisenbahnunglück umgekommen war. Nachdem Walter sein Weiterleben in einer Weise bewiesen hatte, die keinen Zweifel an seiner Identität ließ — und Dr. Crandon war nicht leicht zu überzeugen —, wurde er der Geistführer bei Sitzungen seiner Schwester.

Zuerst erlebte sie einfache psychische Phänomene, die in Be-

wegungen des Tisches oder Mitteilungen bestanden, die durch Klopfzeichen vermittelt wurden. Später entwickelte sich Trance, direkte Stimme, Erzeugung von Ektoplasma, Verkörperungen (Materialisationen), Durchdringung von Stoff durch Stoff, automatische Schrift, darunter auch in fremden Sprachen, und Kreuzkorrespondenz.

Das Beweismaterial war überwältigend. Zuerst war in einzelnen Fällen eine andere Erklärung für die Phänomene möglich, aber durch das Gesamtmaterial wurde es klar, daß Walter die Ergebnisse beeinflusste. Ein wichtiger Umstand war die Tatsache, daß er im voraus angab, was sich später ereignen würde, und dadurch zeigte, daß eine bestimmte Absicht hinter allem verborgen war.

Eines Tages fragte Walter: „Was für Beweise wollt ihr denn noch haben?“ Es wurde ihm gesagt, daß Fingerabdrücke seine Identität unwiderlegbar beweisen würden. Walter bat, dazu Wachs und heißes Wasser bereitzuhalten, und es bildeten sich Daumenabdrücke, die, wie er sagte, von ihm stammten. Es konnte dies mit Hilfe von Walters Fingerabdrücken bestätigt werden, die man auf dem Rasierapparat fand, den er kurz vor seinem Tode benutzt hatte.

Der unermüdliche Walter war damit immer noch nicht zufrieden, sondern lieferte noch weitere Beweise anderer Art. Zunächst waren die Daumenabdrücke des Geistwesens positiv, was ein normales Ergebnis ist. Dann kamen negative Abdrücke, was physikalisch „unmöglich“ ist, denn dies bedeutet, daß die Linien Zwischenräume und die Zwischenräume Linien wurden. Die nächste Beweisstufe war wieder etwas „Unmögliches“, und zwar negative Daumenabdrücke, die sowohl konkav wie konvex waren. Schließlich komplizierte Walter die Angelegenheit durch Spiegelabdrücke, d. h. durch Abdrücke, die ein Spiegelbild der Linien und Zwischenräume darstellten.

Alle diese Daumenabdrücke, die er 131mal erzeugte, zeigten, wenn sie vergrößert wurden, genaue Einzelheiten der Hautbeschaffenheit, der Schweißdrüsen und der Fingerlinien, was von Polizeibeamten in Washington, Boston, Berlin, München und von Scotland Yard bestätigt wurde.

Für all die Sitzungen, bei denen Fingerabdrücke erzeugt wurden, hatte man Vorsichtsmaßnahmen ergriffen, um Bewegungen des Mediums zu unterbinden. Margerys Knöchel und Handgelenke wurden zusammengebunden. Sie saß in einem offenen Kabinett, das gewöhnlich ein Winkel oder eine Ecke des Zimmers war, wobei ihre Hände in „Bullaugen“ steckten. Margery, die alle diese Tests über sich ergehen ließ, war auch damit einverstanden, daß sie vor und nach den Sitzungen untersucht wurde, und sogar damit, ein einteiliges Kleidungsstück zu tragen, das auf ihrem Körper festgenäht wurde, und an ihren Stuhl gefesselt zu werden, wobei die Schnüre noch mit Leukoplast verklebt wurden.

Einmal wurde Walter gegenüber zum Ausdruck gebracht, daß sein Daumenabdruck dem eines lebenden Menschen ähnelte. Dies war eigentlich kein Argument gegen den übernatürlichen Charakter seiner Ergebnisse, aber eine Behauptung, daß Fingerabdrücke kein unfehlbarer Beweis der Identität seien. Walters Antwort bestand darin, daß er einen Wachsabdruck seiner beiden Hände lieferte.

Da ich all dies wußte, war ich erfreut, als Walter bei einer unvorbereiteten Sitzung vorschlug, es einmal mit Kreuzkorrespondenz zu versuchen. Einer der Gäste war an jenem Abend Kapitän John W. Fife, der Leiter der Schiffswerft in Boston. Walter bat Kapitän Fife, fünf Personen auszuwählen, die am nächsten Abend um sieben Uhr ein Wort oder einen Gegenstand wählen sollten. Er wolle dann versuchen, sagte Walter, dieses Wort oder diesen Gegenstand Margery Crandon oder Sary Litzelman zu übermitteln, einem anderen Bostoner Medium, das seine Ergebnisse durch automatische Schrift erzielte.

Margery Crandon nannte ohne Zögern neunundzwanzig Karten richtig. Die vier, bei denen sie sich irrte, waren alle Zehner. Bei diesen machte sie zwei Fehler, verbesserte sich aber und benannte sie richtig, in einem Falle beim zweiten Versuch und in einem anderen beim vierten. Diese Berichtigungen gingen von ihr aus; wir selbst ersuchten sie darum in keiner Weise.

Die Zehner schienen die Karten zu sein, die ihr Schwierigkeiten bereiteten. Ich nahm die ersten fünf Zehner und steckte sie mit den unter die anderen zwanzig Karten. Dieses Mal stand das Medium fünfzig Fuß entfernt. Margery Crandon nannte sofort vierundzwanzig Karten richtig, darunter vier Zehner. Den ersten Zehner benannte sie zuerst falsch, verbesserte sich aber sofort. Bei diesem Versuch hielt meine Frau die Karten hoch, und zwar so, daß deren Rückseite dem Medium zugewandt war, während Mr. Button, Kapitän Fife und ich selbst dabei zusahen.

Als wir Margery zu ihrem großartigen Erfolg beglückwünschten, antwortete sie lachend, das sei doch ganz einfach. Es sei so leicht, fügte sie hinzu, daß sie vorschlug, die „treibende Kraft“ auf meine Frau zu übertragen. Während sie unter dem Einfluß dieser „Kraft“ stand, war meine Frau imstande, bis zu einem hohen Grad an Genauigkeit Karten zu benennen, die sie nicht sehen konnte, und Ergebnisse zu erzielen, die weit über das hinausgingen, was dem Zufall zugeschrieben werden konnte. Ich kann nicht erklären, um welche „Kraft“ es sich gehandelt hat. Ich weiß nur, daß ich den Versuch seitdem viele Male mit meiner Frau wiederholt habe, aber die Ergebnisse waren niemals besser als Zufallsergebnisse.

## KAPITEL 11

### MEDIEN WERDEN GEBOREN

Es ist schön und gut, wird man vielleicht sagen, diese Beispiele psychischer Phänomene zu berichten, aber wie entdeckt ein Medium, daß es ein Medium ist? Gibt es bestimmte Eigenschaften, die nur sie haben? Sie gibt es in der Tat, wie man sehen wird, und es hat sich gezeigt, daß sie mit einer verborgenen Gabe geboren werden.

Estelle Roberts, vielleicht das vielseitigste aller Medien, hatte ihr erstes mediales Erlebnis, als sie acht Jahre alt war. Sie hat keine angenehme Erinnerung an jenes Erlebnis, denn es hatte zur Folge, daß ihr Vater sie ärgerlich ausschalt, weil er glaubte, daß sie ihm etwas vorlog. In einem Zimmer im zweiten Stock ihres Hauses machten sie und ihre ältere Schwester sich zur Schule fertig. Die beiden Kinder wunderten sich, als sie am Fenster ein dreimaliges Klopfen hörten. Gleichzeitig wurde das Zimmer dunkel. Es schien, als hätte eine dichte Wolke einen Schatten auf die Fenster geworfen. Die kleine Estelle sah erschreckt auf. Da sie fürchtete, daß das, was sie sah, ihre Schwester erschrecken könne, rief sie aus: „Schau' nicht hin!“ Natürlich schaute ihre Schwester doch hin und fiel sofort in Ohnmacht. Estelle selbst war wie gelähmt beim Anblick eines Ritters in glänzender Rüstung. Er schien im Raum zu schweben, außerhalb des Fensters. In der Hand hielt er ein glitzerndes Schwert. Obwohl seitdem mehr als ein halbes Jahrhundert vergangen ist, kann sich Estelle noch immer an die scharfen Gesichtszüge des Ritters erinnern. Seine durchdringenden Augen suchten die des jungen Mädchens, dem er zuwinkte. Im nächsten Augenblick war er verschwunden.

Da er den Aufschrei ihrer Schwester gehört hatte, war der Vater nach oben gestürzt. Estelle erzählte ihm aufgeregt, was sie gese-

hen hatte, aber er tadelte sie, weil sie, wie er meinte, eine phantastische Geschichte erfunden habe. „Was du gesehen hast, muß eine Fledermaus gewesen sein“, war seine knappe Antwort. Aber Estelle Roberts hat dieses seltsame psychische Erlebnis immer als Beginn ihrer Lebensaufgabe angesehen. Erst in ihren mittleren Lebensjahren erschien ihr die Gestalt des Ritters zum zweitenmal.

In der Schule war Estelle Roberts ein Durchschnittskind, aber sie unterschied sich von ihren Schulkameradinnen in einer bemerkenswerten Hinsicht. Sie hörte dauernd „Stimmen“ und sah Erscheinungen. Die anderen Kinder nannten sie eine Träumerin, da sie nicht verstanden, daß sie gebannt auf Stimmen hörte, die sonst niemand hören konnte. Als sie diese sonderbaren Erlebnisse ihren Eltern berichtete, die gute, gesunde Kirchenmitglieder waren, meinten diese, sie leide an einer lebhaften Phantasie.

Ihre erste Arbeitsstelle im Alter von fünfzehn Jahren war die eines Kindermädchens. Sie hoffte, daß ihre Tätigkeit sie so beschäftigen werde, daß die seltsamen Erlebnisse aufhören würden, aber die Stimmen hielten an und ebenso ihre Gesichte. Wenn sie ihren Kinderwagen schob, schienen die Geistgestalten ihr zu folgen. Sie konnte sie sprechen hören. Sie erzählten ihr Dinge, von denen sie nichts wußte und die sie nicht einmal hätte erraten können.

Da Estelle Roberts nicht verstand, daß sie mediale Gaben besaß, versuchte sie diese zu unterdrücken. Langsam begann sie zu begreifen, daß sie von den anderen Mädchen verschieden war. In ihrer Unwissenheit fürchtete sie, daß sie geisteskrank werden könne. Mit siebzehn heiratete sie einen liebevollen Mann, dem sie ihre Befürchtungen anvertraute. Er war voller Mitgefühl, aber da er vom Spiritualismus nichts wußte, glaubte er, seine junge Frau sei nicht ganz bei Sinnen.

An einem Abend, als sie im Bett lag, sah sie helllichtig eine Gestalt sich langsam durch das Zimmer bewegen. Da sie die Ge-

stalt kannte, sagte sie zu ihrem Ehemann: „Deine Tante ist gestorben.“ Mit verständlichem Mißtrauen fragte er: „Wie kannst du das wissen?“ Sie konnte es nicht anders erklären, als sie es getan hatte. Früh am Morgen traf ein Telegramm ein, in dem das Ableben der Tante in der letzten Nacht mitgeteilt wurde.

Dann gab es für sie einen Schicksalsschlag. Ihr Ehemann, der niemals eine feste Gesundheit gehabt hatte, wurde schwer krank. Sie mußte hart arbeiten, um den Lebensunterhalt für ihn und ihre drei Kinder zu verdienen. Ihre Stimmen versuchten sie aufzuheitern, aber es schien ihr, als hätten sie nur schlechte Nachrichten für sie. Als sie die Geistgestalten sich um das Bett ihres Mannes bilden sah, wußte sie, daß für ihn die Zeit des Abschieds gekommen war. Sie schickte die Kinder aus dem Haus und saß allein bei ihrem Mann, um ihn in seinen letzten irdischen Stunden zu pflegen. Medial war ihr mitgeteilt worden, daß er sich nicht erholen werde. Sie saß an seinem Bett in der Erwartung des unvermeidlichen Endes.

Als es sich näherte, sah sie zwei Geistgestalten neben sich; es waren die Eltern ihres Mannes. Als ihr Mann seinen letzten Atemzug tat, bemerkte sie eine dünne, fast unsichtbare Schnur, die sich langsam von seinem Kopf löste. Zugleich entwich eine ähnliche, seidenartige Substanz anderen Teilen seines Körpers, bis ihr schließlich die völlige Geistgestalt ihres Mannes sichtbar wurde. Sie schien eine von ihm losgelöste, genaue Kopie des Körpers zu sein, der auf dem Bett lag. Allmählich entfernte sich der Geistkörper aus ihrem Blickfeld. Mit ihm verschwanden die Geistärzte, die gekommen waren, um ihrem Mann beim Übergang in ein neues Leben zu helfen. Die Eltern, die gekommen waren, um ihn zu begrüßen, verschwanden ebenfalls.

Bei der Beerdigung waren nur wenige Trauergäste anwesend. Niemand sprach zu der kummervollen Witwe Worte des Trostes. Sie stand als einsamer, verlassener Mensch am offenen Grab. Tränen liefen ihr die Wangen hinunter, als sie an die Kinder und die

ungewisse Zukunft dachte, welche die Kinder und sie selbst erwartete. Auf unerwartete Weise wurde ihr Hilfe zuteil. Als der Geistliche die Trauerrede hielt, starrten ihre Augen auf das Grab. Sie war erschrocken, als sie den Geistkörper ihres Mannes über dem Sarg schweben sah. Die Erscheinung war so deutlich, daß sie seine Gesichtszüge erkennen konnte. Er lächelte sanft und richtete auf diese Weise ihren Mut auf; irgendwie brachte er dabei zum Ausdruck, daß sie nicht weinen solle.

„Erde zu Erde, Asche zu Asche“, sagte der Geistliche. Seine Worte machten sie nicht traurig, sagte sie, denn: „Es wurde mir in diesem Augenblick klar, daß mein Mann mich nicht wirklich verlassen hatte.“ Obwohl dieses Erlebnis für sie ein Trost war, gab es doch noch materielle Schwierigkeiten. Wie konnte sie genug Geld verdienen, um ihre Kinder zu ernähren?

Es folgte eine anstrengende Arbeitssuche. Schließlich fand sie eine Anstellung als Kellnerin in einem meilenweit entfernten kleinen Restaurant. Es war ein hartes Leben. Sie mußte um sieben Uhr morgens das Haus verlassen und kam erst abends um elf Uhr zurück. An jedem Abend mußte die erschöpfte Witwe — nach der Mühsal eines langen Tages — für die Familie die Mahlzeiten des nächsten Tages vorbereiten. Obwohl sie von ihrer harten Arbeit stark mitgenommen war, hatten ihre medialen Kräfte nicht nachgelassen.

„Jeden Tag“, berichtete sie, „wenn ich mit schmerzenden Füßen meine Arbeit im Restaurant tat, hörte ich meine Stimmen und hatte ich meine Gesichte. Hinter den Köpfen der Gäste, die ich bediente, sah ich die Gestalten der ‚Schutzengel‘. Ich hätte den Gästen etwas Wertvolleres geben können als Würste und Pommes frites, welche die meisten von ihnen aßen. Wenn ich ein besseres Verständnis gehabt hätte, wäre es mir möglich gewesen, ihnen geistige Nahrung zu geben.“

Klugerweise behielt sie ihre Erlebnisse für sich, da sie wußte,

daß sie als geisteskrank angesehen worden wäre, wenn sie von ihren Visionen etwas erzählt hätte; vielleicht hätte sie auch ihren Arbeitsplatz verloren. Trotz allem fand sie noch nicht die richtige Erklärung, daß sie nämlich eine mediale Begabung besaß. Dann kam etwas, was sich als Wendepunkt herausstellte. Eine Nachbarin lud sie ein, sie zu einer spiritualistischen Veranstaltung zu begleiten. Sie wurde von dem hellseherischen Medium angesprochen, das ihr sagte: „Sie sind ein geborenes Medium. Sie haben in dieser Welt eine große Aufgabe zu erfüllen.“

Dies war die erste Erklärung, die ihr für ihre Stimmen und Gesichte gegeben wurde. Trotzdem hielt sie es für nötig, bevor sie sich ganz dem Spiritualismus widmete, daß ihr medial ein Beweis gegeben würde. Als sie dies dem Medium sagte, das sehr erfahren war, wurde sie aufgefordert, sich täglich einer bestimmten Übung zu unterziehen. Für eine Stunde sollte sie sich abends an einen Tisch setzen. Das Zeichen, auf das sie wartete, werde ihr dann gegeben werden. Mrs. Roberts willigte ein, einen solchen Versuch zu unternehmen. An sechs Abenden saß sie getreulich an einem Tisch, aber nichts geschah. Skeptisch und ein wenig verärgert, nahm sie am siebten Abend ihren Versuch wieder auf. Als die dafür vorgesehene Stunde zu Ende ging, stand sie zornig auf. „Das ist genug“, sagte sie zu sich selbst. „Was mich betrifft, so habe ich genug vom Spiritualismus.“

Als sie zum Kinderzimmer gehen wollte, wandte sie sich der Tür zu. Beim Gehen spürte sie, daß irgend etwas sie im Genick berührte. Der Druck nahm zu, als sie sich der Tür näherte. Verwirrt drehte sie sich um und sah, daß der Tisch, an dem sie gesessen hatte, in der Luft schwebte. Eine Kante berührte tatsächlich ihren Hals. Sie starrte auf das Schauspiel, das sich ihr bot: auf den Tisch, der in halber Höhe zwischen Fußboden und Zimmerdecke schwebte, — unbeweglich und ohne jede Stütze. Während sie dies beobachtete, bewegte er sich ins Zimmer zurück und senkte sich sanft auf seinen ursprünglichen Platz.

Da sie gehört hatte, daß durch Klopfzeichen Botschaften durchgegeben werden können, wenn man die Hände auf den Tisch legte, dachte sie, sie könne es auch einmal damit versuchen. Tatsächlich erhielt sie durch Klopfzeichen eine Mitteilung. Dabei verwandte sie einen Code, den man sie gelehrt hatte: einmal Klopfen für a, zweimal für b, dreimal für c usw. Die Botschaft lautete: „Ich, Red Cloud, komme, um für die Menschheit zu arbeiten.“ Diese Botschaft war ihre erste bewußte Verbindung mit ihrem Geistführer. Sie bedeutete den Anfang einer Zusammenarbeit, die in vierzig Jahren Tausenden von Leidtragenden Trost gebracht hat.

\* \* \*

In einem ländlichen Haus in Tankerton an der Küste von Kent haben sich mehr Dramen abgespielt als auf irgendeiner Theaterbühne der Welt. Es ist das Heim von Gladys Osborn Leonard, die manchmal die „Königin der englischen Medien“ genannt wird. In einem kleinen Haus hat es bei vielen hundert Gelegenheiten ein rührendes „Wiedersehen“ zwischen Lebenden und „Toten“ gegeben. Die künstlerischen Geschehnisse auf der Bühne sind unbedeutend im Vergleich zu den wunderbaren Dramen, in denen das Leben und der Tod die Hauptrollen spielen. Seltsamerweise erlebte Mrs. Leonard ihre erste Trance unter der Bühne des Palladium-Theaters in London, als sie dort als Gastschauspielerin auftrat.

Sie wurde durch die öffentliche Anerkennung bekannt, die ihr von Sir Oliver Lodge zuteil wurde. Der berühmte Wissenschaftler war, nachdem er, zunächst unerkannt, viele ihrer Sitzungen besucht hatte, überzeugt, daß er zweifelsfrei Mitteilungen von seinem Sohn Raymond erhalten hatte, der im Ersten Weltkrieg gefallen war. Einige seiner Erlebnisse hat er in „Raymond“ und anderen Büchern festgehalten. Durch Mrs. Leonards mediale Kräfte erhielt Robert Blatchford Beweise für das Weiterleben seiner Frau;

jahrelang war er ein Verstandesmensch mit einer alles Übersinnliche ablehnenden Haltung gewesen, die fast aggressiv war. Seine Erlebnisse veranlaßten ihn, seine ganze Lebensphilosophie zu ändern. Aber trotz allem, sagte er mir, habe er sich Jahre danach gefragt, ob es nicht „zu gut war, um wahr zu sein.“ R. J. Campbell, Rechtsberater eines Bischofs und ein bekannter Theologe, war ebenfalls einer von Mrs. Leonards regelmäßigen Sitzungsteilnehmern. Nach langen psychischen Forschungen erklärte er, daß er in den Sitzungen den endgültigen Beweis für ein Leben nach dem Tode erhalten habe.

Wenn man mit Mrs. Leonard zusammentrifft, so stellt man fest, daß sie so natürlich und zurückhaltend ist, daß man kaum glauben kann, daß sie eines der berühmtesten Trancemedien der Welt ist. Es begann alles damit, daß sie als kleines Kind Gesichte hatte, die kein anderes Kind erlebte. Jeden Morgen, bald nachdem sie aufgewacht war, während sie sich anleidete oder ihr Frühstück einnahm, sah sie Szenen großer Schönheit. Wohin auch immer sie blickte, pflegten die Wände, Türen und Zimmerdecken zu verschwinden. Einmal sah sie Täler mit sanften Hängen, einem schönen Flußufer und Bäumen und überall Blumen jeder Farbe und Form. Ihr Blickfeld schien sich immer meilenweit auszudehnen.

Sie war sich bewußt, obwohl sie es sich nicht erklären konnte, daß sie viel weiter sah als mit ihren normalen, körperlichen Augen. Obwohl sie zu jung war, um alles zu verstehen, wußte sie, daß ihr Ausblicke vergönnt waren, die nicht zu der irdischen Welt gehörten. Sie erinnert sich, daß sie bei sich selbst gedacht hat, daß doch ein großer Gegensatz bestehe zwischen den Landschaften und Wiesen in ihren Gesichtern und denen, die sie mit normalen Augen zu sehen gewohnt war.

Die Wesen in ihren Gesichtern waren ganz verschieden von den Menschen auf Erden. Sie gaben ihr ein Gefühl des Friedens, des Lichtes und der Liebe. Niemals hatte sie das Gefühl eines Zweifels,



der Furcht oder des Geheimnisvollen. „Es vermittelte alles einen solchen Eindruck der Liebe und der Freude“, sagte sie, „daß es nichts mit dem unbefriedigenden Zustand zu tun haben konnte, in dem ich mich geistig befand.“ Sie betrachtete damals ihre Gesichte nicht als etwas Unnatürliches. Trotzdem veranlaßte sie ein unbestimmtes Gefühl, darüber zu schweigen. Sie dachte, daß jeder um sie herum diese oder ähnliche Szenen wahrnehmen könne, aber sie wurde sich nicht genügend darüber klar, auch verstand sie nicht recht die fremdartige Schönheit dieser Szenen. Während sie diese Visionen hatte, sah sie auf die Gesichter der erwachsenen Menschen, die im Zimmer waren, und war überrascht, festzustellen, wie ausdruckslos und uninteressiert sie trotz der wunderbaren Ausblicke waren, die sich vor ihnen auftraten.

Eines Morgens durfte sie, als besondere Vergünstigung, weil ihr Vater nach Schottland fahren wollte, ihr Frühstück unten im Haus statt im Kinderzimmer einnehmen. Zusammengekauert und im Morgenrock, noch halb im Schlaf, saß sie am Frühstückstisch und schaute schläfrig auf die Wand ihr gegenüber. Ihre geistige Lieblingsschau, das „glückliche Tal“, wie sie die Szene nannte, begann sich zu entwickeln. Statt darüber zu schweigen, sagte sie beiläufig zu ihrem Vater: „Ist das nicht ein besonders schöner Ort, den wir heute morgen sehen?“

„Welcher Ort?“ fragte er. Die kleine Gladys wies auf die Wand des Eßzimmers, die außer zwei Gewehren, die daran hingen, leer war. „Wovon sprichst du?“ fragte der Vater. Ihr Erklärungsversuch brachte die ganze Familie ins Eßzimmer; alle aufgeregt, besorgt und verärgert.

Zuerst dachte jeder, daß sie phantasie, aber sie konnten Gladys nicht dazu bringen, ihre Erklärungen zu widerrufen. Sie beschrieb viele ihrer Gesichte mit solchen Einzelheiten, daß sie genötigt waren, daraus zu schließen, daß etwas Wahres daran sein müsse; aber was es auch war, es entsprach nicht ihren überkomme-

nen Anschauungen. Ihr Vater verbot ihr streng, weiter von ihren Visionen zu sprechen.

Mediale Fähigkeiten sind bei vielen Kindern etwas ganz Natürliches, aber leider werden sie oft von den Eltern unterdrückt, weil diese glauben, sie würden durch Sinnestäuschungen verursacht, die ärztliche Behandlung erforderlich machen. Trotz des Verbots durch ihren Vater hatte Gladys weiterhin ihre Gesichte und wurde mit den Gestalten, die ihr erschienen, ganz vertraut.

Zum Schrecken ihrer Eltern wählte sie die Bühne als ihre Berufslaufbahn und war oft mit einer Theatergruppe auf Tournee. In einer Stadt wurde sie auf eine Anschlagtafel aufmerksam, an der auf eine spiritualistische Veranstaltung hingewiesen wurde; sie besuchte sie, aber sie hinterließ bei ihr keinen besonderen Eindruck. Irgendwie fühlte sie sich gedrängt, es noch einmal zu versuchen. Dieses Mal wurde sie von dem Medium aufgerufen und erhielt eine Geistbotschaft von einer Base, deren Beschreibung durch das Medium genau auf sie paßte. Als sie dies ihrer Mutter erzählte, weil sie dachte, sie werde froh darüber sein, wurde sie ermahnt und er sucht, das Thema nicht wieder zu erwähnen. Gladys berichtete, daß ein Teil ihrer Botschaft die Voraussage sei, daß sie für eine besondere Aufgabe vorbereitet werde; aber ihre Mutter blieb standhaft bei der Weigerung, sich irgendwie mit dem Spiritualismus zu befassen.

Eine andere Mitteilung aus der Geisterwelt sagte Gladys voraus, wie sie ihren Ehemann kennenlernen werde. Sie fand es schwierig, der Voraussage Glauben zu schenken, und zwar wegen der sonderbaren Kleidung und Erscheinung des Mannes, der ihr beschrieben wurde. Als sie gerade in einem Theater in Whitetable auftrat, lief sie einmal die Treppe hinauf, um auf die Bühne zu stürzen, stolperte aber über einen Korb voller Requisiten und fiel kopfüber in die Arme des Spielleiters, der gerade die Treppe herunterkam. Er hatte auch eine Rolle in dem Theaterstück. Das Ko-

stüm und die Schminke auf seinem Gesicht paßten genau zu der Beschreibung des Mediums. Als sie in seinen Armen lag, küßte er sie, und sie erwiderte seine Küsse. „Ich wußte, daß ich heimgekommen war“, sagte sie. Es wurde eine ideale Ehe, bis sie im irdischen Sinne durch den Tod ihres Mannes als Folge einer Rückenverletzung beendet wurde.

Inzwischen verbrachten Gladys und ihre Freunde jede freie Minute damit, hinter der Bühne und in der Garderobe Sitzungen mit Tischrücken zu veranstalten. Bei den ersten sechszwanzig Sitzungen gab es kein Ergebnis. Bei der siebenundzwanzigsten kam eine Mitteilung von „Feda“ durch, die erklärte, daß Gladys ein Trancemedium werden würde. Diese Aussage gefiel Gladys nicht besonders, aber Feda sagte, sie könne am besten durch Gladys arbeiten, wenn diese in Trance sei. Eine merkwürdige Angabe Fedas war ihre Behauptung, sie sei eine Ahnfrau des Mediums.

Gladys Leonard spielte im Londoner Palladium-Theater. In ihrer Garderobe drängten sich die Menschen. Sie und ihre Freunde fanden keinen ruhigen Ort, um dort ihre Sitzungen abzuhalten. Eines Abends, als sie im Theater umherging und alles hoffnungslos schien, entdeckte sie eine sehr steile, enge Treppe, die von der Bühne nach unten führte. Obwohl sie kein Recht dazu hatte, stieg sie mit ihren Freunden die Treppe hinunter.

Sie fanden sich in einem großen, verlassenen Raum mit Motoren und Maschinen für Heizung, Beleuchtung und andere Zwecke des Theaters. Dies schien der ideale Ort zu sein. Niemand war zu sehen. Die Mauern und die Decke waren so dick, daß sie kaum etwas hören konnten außer dem gedämpften Stampfen der Maschinen. Sie entdeckten eine saubere Ecke, die ein friedlicher Zufluchtsort nach all dem Lärm und Geklapper oben im Theater zu sein schien. Ihr Ehemann, der aus der Provinz zurückgekehrt und glücklicherweise für dieses Bühnenstück verpflichtet worden war, ließ sich einen Tisch und drei Stühle bringen. Sie versteckten sie

unterhalb der Treppe, wobei sie verzweifelt hofften, daß niemand sie entdecken würde.

Jeden Abend zwischen neun und zehn Uhr, wenn sie auf der Bühne nicht benötigt wurden, hielten sie ihre Sitzungen ab. Sie waren über die Ergebnisse sehr erfreut. Feda gab Botschaften durch und wiederholte dabei jedesmal, daß sie Mrs. Leonard kontrollieren werde, aber nichts geschah. Ihre beiden Freundinnen Agnes und Nellie und ihr Ehemann ließen in ihrem Eifer nicht nach, aber Mrs. Leonard wurde müde und ungeduldig. Das Theater, das damals noch neu war, war von Sir Walter Gibbons erbaut worden, der Geschäftsführer der Gesellschaft war, der das Theater gehörte. Sie wußte nichts von ihm und hatte ihn nie gesehen, bis sie für dieses besondere Bühnenstück ins Palladium kam.

Eines Abends war Mrs. Leonard wie gewöhnlich innerlich auf eine ereignislose Sitzung vorbereitet. Feda hatte es aufgegeben, mit Hilfe des Tisches Botschaften zu übermitteln, wobei sie erklärte, sie wolle sich völlig darauf konzentrieren, das Medium in Trance zu versetzen. Sie bemerkten, daß Sir Walter, den sie kaum vom Ansehen kannten, in den Maschinenraum heruntergekommen war, dort auf und ab ging mit den Händen auf dem Rücken. Sie waren ein wenig früher als gewöhnlich gekommen und saßen schweigend da in der Hoffnung, er werde sie in der Dunkelheit nicht bemerken. Er warf ihnen einen flüchtigen Blick zu, wies sie aber zu ihrer Überraschung nicht an, wie sie erwartet hatten, den Raum zu verlassen. Statt dessen (immer noch in Gedanken mit einem Problem beschäftigt) fuhr er fort, ungefähr fünfzig Fuß von ihnen entfernt auf und ab zu gehen. „Will er denn gar nicht fortgehen?“ dachte sie.

Während sie warteten, geriet Mrs. Leonard in einen ungewöhnlichen schläfrigen Zustand. Sie fühlte sich pessimistischer denn je hinsichtlich ihrer angeblichen medialen Kräfte. Ihr Gefühl der Schläfrigkeit und Müdigkeit nahm zu. Verwirrt dachte sie: „Es

ist heute abend dunkler als gewöhnlich. Ich bin müde. Sie werden es nicht bemerken, wenn ich ein Weilchen schlafe.“ Sie schlief ein. Als sie aufwachte, konnte sie nicht sagen, ob sie stunden- oder minutenlang geschlafen hatte.

Die Szene bei ihrem Erwachen hat sich unauslöschlich in ihr Gedächtnis eingegraben. Agnes und Nellie lehnten sich über den Tisch und hielten Gladys' Hände. Sie bemerkte, daß sie erregt waren. Als Nellie das Licht einschaltete, sah Gladys Leonard, daß den beiden Freundinnen die Tränen über die Wangen liefen. „Was um Himmels willen ist denn los?“ fragte sie. „Was los ist?“ erwiderte Agnes. „Feda hat dich kontrolliert und uns Geistbotschaften von unseren Verwandten gegeben. Nellies Mutter hat sich gemeldet. Es war eine wunderbare Stunde.“

Im Frühling des Jahres 1914 sagte Feda, daß die Welt ein schreckliches Unglück erleben werde und daß sie hoffe, vielen Menschen durch Mrs. Leonard helfen zu können. Obwohl der Gedanke, sie könne ein Berufsmedium werden, ihr nicht angenehm war, ergaben es die Umstände, daß sie diesen Weg einschlug. Dann kam der Krieg mit den Tausenden und Abertausenden von Toten.

Gladys Leonard wurde ein so erfolgreiches Medium, daß sie schnell berühmt wurde. In fünfzig Jahren angestrebter medialer Tätigkeit, der sie alles andere unterordnete, hat sie sich weltweite Achtung verschafft. Sogar Gegner des Spiritualismus und skeptische Forscher auf psychischem Gebiet haben ihre Redlichkeit und einzigartige Hingabe an ihre Aufgabe gepriesen.

Einer der vielen Menschen, die in ihrer Not bei ihr mediale Hilfe suchten und regelmäßige Besucher ihrer Sitzungen wurden, war Sir Walter Gibbons. Er lachte, als sie ihn, nachdem sie gute Freunde geworden waren, an ihre erste Begegnung unter der Bühne des Palladium-Theaters erinnerte.

Fedas Aussage erfüllte sich in einer langen und erfolgreichen Zusammenarbeit, die ihren Zweck bei dieser offenbar vorherbe-

stimmten Partnerschaft erfüllte. Eine Eigentümlichkeit bei ihren sich über viele Jahre erstreckenden Sitzungen ist der Umstand, daß die Besucher häufig Fedas Stimme hören, wie sie Sätze oder Worte spricht, bevor sie diese durch das in Trance befindliche Medium wiederholt.

Mrs. Leonard, die in ihrer Kindheit viele Visionen von der anderen Welt hatte, erlebte einmal eine seltene Astralreise. Sie sah dabei einen Mann, der mit großen Schmerzen in seinem Bett lag. Aus einem unbekanntem Grunde gab sie ihm Heilung. Als sie im Begriff war, das Zimmer zur Rückkehr zu verlassen, wurde sie von einem heftigen Husten befallen. Im nächsten Augenblick wachte sie auf und fand ihren Ehemann besorgt, weil sie einen richtigen Hustenanfall gehabt hatte.

Während sie so dalag und über ihre Astralreise nachdachte, wurde ihr klar, daß der Mann, den sie auf einem Bett gesehen hatte, Sir Arthur Conan Doyle war. Nach einigem Zögern schrieb sie ihm und schilderte ihm ihr nächtliches Abenteuer. Als Antwort erhielt sie ein Telegramm, in dem sie las: „Kommen Sie bitte sofort!“ Als sie in seinem Haus ankam, berichtete ihr Sir Arthur, daß er in jener Nacht sehr krank gewesen sei. Die Tür habe sich geöffnet, und die Gestalt einer Frau sei in das Zimmer gekommen. Er fügte hinzu, diese Frau habe sich ihm genähert und ihm Heilung gegeben. „Als sie fortging“, sagte er, „hörte ich, wie sie einen heftigen Hustenanfall hatte.“

Mrs. Leonard, die mit Hilfe ihrer medialen Fähigkeiten Tausende von Leidtragenden getröstet hat, mußte selbst einen Todesfall erleben. Der Todesengel suchte ihr Haus auf und nahm ihren geliebten Ehemann mit sich, der jahrelang krank gewesen war; er hatte dabei Schmerzen wie ein Märtyrer erlitten. Die Witwe ließ kein Zeichen der Trauer erkennen, weil sie das Hinscheiden ihres Mannes als eine Erlösung von seinem Leiden betrachtete.

Dann ereignete sich etwas Einzigartiges. Gladys Leonard gab

sich selbst eine Sitzung. Da sie von ihrem Ehemann hören wollte, vereinbarte sie mit ihrer Nichte, daß diese alles aufzeichnete, was sie in Trance hören werde. Durch die Lippen des bewußtlosen Mediums kam dann eine Reihe von vertraulichen Mitteilungen von ihrem Ehemann, der von seinem neuen Leben und von den Verwandten sprach, die er angetroffen hatte, und mit Worten der Liebe seine Mitteilung schloß.

„Durch den Tod meines Mannes habe ich viel gelernt“, sagte mir Mrs. Leonard, „denn er beschrieb mir seine Umgebung mit allen Einzelheiten.“ Dies bestätigte ihre Entschlossenheit, ihre Arbeit als Medium fortzusetzen, der sie ihr Leben gewidmet hatte. Ich zitiere ihre Zusammenfassung der Mitteilungen, die sie mit Hilfe ihrer medialen Kräfte erhalten hat: „Niemals habe ich bei den Tausenden von Mitteilungen, die ich in den vielen Jahren meiner Arbeit erhalten habe, ein einziges Wort gehört, das für denjenigen, für den es bestimmt war, nicht hilfreich und tröstend gewesen ist.“

\* \* \*

Wie die meisten Medien hatte Helen Shepherd schon als Kind mediale Erlebnisse. Da sie immer „etwas sah“, hatten ihre Eltern, die Methodisten waren, geheime Befürchtungen hinsichtlich der geistigen Gesundheit des Kindes. Wenn Helen — das älteste von sieben Kindern eines Flaschenbläfers in einer Glasfabrik — ihre unsichtbaren Spielgefährten beschrieb, wurde sie wegen ihrer „absurden Phantasterei“ getadelt, besonders wenn sie berichtete, wie sie ins Haus kamen, obwohl die vordere wie die rückwärtige Tür verschlossen waren.

Sooft sie auch wegen ihrer „Lügen“ getadelt wurde, Helen wußte, daß sie wirkliche Kinder sah und hörte, weil sie mit ihnen spielte. Sogar in der Schule wurde sie für ihre Erzählungen be-

straft. Eine Anzahl anderer Kinder nahm jedoch an ihren psychischen Erlebnissen teil.

Im Alter von elf Jahren ging sie eines Morgens zur Schule in Seaham Harbour. Als sie durch die Tür ihres Klassenzimmers ging, fiel ihr ein Kind auf, das an einem Fenster stand und anders aussah als die übrigen Kinder. Helen rief etwa zwölf andere Kinder herbei und wies auf die Gestalt am Fenster, die sie seltsamerweise alle sehen konnten. Sie glaubten, das Kind sei zufällig in der Schule eingeschlossen worden.

Die Lehrerin näherte sich den schwatzenden Kindern und fragte sie nach dem Grund ihrer Aufregung. Sie wiesen auf das Fenster, aber das Kind war verschwunden. Ihre Erklärungen überzeugten die Lehrerin nicht, die Helen als „Anführerin“ eines üblen Scherzes betrachtete. Als Strafe dafür, daß sie „ein Gespenst“ gesehen hatte, stellte sie Helen an das Fenster, wo die Gestalt zu sehen gewesen war.

Dieses Kindheitserlebnis hatte noch ein merkwürdiges Nachspiel. Jahre später hatte Helen Hughes, wie sie nach ihrer Heirat hieß, gerade eine ihrer großartigen Demonstrationen in Glasgow gegeben, als eine Frau auf sie zutrat, um sie zu beglückwünschen. Es war die Lehrerin, die sie bestraft hatte. Jetzt erklärte sie mit einiger Reue: „Nun, Helen Shepherd, wenn man bedenkt, daß all dies mit dem Gespenst anfang . . .!“

Ungefähr drei Jahre nach dem Vorfall in der Schule hatte Helen ein anderes merkwürdiges mediales Erlebnis. Als sie gerade einmal mit ihren Freundinnen auf der Straße spielte, blickte sie zum Himmel empor und sah deutlich das Wort „Fieberkrankheit“. Diesmal sah keines der anderen Kinder etwas Ungewöhnliches. Als Helens Mutter diese neueste Geschichte hörte, tadelte sie das Kind, aber drei Wochen später litt Helen an einer fieberhaften Erkrankung.

Obwohl Helen bald darauf die Schule verließ, um Lehrling bei einer Schneiderin zu werden, setzten sich die Stimmen und Gesichte fort. Im frühen Alter von achtzehn Jahren heiratete sie Thomas Hughes, einen Bergmann. Die Bürde einer berufstätigen Frau und die Geburt von drei Kindern innerhalb von knapp vier Jahren schienen ihre medialen Kräfte zu verdrängen. Nach der Geburt ihres letzten Babys begann sie an einer ernsthaften Erkrankung des Rückgrats zu leiden und wurde arbeitsunfähig, ohne Hoffnung auf baldige Erholung.

Es folgten dann die dunkelsten Tage ihres Leben. Zu ihren beständigen Schmerzen kamen noch die Befürchtungen, daß sie infolge der Wiederkehr ihrer merkwürdigen medialen Fähigkeiten geisteskrank werden könne. Es gab niemand, der ihr erklärte, daß sie ein unentwickeltes Medium war, und sie hatte nicht einmal eine bedeutungsvolle Vision, die sie hätte erkennen lassen, daß sie eine Aufgabe zu erfüllen hatte.

Helen Hughes war so krank geworden, daß man glaubte, sie müsse sterben. Verwandte und Freunde versammelten sich, um bei ihrem vermeintlichen Tode dabei zu sein. Statt dessen fand sie sich in einem Garten von wunderbarer Schönheit und voller Blumen in allen Farben. Zu ihrer Überraschung traf sie eine ältere Freundin, von der sie wußte, daß sie schon lange tot war. Voller Aufregung über dieses Zusammentreffen hatten sie eine lange Unterhaltung, während der Helen sich klar wurde, daß ihr ein neues Leben voller Kraft gegeben werde, in deutlichem Gegensatz zu dem traurigen Dasein, das ihr Schicksal gewesen war.

„Nach ein paar Augenblicken der Unterhaltung“, erinnert sich Helen, „sah ich eine Blume, die selbst in jenem Garten ewiger Schönheit alle anderen an leuchtenden Farben zu übertreffen schien, und beugte mich nach vorn, um sie zu berühren. Aber die Blume bog sich zurück mit den Worten: ‚Noch nicht, du hast noch deine Arbeit zu leisten.‘“

Beim Aufwachen fand sie ihre Verwandten und Freunde besorgt über sich gebeugt. Aufgeregt teilte sie ihnen mit, daß sie nicht sterben werde. Nach außen hin stimmten sie zu, aber innerlich zweifelten sie. Ihr Leiden war noch nicht vorüber. Zwei Jahre konnte sie nicht gehen und mußte einen Rollstuhl benutzen.

Während sie hilflos und voller Schmerzen dalag, hörte sie die Stimmen von Menschen, die, wie sie wußte, seit langem tot waren, und sie begann, sie zu sehen. Dieses sich wiederholende Erlebnis beunruhigte sie und erneuerte ihre Furcht, daß ihr Geisteszustand infolge der langen Qual durch die Krankheit gefährdet sei. Sie wurde zu vielen Ärzten gebracht, keiner konnte ihr helfen.

Dann drängten die Stimmen sie in befehlendem Tone: „Steh auf und geh!“ Sie konnte damals noch nicht gehen, aber sie versuchte es. Als sie ihre Füße auf den Boden setzte, stellte sie fest, daß sie nicht mehr gefühllos waren, obwohl sie lange Zeit wie tot gewesen waren. Die Stimmen drängten sie, es beharrlich weiter zu versuchen. Gleichzeitig begann ihre Gesundheit sich langsam zu bessern.

Als der Arzt vorsprach, wiederholte sie ihm, was die Stimmen ihr gesagt hatten. Er glaubte, daß sie geistig etwas gelitten habe, und riet ihr, zur Erholung einen Kurort aufzusuchen. Aber Helen Hughes hatte ein wachsendes Vertrauen zu ihren Stimmen. Sie fühlte, daß sie über den Berg war. Zuerst ging sie langsam mit Hilfe von Stöcken, aber nach einiger Zeit konnte sie darauf verzichten. In dem Maße, wie es ihr besser ging, wurden die Stimmen stärker, lauter und häufiger. Sie wurden von anderen psychischen Phänomenen begleitet, die beunruhigend waren. Sie hörte Klopfen an der Wand, und zuweilen wackelte ihr Bett. Es gab noch eine weitere Schwierigkeit. Monatlang sah sie regelmäßig die Gestalt einer ihr unbekanntem Frau, die sie deutlich wahrnahm. Die Besucherin kam durch die Tür herein und ging durch die Tür wieder hinaus, aber gelegentlich schien sie einfach zu verschwinden. Ir-

gendwie wußte Helen Hughes, daß ihre Besucherin nicht mehr von dieser Welt war.

Sie dachte, die einzige Möglichkeit, die schlaflosen Nächte zu beenden, bestehe darin, ihr Spukhaus zu verlassen. Zusammen mit ihrem Ehemann suchte sie das Büro der Mine auf, um nach einem anderen Wohnhaus zu fragen. Sie beschrieb ihre Erlebnisse einem Beamten, der unerwarteterweise hilfreich und verständnisvoll war, statt, wie sie erwartet hatten, sich über sie lustig zu machen. „Denken Sie bitte nicht, daß ich geisteskrank bin“, bat sie ihn. Er war der erste, der für ihr Problem wirkliches Verständnis hatte.

„Sie sind nicht geisteskrank“, antwortete er mit freundlichem Lächeln. Er wandte sich an ihren Ehemann und sagte: „Sie hat in ihrem kleinen Finger mehr als andere in ihrem ganzen Körper.“ Später fand Helen Hughes heraus, daß er etwas vom Spiritualismus verstand, weil seine Frau Spiritualistin war. Leider erwähnte er davon nichts.

Er entsprach ihrem Wunsch, indem er für sie ein anderes Wohnhaus in Dowdon fand. Wenn Helen Hughes geglaubt hatte, daß ein Wechsel der Wohnung die seltsamen Vorkommnisse beenden würde, so hatte sie sich getäuscht. Die Phänomene waren stärker denn je. Der Umzug in ein anderes Haus hatte jedoch eine andere, unerwartete Folge. Thomas Hughes, der im Scherz sagte, sie „sehe etwas“, begann selbst, „etwas zu sehen“. Seine Zweifel schwanden, als er selbst die unbekannte Frau wahrnahm, die sich seit vielen Monaten seiner Frau gezeigt hatte.

Dann spielte das Schicksal seine Trumpfkarte aus. Es führte ihr einen etwas sonderbaren, aber geistig aufgeklärten „Wanderer“ ins Haus, der für ihr Leben von großer Bedeutung sein sollte. Eines Morgens, nach einer schlaflosen Nacht, klopfte es dreimal stark an der Tür. Es rührte von einem alten Straßenarbeiter her, der außerhalb gearbeitet hatte. Er fragte, ob er an ihrem Feuer seinen Topf Tee warm machen dürfe. Helen führte ihn ins Haus.

Sie spürte den unerklärlichen Drang, ihm ihre seltsamen Erlebnisse zu erzählen und dem alten Mann Vertrauen zu schenken. Ihr langer Bericht mit ihrer Befürchtung, daß sie ihren Verstand verlieren könne, weil sie die Toten hörte und sah, endete mit einer Erwähnung der nächtlichen Besucherin.

Er hörte voller Mitgefühl zu und sagte zu ihr: „Sie sind die reichste Frau von Dowdon. Ihre Besucherin kommt, um Ihnen zu helfen, denn Sie werden ein großes Medium werden.“ Er empfahl Helen, die nächtliche Besucherin das nächste Mal anzusprechen, was sie noch nie getan hatte. Der Straßenarbeiter war Spiritualist. In ein paar Minuten machte er ihr klar, daß sie medial veranlagt und was der Zweck einer solchen Veranlagung sei: „Sie machen nur von einer besonderen Fähigkeit Gebrauch, die über die gewöhnlichen fünf Sinne hinausgeht“, sagte er. „Manche Menschen nennen es das Zweite Gesicht.“

Als er geendet hatte, erinnerte sich Helen Hughes an ein Erlebnis, das sie Jahre zuvor gehabt hatte, als ihr eine Andeutung ihrer medialen Gaben gemacht wurde, ohne daß sie diesen Hinweis damals recht verstand. Ein norwegischer Matrose in Seaham Harbour, wo sie damals beschäftigt war, sagte plötzlich zu ihr: „Meine Dame, Sie sprechen mit Engeln. Ihre verstorbene Mutter Margarete sagt mir, daß sie Ihnen und Ihrer Familie helfe.“ Abgesehen von der Tatsache, daß der Name ihrer Mutter Margarete war und daß sie es merkwürdig fand, daß der Matrose ihn erwähnte, wurde ihr die Bedeutung dessen, was er gesagt hatte, nicht klar. Jetzt, nachdem der Straßenarbeiter ihr geduldig und logisch ihre seltsamen Phänomene erklärt hatte, fühlte sie, daß sie an einem Wendepunkt ihres Lebens angelangt war.

Sechs Monate lang kam der Straßenarbeiter täglich in ihr Haus und sprach ihr Mut zu, so gut er konnte. Schließlich riet er ihr, eine spiritualistische Kirche zu besuchen. Sie erhielt eine Botschaft von einem hellsehtigen Gastmedium, einer ihr völlig frem-

den Dame, die alles über ihre medialen Erlebnisse wußte und voraussagte, daß Helen selbst ein großes Medium werden würde.

Helen Hughes erwartete jetzt vertrauensvoll einen Besuch der geheimnisvollen Frau. Diesmal begrüßte sie ihre Besucherin und erhielt die Antwort: „Ich bin Willie Duckers Mutter.“ Willie war Helen gut bekannt, weil er in demselben Dorf wohnte. Er war im aktiven Wehrdienst und war vor wenigen Monaten als vermißt erklärt worden. Helen hatte Mrs. Ducker niemals kennengelernt. Am nächsten Morgen, voller Aufregung, stand sie auf, um das Erlebte Willies Schwester zu erzählen. Als sie bei ihr ankam, wurde sie mit der Mitteilung empfangen: „Unser Willie ist umgekommen.“ Die Tragödie war der Schwester erst wenige Minuten zuvor durch eine Nachricht mitgeteilt worden, die der Briefträger ihr gebracht hatte.

## KAPITEL 12

### STEINE KÖNNEN REDEN

Die Psychometrie beweist uns, daß Steine reden können. Durch Psychometrie sind unbelebte Gegenstände imstande, uns ihre Geschichte mitzuteilen und uns ganz genaue Einzelheiten ihrer Umgebung zu vermitteln, mit denen sie in irgendeiner Verbindung standen.

Es gibt zwei Erklärungen dafür, wie die Psychometrie (ein griechisches Wort, das Seelenmessung heißt) wirkt. Die erste Erklärung besagt, daß dabei keine medialen Kräfte nötig sind. Es ist nur eine psychische Fähigkeit erforderlich, die Ausstrahlungen und Bedingungen zu spüren, die mit dem Gegenstand zu tun gehabt hätten. Die zweite Erklärung besagt, daß dabei ein Medium erforderlich ist, daß ein Mensch, der sich mit Psychometrie befaßt, sich auf die helllichtigen Mitteilungen verlassen muß, die ihm von seinem Geistführer oder einem anderen Wesen im Jenseits zuteil werden, das mit dem Gegenstand oder seinem gegenwärtigen Besitzer zu tun gehabt hat. Meine Ansicht ist, daß beide Erklärungen möglich sind und daß beides sich manchmal überschneidet.

Die Ausstrahlung unbeseelter Gegenstände kann mit der Aura eines Menschen verglichen werden. Ein geübtes Medium erkennt an der Art der Aura die Persönlichkeit, die Wesensart, Gesundheit, Neigungen, Bestrebungen und den Stand des seelischen und geistigen Fortschritts. Auf ähnliche Weise gibt ein Gegenstand dem mit der Psychometrie Vertrauten seine Geheimnisse preis.

Die Naturwissenschaft hat uns gelehrt, daß alles, was uns als fester Stoff erscheint, in Wirklichkeit eine Folge von Wellenbewegungen, Strahlungen oder Schwingungen ist. Jeder in unserem Besitz befindliche Gegenstand wird von unserer Aura durchdrungen

und behält die Schwingungen der Aura bei. Wenn ein Fachmann der Psychometrie einen Gegenstand in die Hand nimmt, so ist er imstande, uns die Geschichte und die Umstände des Gegenstandes zu beschreiben. Die stärksten Eindrücke erhält er zu den letzten Besitzern. Es gibt Ausnahmen, die auf große Gemütsbewegungen, auf eine Tragödie oder ein menschliches Drama zurückzuführen sind, die einen stärkeren Eindruck in dem betreffenden Gegenstand hinterlassen haben.

Bei spiritualistischen Veranstaltungen werden oft Beispiele für Psychometrie demonstriert. Unter den Zuhörern werden dann nummerierte Karten in doppelter Ausfertigung verteilt. Wer sich an dem Psychometrieversuch beteiligen will, erhält eine nummerierte Doppelkarte, befestigt eine davon an dem Gegenstand und behält die andere zu Kontrollzwecken. Es wird dabei streng darauf geachtet, daß die einzelnen Gegenstände sich nicht berühren und ihre Ausstrahlungen sich nicht vermischen. Der Besitzer legt den Gegenstand auf ein besonders eingerichtetes Tablett mit einzelnen Abteilungen, von denen jede groß genug ist, um einen der Gegenstände aufzunehmen. Das Medium nimmt einen Gegenstand und ruft dabei die angehefteten Namen auf, so daß der Versuchsteilnehmer, dem der Gegenstand gehört, verfolgen kann, was das Medium sagt.

Die Psychometrie, wenn sie von einem ihrer besten Vertreter ausgeübt wird, erreicht eine Genauigkeit, die wegen der angegebenen Einzelheiten bemerkenswert ist. Ich will dafür ein Beispiel nennen, das ich selbst miterlebt habe:

Die mediale Dame wählte einen Ring aus, sagte, er sei sehr alt. Die Besitzerin erklärte, das stimme nicht; sie habe den Ring fast zufällig in einem kleinen Ramschladen in Islington in Nordengland gekauft. Estelle Roberts sagte jedoch unbeirrt, der Ring sei wertvoll und sein Wert sei von Fachleuten lange vor der Zeit erkannt worden, als er irgendwie in den kleinen Laden gelangt sei. Sie blieb

dabei, daß der Stein in dem Ring antik sei, obwohl die Fassung modern war. Sie war sich ihrer Aussage so sicher, daß sie die Besitzerin bat, sie nachzuprüfen. Die Frau entschloß sich, Estelle Roberts auf die Probe zu stellen, und ging zum Britischen Museum, wo das Gutachten eines Fachmanns die Richtigkeit der psychometrischen Eindrücke des Mediums bestätigte.

„Sie haben mir eine wunderbare Erklärung zu meinem Skarabäusring gegeben“, schrieb die Besitzerin, Edith Peck, später in einem Brief an Mrs. Roberts. „Ich hatte Ihnen versprochen, Ihnen das Ergebnis meines Besuches im Britischen Museum mitzuteilen, um herauszufinden, wo der Ring zuerst gewesen ist. Sie erinnern sich, daß ich zunächst den Eindruck hatte, der Ring sei modern. Es wurde mir im Museum bestätigt, daß die Goldfassung modern ist, nicht aber der Stein. Der Stein gehört zum ‚Mittleren Königreich‘, 1700 bis 1800 v. Chr. Es wurden damals viele solcher Ringe hergestellt, und sie wurden den Mumien mit ins Grab gegeben. Die Hieroglyphen am unteren Teil sind Lotosblumen. Sie hatten damals eine besondere religiöse Bedeutung. Dieser Ring ist ein echter Skarabäusring. Es ist wunderbar, daß Sie einen solchen Eindruck von der Mumie bekamen, die Sie beschrieben, denn ich habe einige Bilder in der Ägyptischen Galerie gesehen, auf die Ihre Beschreibung genau paßt. Sie stammten aus der angegebenen Zeit; die Mumien trugen das Haar in Rollen an der Seite des Kopfes. Wenn der Stein einem König gehört hätte, wäre sein Name, glaube ich, auf der Innenseite des Ringes eingraviert worden, aber wahrscheinlich hatten Sie recht, als Sie von einem Priester als Besitzer sprachen. Ich möchte nur wissen, wie der Ring in das kleine Geschäft in Islington gekommen ist.“

Bei einer anderen Gelegenheit sagte Estelle Roberts, wobei sie einen flachen Stein in der Hand hielt: „Ich hoffe, daß der Besitzer dieses Steines dessen Geschichte kennt. Der Stein kommt von weiter her. Er stammt aus einem Kloster oder Tempel. Der Stein ist sehr alt. Er hat mit dem Sterben von Menschen zu tun. Ich höre das Ge-



trampel von Füßen und spüre Blutvergießen. Viele Menschen kamen dabei um. Habe ich recht?“

Der Zuhörer, dem der Stein gehörte, sagte, diese Angaben seien richtig; der Stein stamme jedoch aus einem alten Schloß. „Er wurde aus dem Mauerwerk herausgebrochen“, erklärte das Medium. „Ja“, erwiderte der Besitzer, „ich nahm ihn selbst aus dem Mittelstück der Mauer heraus.“

Das Medium fuhr fort: „Ursprünglich war über der Mauer ein Bogengang. Das Gebäude, zu dem er gehörte, ist Hunderte von Jahren alt. Manche Schlacht wurde dort geschlagen. Ich sehe Eisenpanzer und Helme. Ich sehe eine Lücke in der Mauer; die Mauer wird von Kanonenkugeln getroffen. Auf dem Boden liegen Leichen. In der Nähe ist ein großer Wasserlauf.“ Sie machte eine Pause. „Haben Sie noch einen Stein?“ fragte sie. „Das ist völlig richtig“, war die Antwort.

Mrs. Roberts fügte hinzu, daß die beiden Steinstücke zusammen aufbewahrt würden. Aus den Schwingungen des Steines, den sie in der Hand hielt, konnte sie die Geschichte des zweiten Steines erfühlen. Zuerst hatte sie den Eindruck, es handle sich um ein Kloster oder eine Kapelle. Offenbar bezog sich dies auf den anderen Stein, denn das Medium sagte: „Der zweite Stein stammt aus einer alten Kapelle, die an einer anderen Stelle steht. Ich erkenne, daß irgendwann Angehörige des Königshauses sich in dem Schloß aufhielten. Einer von ihnen verschwand spurlos. In der Nähe der Stelle, an welcher sich der Stein befand, sehe ich eine Brustwehr mit Zinnen, deren Zwischenräume als Beobachtungspunkte benutzt und durch die auch Pfeile geschossen wurden.“

Der Besitzer erwiderte aufgeregt: „Ich nahm den Stein aus einem königlichen Schloß in Nordwales mit, das angeblich der Geburtsort von Prinz Llewellyn ist.“

Estelle Roberts erzählte die Geschichte eines anderen Gegenstandes, den sie auf dem Tablett ausgewählt hatte. „Diese Brosche

ist von zwei Frauen getragen worden“, sagte sie. „Sie ist auf ein dunkles Plüschkissen gesteckt worden. Eine der Trägerinnen befestigte sie an einer schönen Litze, die sie um den Hals trug. Ich sehe auch jemand, der eifrig studiert. Ich fühle einen Menschen, der alles gründlich erwägt, jemand, der sich erst seit kurzem mit Spiritualismus befaßt und jetzt in einem erregten Geisteszustand ist, der die Trägerin in zwei Richtungen hin und her lenkt.“

Eine Zuhörerin in der Menge erwiderte, daß diese Beschreibung richtig sei. Sie sagte, diese Brosche gehöre gemeinsam ihr und einer ihrer Schwestern.

Das Medium verwies darauf, daß die Empfängerin dieser Botschaft die Brosche gewöhnlich an ihrer Hüfte trage. „Wenn Sie sich niederbeugen, um Ihre Schuhe zuzubinden“, sagte sie, „kommt es Ihnen plötzlich in den Sinn, daß die Brosche dabei zerbrechen könne.“ Die Besitzerin erklärte, dies sei richtig. Erst vor einer Woche war ihr dieser Gedanke gekommen, als sie ihren Schuh zugebunden habe.

„Die Brosche hat in einer Schublade gelegen, und oben darauf lag ein weißer Handschuh“, sagte Estelle Roberts, „ich sehe auch auf dem Kissen, auf dem sie befestigt war, eine Perlenstickerei. Wo ist die kleine Kette, an der sie hing?“

„Ich habe sie zerbrochen“, war die Antwort.

Mrs. Roberts fuhr fort, die Brosche habe neben einem Elfenbeinkreuz gelegen und ganz in der Nähe eines altmodischen Silbermedaillons. „Das Kreuz gehört meiner Schwester, und das Medaillon gehört mir“, erklärte die Besitzerin der Brosche.

„Was für eine Haarsträhne lag mit der Brosche zusammen in einer kleinen Schachtel?“ fragte das Medium. „Eine Locke meiner kleinen Nichte“, sagte die Besitzerin.

Mrs. Roberts nahm dann eine Uhr in die Hand und erklärte, daß sie in schweren Zeiten getragen worden sei. Sie habe zuerst ei-

nem Mann, dann einer Frau gehört und zuletzt wieder einem Mann. „Sie ist seit langer Zeit nicht mehr getragen worden“, erklärte das Medium. „Ich fühle einen wunderbaren Charakter. Der gegenwärtige Besitzer der Uhr ist jemand, der sehr geduldig ist und zwei große Schocks erlebte. Wessen Uhr ist es?“

„Die meine“, antwortete einer der Zuhörer, „und alles, was Sie gesagt haben, ist völlig richtig.“

„Wissen Sie davon, daß der Besitzer ein tragisches Erlebnis hatte?“ fragte das Medium.

„Ja, ich weiß davon.“

„Ist Ihnen bekannt, daß er vor Gericht erscheinen mußte, wo jemand um sein Leben kämpfte. Er mußte eine Zeugenaussage machen, die der Wendepunkt war.“

„Ich weiß, daß er vor Gericht erscheinen mußte.“

„Einer der Besitzer hatte einen sehr schlimmen Unfall“, fuhr das Medium fort. „Diese Uhr ist zwischen 85 und 90 Jahre alt. Kennen Sie den Jungen, der sie jetzt trägt?“

„Ich kenne ihn.“

„Und kennen Sie die Dame, die sie an einer dünnen Kette am Hals trug?“

„Natürlich kenne ich sie; ich habe ihr die Uhr geschenkt.“

„Wissen Sie, daß diese Uhr in einem gefalteten, bunten Taschentuch gelegen hat, ganz nahe bei einem Klappmesser?“

„Ja, ich weiß es.“

„Was ist mit der Münze geschehen, die an der Uhr befestigt war?“

„Ich habe sie jetzt. Sie hängt an einer dünnen Kette.“

Das Medium verwies dann auf den Umstand, daß, als die Uhr der jetzigen Besitzerin geschenkt wurde, das Glas einen Sprung hatte und die Uhr infolgedessen beiseite gelegt wurde. Einmal war die Uhr verlegt worden und wurde später in einer Buchhülle gefunden. „Davor“, sagte Estelle Roberts, „lag sie gewöhnlich in einem langen rechteckigen Buch. Das Buch hatte eine rote Hülle.“

„Das ist alles völlig richtig“, sagte die Dame, welche die Uhr mitgebracht hatte.

Psychometrie kann eine sehr nützliche Form medialer Begabung sein, und zwar in Fällen, wo der Auskunftsuchende viele Meilen entfernt lebt. Wenn er einen Gegenstand schickt, den jemand gebraucht oder getragen hat, der schon gestorben ist, kann das Medium eine Verbindung zwischen dem verstorbenen Eigentümer und den Menschen herstellen, die er auf Erden zurückgelassen hat. Dabei verwendet das Medium seine hellen Gaben außer der Psychometrie und beweist, daß seine Fähigkeiten mit der „berühmten“ Gedankenübertragung zwischen Medium und Besucher nichts zu tun haben.

Ich habe es mir zur Regel gemacht, niemals persönlich Bitten von Briefschreibern zu entsprechen, die „proxy“-Sitzungen (Sitzungen in Abwesenheit des Briefschreibers) wünschen, aber ich machte im Fall einer Frau, die mir vollkommen fremd war, eine Ausnahme. Es handelte sich um Mrs. Rachel Berry, die in der Owen Street in Burnley wohnte. Den Grund dafür ersehen wir aus ihrem Brief:

„Ich bin Witwe im frühen Alter von 24 Jahren. Ich habe meinen geliebten Mann nach acht Monaten glücklicher Ehe verloren. Ich frage mich verzweifelt, ob ich etwas von ihm hören könnte, da ich sicher bin, daß es mir helfen würde, mein schweres Los zu ertragen. Ich hoffe, Sie werden mir helfen, da ich mich so einsam fühle. Wenn ich nur mit ihm sprechen oder eine Botschaft von ihm erhalten könnte, wäre es mir ein großer Trost. Ich habe ihn so sehr

geliebt. Er starb vor zwei Monaten als ein noch junger Mann von 26 Jahren.“

In dem Brief, der mit „Die Ihre im Leid“ unterschrieben war, wurde auch erwähnt, daß der Ehemann ein Mikrometer bei seiner Arbeit benutzt hatte. Es zerbrach, eine Stunde bevor er seine Arbeit für den Tag beendet hatte, und war nie wieder verwendungsfähig. Da mich der Kummer der Witwe mit Mitleid erfüllte, bat ich sie, mir das Mikrometer zu schicken, und erwähnte dabei, ich wolle versuchen, mit seiner Hilfe eine psychometrische Aussage zu erhalten. „Dies ist nur ein Versuch“, warnte ich sie, „und für gute Ergebnisse kann ich nicht bürgen.“ Ein paar Tage später erhielt ich das Mikrometer in einem Paket, in dem sich noch andere Gegenstände befanden, die Mr. Berry gehört hatten.

Estelle Roberts wurde gefragt, ob sie bereit sei, bei diesem Gegenstand ihre psychometrischen Fähigkeiten anzuwenden. Es wurden ihr keine Einzelheiten mitgeteilt, und es wurde nichts erwähnt, was der geringste Hinweis auf die Umstände hätte sein können, die sich auf die Gegenstände bezogen. Es wurde ihr nur gesagt, daß sie vielleicht einer in Not befindlichen Frau helfen könne. Das Medium nahm die Gegenstände in die Hand und berichtete im einzelnen über ihre Eindrücke. Ihre Angaben wurden einem meiner Mitarbeiter geschickt, der Mrs. Berry in ihrem Haus in Lancashire aufsuchte. Es muß noch erwähnt werden, daß Mrs. Berry Estelle Roberts persönlich noch nicht kennengelernt hatte und daß sie niemals in Briefwechsel gestanden hatten.

Als mein Mitarbeiter Mrs. Berry vorlas, was das Medium aufgeschrieben hatte, drückte Mrs. Berry ihre Befriedigung aus. Sie sagte, daß sie selbst und ihr Ehemann beide in derselben Fabrik beschäftigt gewesen seien. Eines Tages erklärte der Ehemann: „Ich habe schlechte Nachricht; ich habe mein Mikrometer zerbrochen. Das Mikrometer war in seinem Besitz, seit er als junger Lehrling seine Berufsarbeit begonnen hatte.“

Die Bemühungen seiner Frau, ihn zu trösten, waren nicht sehr erfolgreich. Gegen Mittag wurde sein Zustand sehr ernst, so daß ein Arzt gerufen werden mußte. Der kranke Mann wurde ins Krankenhaus geschickt, wo sein krankhafter Zustand als fieberhafte Erkrankung des Gehirns und Rückgrats diagnostiziert wurde. Drei Tage, nachdem er sein Mikrometer zerbrochen hatte, verschied er. Der Vorfall machte ihm solche Sorgen, daß er selbst während seiner kurzen Krankheit versuchte, das beschädigte Instrument instand zu setzen.

Als Estelle Roberts das Mikrometer in die Hand nahm, wurde sie sich bewußt, daß der Verstorbene, den sie helllichtig wahrnahm, das Instrument gebraucht und daß es irgendwie mit seinem Tode zu tun hatte. „Er scheint noch verwirrt und unglücklich über sein Hinscheiden“, sagte das Medium. „Er ist in dem Zustand eines Menschen, der die Erde noch nicht verlassen wollte, weil er noch so viel zu tun hatte. Er findet es schwierig, sich an das Jenseits zu gewöhnen. Er sagt, daß er nur kurze Zeit verheiratet gewesen sei.“

Mrs. Berry hatte in ihrem Brief an mich erklärt, daß sie nur acht Monate verheiratet gewesen waren, ein Umstand, der dem Medium natürlich nicht mitgeteilt worden war.

Estelle Roberts erwähnte eines der Pakete, das ihr zusammen mit dem Mikrometer zugeschickt worden war, und sagte, daß darin eine Schachtel mit einer Nelke liege, die er an seinem Hochzeitstage getragen habe. Mrs. Berry bestätigte dies und andere Umstände im Zusammenhang mit seinem Tode, die von dem Medium genannt wurden.

„Er hält dauernd seine Hand an den Kopf“, sagte das Medium. „Ich habe den Eindruck, daß er sich vor seinem Tode verletzt hat.“ Diese Angaben seien richtig, sagte Mrs. Berry. Das Fieber hatte auf den Kopf ihres Mannes übergegriffen; er hatte dauernd die Hand an den Kopf gehalten. Während seiner Krankheit fiel er

wiederholt aus dem Bett und verletzte sich dabei ernsthaft Gesicht und Hände.

Mrs. Roberts hatte eine Reihe Namen gehört: John, der auch Jack genannt wurde, Lily oder Nellie, Jim, Tom und die Anfangsbuchstaben R. B. Diese bezogen sich auf den Namen der Ehefrau: Rachel Berry. Tom war der Name ihres Vaters. Der Vater und der Ehemann mochten sich sehr. Jim und Lily waren gute Bekannte, die sich um den Verstorbenen gekümmert hatten. John war ein guter Freund, der nach Berrys Tod gestorben war und dessen Leichnam in dem Grab neben dem ihres Mannes lag.

Als mein Mitarbeiter die folgenden Worte des Mediums vorlas: „Dieser Mann ist nicht imstande, klare Gedanken zu fassen, weil er noch von seinen Gefühlen beherrscht wird . . . es war sein großer Wunsch, noch länger auf der Erde zu bleiben“, war es Mrs. Berry völlig klar, was dies bedeutete. Er hatte sich viel erfolgreicher geäußert, als sie erwartet hatte, denn er war Katholik gewesen und hatte den Spiritualismus abgelehnt.

## KAPITEL 13

### ÜBERZEUGENDE BEWEISE FÜR DAS WEITERLEBEN NACH DEM TODE

Frank Leah ist ein Künstler, für den die „Toten“ in seinem Atelier posieren. Dreißig Jahre lang hat er seine hellseherischen und künstlerischen Gaben dazu benutzt, Tausende von „toten“ Männern, Frauen und Kindern zu malen und zu zeichnen. In fast jedem Fall liefern seine Bilder, weil sie von Verwandten und Freunden der Dargestellten anerkannt werden, überzeugende Beweise des Weiterlebens nach dem Tode. Er ist Tausende von Malen gestorben, denn immer empfand er an sich selbst die letzten irdischen Lebensumstände der Menschen, die auf seiner Staffelei wieder Leben gewinnen.

Leah wurde mit der Gabe der Hellseherigkeit geboren. Als er noch ein Kind war, zeigte sich seine mediale Begabung nach dem üblichen Muster: Zuerst erschrak er beim Anblick der Gestalten, die er sehen konnte, aber für andere unsichtbar waren. Er verstand zunächst nicht, wer diese Gestalten waren, bis ihm allmählich klar wurde, daß es die Gestalten verstorbener Menschen waren.

Viele Jahre lang war er Journalist und Karikaturist, bis er sich eines Tages entschloß, alle seine Begabungen für seine Arbeit zu nutzen. In den ersten Jahren seiner medialen Tätigkeit empfing er Besucher, die immer anonym kamen, nachdem sie durch spirituellistische Gesellschaften einen Termin mit ihm ausgemacht hatten.

Jetzt ist das gewöhnliche Verfahren so, daß jemand, der ihn aufsuchen will, ihn anruft und daß Leah, wenn er erfolgreich arbeitet, einen toten Verwandten oder Freund des Besuchers, der ihm gewöhnlich völlig unbekannt ist, zu zeichnen beginnt. Während Leah die Umriss der Geistgestalt skizziert, die er hellseherig

in seinem Atelier in Kensington wahrnimmt, kommentiert er fortwährend seine Arbeit mit Identitätsbeweisen, die ihm dabei gegeben werden. Der Besucher erkennt den Dargestellten häufig schon lange, bevor er das Bild sieht.

Der Anrufer wird gebeten, den Künstler in seinem Atelier aufzusuchen. Wenn er dort eintrifft, stellt er in vielen Fällen fest, daß die Zeichnung schon fertig ist. Wenn dies nicht der Fall ist, macht der Künstler aus seiner Skizze ein Bildnis, wobei er blitzschnell Veränderungen vornimmt, während er die Geistgestalt betrachtet, die für ihn posiert. Gewöhnlich bittet er den Besucher, ein Lichtbild mitzubringen, so daß ein Vergleich ermöglicht wird, wenn das Bild vollendet ist. Manchmal weiß Leah vorher, daß er einen bestimmten telephonischen Anruf erhalten wird. Er wacht auf und sieht eine Geistgestalt vor sich stehen. Da er hellichtig ist, kann er ein Gespräch mit ihr führen und dabei erfahren, wer sie auf Erden war und warum sie zurückgekehrt ist.

Die Kehrseite einer erfolgreichen medialen Tätigkeit, wie sie von Leah ausgeübt wird, besteht darin, daß er die Qualen jeder Krankheit, jedes Leidens fühlt, das der „Tote“ empfand, bevor er seine irdische Hülle zurückließ. Mit Hilfe einer magnetischen Verbindung, die wir nicht völlig verstehen, wiederholen alle Geistgestalten, wenn sie zum erstenmal zurückkehren, ihre letzten irdischen Lebensumstände.

Oft berichten sie, um wiedererkannt zu werden, dem Künstler Vorfälle aus ihrem Leben, die zehn, zwanzig, dreißig oder gar vierzig Jahre zurückliegen. Gelegentlich wird dabei eine Fülle von Einzelheiten angegeben. Eine Frau zeigte sich einmal in einem Kleid, das sie trug, als sie Königin Viktoria vorgestellt wurde. Leah sah die ganze Szene am königlichen Hof mit der Menschenmenge, die sich dazu drängte.

Wie alle anderen Medien erklärt er, daß es bei den Geistgestalten, die ihn besuchen, nichts Unheimliches oder Erschreckendes

gibt. Er sieht sie nicht als durchsichtige Phantome; auch haben sie keine Ähnlichkeit mit Gespenstern, wie man sie sich gewöhnlich vorstellt. Sie sehen fest aus, lebendig und oft vitaler als Menschen, denen er in dieser Welt begegnet. Er kann um sie herumgehen, als wären sie Modelle, die für einen Künstler posieren. Sie stehen still, während er ihre äußere Gestalt, ihre Proportionen und andere kennzeichnende Merkmale skizziert.

Wenn sie starke Persönlichkeiten sind, zeigen sie diese Merkmale, die sie zeitweilig wiederangenommen haben, so deutlich, daß die Verwandten oder Freunde sie auf den Bildern des Mediums wiedererkennen können. Leah sieht jede Linie und jede Runzel im Gesicht, die Farbe der Augen und des Haares und sogar solche Eigentümlichkeiten wie ein Muttermal oder einen beschädigten Zahn. Die Geistgestalten geben jede Auskunft über sich selbst, nennen ungewöhnliche Namen, Städte oder Länder, in denen sie gelebt haben, ihren Beruf usw., um ein schnelles Erkennen zu ermöglichen.

Leah ist nicht in Trance, wenn er seine Zeichnungen anfertigt oder seine Bilder malt. Er ist dabei ganz normal. Was dabei am meisten auffällt, ist die Geschwindigkeit, mit der seine Bilder entstehen. Einmal brauchte er zu einem vollständigen Bildnis nur neun Sekunden. Dreißig Sekunden sind das Übliche, wenn es sich um erfahrene Geistfreunde handelt, aber im allgemeinen benötigt er drei bis fünf Minuten. Seine Bilder haben immer Lebensgröße und werden bei Tageslicht in seinem Atelier geschaffen.

Oft hat er seine Zeichnungen zu Gemälden umgestaltet. Dabei beweisen die Farben, besonders die der Augen, die Echtheit seiner hellichtigen Gaben. Bei vielen Gelegenheiten hat er Karten von Ortschaften gezeichnet, die er nie gesehen hat, mit genauen Darstellungen der Häuser und ihrer Umgebung. In einigen Fällen hat Leah seine Geschicklichkeit als Bildhauer gezeigt, indem er die Büste des sich mitteilenden Geistwesens modellierte, — auch dies ein Beweis der Genauigkeit seiner medialen Wahrnehmungen.

Leah hat Mühe, seinen Besuchern klarzumachen, daß sein Erfolg von der Mitarbeit der Geistwesen abhängt. Er kann ihnen nicht befehlen zu erscheinen. Eine wohlhabende Witwe, die unbedingt ein Ölgemälde ihres verstorbenen Gatten haben wollte, bot ihm ein Honorar von mehr als hundert Pfund. Leah hätte es gern angenommen, aber der Ehemann war nicht bereit, sich zu zeigen, obwohl er gern mit dem Künstler sprach. Er hatte sich zu Lebzeiten auch immer geweigert, sich photographieren zu lassen, weil er eine Abneigung dagegen hatte.

Die Geistwesen, die sich durch den Künstler mitteilen, sind Angehörige vieler Völker. Leah hat ein mediales Bild eines persischen Moslems, der auf persisch seinen Namen angab. Um zu zeigen, daß er ein Anhänger Mohammeds war, erwähnte er Mekka. Auch gab er den Namen der Stadt Kierbaleh in der Nähe von Bagdad an, wo sein Leichnam bestattet ist. Nachdem er sich gezeigt hatte, wie er gewöhnlich aussah, erschien er dem Künstler, wie er während seiner Krankheit ausgesehen hatte, bevor er starb, sogar mit dem Eisbeutel auf dem Kopf, den er damals benutzt hatte.

Ich konnte einem Ehepaar dabei helfen, großen Trost zu empfinden, als Leah ihnen das Bild ihrer sechsjährigen Tochter zeichnete. Dieses Mädchen, Shirley Ann Woods, hatte an Leukämie gelitten, einer seltenen Krankheit, die eine Art Blutkrebs ist. Als sie starb, waren die Eltern untröstlich. Auf meinen Vorschlag hin rief Mrs. Woods Leah an, ohne ihm ihren Namen zu nennen.

Er sagte ihr sofort, daß sie ein Bild ihres Kindes haben wolle. Er beschrieb ihr das Kind ganz genau, auch seine Wesensart, sein Aussehen, sein Haar und seine Gesichtsfarbe. Als der Künstler sein Bild fertiggestellt hatte, war die Mutter überzeugt, daß er wirklich ihre Tochter gesehen hatte.

Als sie ihn später in seinem Atelier aufsuchte, war sie überglücklich über das wunderbare Bild ihrer Tochter, das er geschaffen hatte. Dies ist einer der seltenen Fälle, bei denen kein Lichtbild

zum Vergleich vorhanden war, denn die Mutter besaß kein Bild ihrer Tochter in dem Alter, in dem sie sich dem Medium zeigte.

Mrs. Woods bat ihren Ehemann, den Künstler in seinem Atelier aufzusuchen. Auch er war von dem Bild stark beeindruckt. In seiner Gegenwart zeichnete Leah ein zweites Bild, das noch weitere Einzelheiten im Aussehen seiner Tochter aufwies. Auf beiden Bildern trug das Kind den Schottenrock. Später zeigte mir Mrs. Woods diesen Rock, den sie aufbewahrt hatte.

Die Einzigartigkeit der medialen Begabung des Künstlers zeigt sich in dem Umstand, daß ein Buch über ihn geschrieben wurde, in dem sich einige seiner medialen Zeichnungen und zum Vergleich damit die Lichtbilder der dargestellten Personen befinden. Trotz seiner ständigen Beschäftigung mit dem Tode zeigt sein herzliches Lachen, daß er Sinn für Humor hat. Er sagt, daß er ein Klosterleben vorgezogen hätte. In seiner freiwilligen Absonderung, die seine Tätigkeit als Medium mit sich bringt, kommt er diesem Ideal ein wenig nahe. Die Äußerungen seiner medialen Gaben und seine Fähigkeit, die Trauernden zu trösten, machen ein zurückgezogenes, meditatives Leben aber unmöglich.

Um die psychische Energie zu erneuern, die er bei seiner medialen Tätigkeit verbraucht, zieht er sich häufig an einen einsamen Platz zurück, wo er nach Herzenslust malen kann. Erfrischt kehrt er dann nach London zurück. Dann wartet er wieder auf telefonische Anrufe, die bedeuten, daß Liebe wieder einmal den Abgrund des Todes überbrücken möchte.

## KAPITEL 14

### GESCHENKE AUS DEM JENSEITS

Ich bin der Empfänger vieler Geschenke aus der Geisterwelt. Sie werden Apporte genannt (von französisch *apporter* = bringen). Wenn ich meine Sammlung von Apporten Freunden zeige, die noch keine spiritualistische Sitzung erlebt haben, spüre ich die Skepsis, auch wenn sie zu höflich sind, um sie zum Ausdruck zu bringen. Wenn die Regeln der Höflichkeit nicht beachtet werden und Ungläubigkeit geäußert wird, bin ich nicht überrascht.

Auch ich könnte es kaum glauben, wenn ich es nicht selbst erlebt hätte, daß Gegenstände über weite Entfernungen als Apporte herbeigeschafft werden können und daß die normalen Gesetze der Zeit und des Raumes nicht gültig sind. Aber ich berichte Tatsachen, und als „Protokollführer“ darf ich auf die Meinung von Menschen, die meine Erfahrung nicht geteilt haben, keine Rücksicht nehmen. Besonders bemerkenswert ist dabei, daß einige der Geschenke aus der Geisterwelt tatsächlich in meinen Händen „entstanden“ sind.

Die Geistführer der beiden Medien, die für diese Apporte verantwortlich waren, nahmen diese Sitzungen niemals besonders ernst. Es war die Atmosphäre der Besucher, die diese Vorgänge ermöglichten. White Hawk (Weißer Habicht), der Geistführer von Mrs. Kathleen Barkel, nannte diese Art Sitzungen immer ein geselliges Beisammensein. Gewöhnlich erhielten wir eine Einladungskarte, bei unserer Ankunft eine Erfrischung und schließlich, bevor wir das Haus wieder verließen, ein Geschenk.

Der einzige physikalische Hinweis für Mrs. Barkel, daß eine Apportsitzung stattfinden werde, war der seltsame Umstand, daß einige Tage vorher ihre Figur anzuschwellen begann. Am Ende der

Sitzung nahm ihr Körper wieder seinen normalen Umfang an. Ich habe dafür keine Erklärung. Meine Theorie ist, daß auf die eine oder andere Weise ihr Körper dazu verwandt wurde, das Ektoplasma anzuhäufen, das erforderlich war, um die Gegenstände wieder zu materialisieren, nachdem sie durch die Atmosphäre herbeigeschafft worden waren, und zwar zweifellos in ihrer atomaren Form. Offenbar mußten die Gegenstände, die aus meilenweiten Entfernungen herbeigebracht wurden, zunächst entmaterialisiert werden, damit Wände, Ziegelsteine und Mörtel kein Hindernis boten. Die Geistführer, die diese Phänomene bewerkstelligten, erklärten immer wieder, daß die Gegenstände nicht gestohlen wurden. Manchmal waren sie verlorengegangen und konnten nicht zurückgefordert werden, weil ihre Besitzer gestorben waren. Es konnten auch Gegenstände sein, die seit Jahren oder sogar seit Jahrhunderten in der Erde oder im Wasser gelegen hatten.

Oft beweist der Apport eine sorgfältige, kluge Planung von seiten des Schenkenden. Die Apporte, die ich erhalten und die ich bei anderen gesehen habe, sind ihrer Art nach verschieden. Einige sind Halbedelsteine. Ich habe auch einen in Silber gefaßten Saphir, einen Jadeohrenschmuck mit einer Fassung aus neunkarätigem Gold, ein goldenes Medaillon und einen Ohrring mit drei Opalen und vier Diamanten gesehen.

Die Zahl der Sitzungsteilnehmer scheint auf die Ergebnisse keinen Einfluß zu haben. Ich habe an Sitzungen mit einem Dutzend oder auch fünfzig anderen Besuchern teilgenommen. Die Zahl der an einem Abend „erhaltenen“ Apporte schwankte zwischen zwölf und zwanzig. Die an Umfang größten Geschenke waren Perlenschnüre von Mumien. Ein seltsamer Umstand bei den Apportsitzungen mit Mrs. Barkel war die Tatsache, daß weißes Licht keinen schädlichen Einfluß zu haben schien. Wenn die Geschenke erschienen, mußten sie jedoch vor Licht geschützt werden. An einem Juliabend kam noch Licht durch die Fenster, obwohl die Läden geschlossen waren, so daß wir alle ganz deutlich sehen

konnten, was geschah. Bei einer anderen Gelegenheit wurde der Raum durch eine dunkelrote Lampe erhellt, die für mich stark genug war, um meine Notizen lesen zu können.

Bei der ersten Apportsitzung, die ich besuchte, wurde ich von Mrs. Barkels Ehemann gebeten, den Raum zu untersuchen. Ich tat dies, um meinem Gastgeber einen Gefallen zu erweisen, aber ich stellte nichts Verdächtiges fest. White Hawk verlangte, als er das Medium kontrollierte, daß eine der Frauen Mrs. Barkel durchsuchen solle. Auch dies geschah. Ich habe immer eine große Zuneigung für White Hawk gehabt, den man nicht als Spaltpersönlichkeit von Mrs. Barkel bezeichnen kann, denn er hat von ihr völlig verschiedene Eigenschaften. Er ist temperamentvoll und heiter und hat eine ganz besonders eigentümliche Sprechweise. Er hat Witz, und seine schnellen Antworten offenbaren Sinn für Humor. Er nennt sein Medium immer „mein Instrument“, und die Apporte, einerlei, welcher Art sie sind, waren für ihn „Steine“. Diese wurden nicht als wissenschaftlicher Beweis, oder um Skeptiker zu überzeugen, gebracht, sondern nur, um seine Freunde zu belustigen.

Die Entstehung der Apporte ist ein faszinierendes Erlebnis. Die in Trance befindliche Kathleen Barkel wurde von White Hawk veranlaßt, aufzustehen und mit ausgestreckter rechter Hand im Raum umherzugehen. Dann rief er gewöhnlich ein oder zwei Anwesende zu sich, um sich von ihnen „helfen“ zu lassen. Auch ich tat dies mehrere Male. Ich wurde aufgefordert, die eine Hand auf das Handgelenk des Mediums und die andere auf ihren Arm zu legen. Auf diese Weise wanderten wir im Raum umher, während White Hawk schnelle Griffe in die Luft mit der Hand tat, die frei war. Plötzlich rief er dann freudig aus: „Ich habe es! Ich habe es!“

Dann legte er die Hände des Mediums zwischen meine Hände und bat drei oder vier der Anwesenden, nach vorn zu kommen. Je-

der mußte die eine Hand auf die meine legen und die andere darunter. Dies, sagte White Hawk, machte es möglich, daß der Gegenstand wieder seine ursprüngliche Form annahm. Ich wurde dann aufgefordert, meine Hände fortzunehmen, sie aber gefaltet zu lassen. Plötzlich fragte er mich dann, ob ich mein Geschenk erhalten hätte. „Ich fühle nichts“, erwiderte ich.

Ein paar Sekunden später hatte ich ein Wärmegefühl zwischen meinen Handflächen. Dann fühlte ich, wie sich langsam ein Gegenstand zwischen meinen Händen bildete. „Halt es fest!“ sagte er. „Laß die Hände gefaltet!“ Ich nahm meinen Platz wieder ein, ließ dabei meine Hände gefaltet und bemerkte, wie der Gegenstand langsam kühler wurde. Alle paar Minuten nahmen andere Besucher ebenfalls ihre Plätze wieder ein, nachdem sie ihre Geschenke erhalten hatten, und hielten dabei ihre Hände gefaltet. Wenn die Sitzungen zu Ende waren, durften wir uns die Geschenke ansehen. Das meine war bei dieser Gelegenheit ein Amethyst.

„Wie bringst du diese Gegenstände hierher?“ fragte ich White Hawk. „Ich kann dir als Erklärung nur sagen, daß ich die atomaren Schwingungen beschleunige, bis die Steine aufgelöst sind. Dann werden sie hierhergebracht, und ich verlangsame die Schwingungen, bis die Steine wieder fest geworden sind.“

Bei anderen Gelegenheiten habe ich um Einzelheiten gebeten, wie die Schwingungen beschleunigt oder herabgesetzt werden, aber es wurde mir dazu nichts gesagt. Vielleicht sind es vierdimensionale Geschehnisse jenseits unseres dreidimensionalen Verständnisses. Ich bat den Geistführer, mir die Griffe in die Luft mit der Hand des Mediums zu erklären. „Bei dieser Arbeit“, sagte er, „helfen mir kleine Kinder aus der Geisterwelt, die sehr verspielt sind. Sie wollen die Steine oft nicht loslassen. Ich muß ihre Aufmerksamkeit ablenken und dann zufassen. Wenn ich mein Medium kontrolliere, verlasse ich die Welt der vier Dimensionen und befinde mich in drei Dimensionen. Für meine Helfer ist dies, als wäre ich in ei-



nem Käfig, und ich muß sie daher ablenken.“ Er fügte hinzu, daß die Erzeugung dieser Apporte eine zeitweilige Beherrschung einiger der vier Elemente (Erde, Wasser, Luft und Feuer) erforderlich mache.

Ein bedeutsames Geschenk rührte, wie uns gesagt wurde, von Dennis Bradley her, dem Schriftsteller, der einmal Schneider in der Bond Street gewesen war. Ich habe ihn kennengelernt, nachdem er mit seinen beiden Büchern, in denen er seine Erfahrungen in spiritualistischen Sitzungen schilderte, ungeheures Aufsehen erregt hatte. Bradleys Geschenke erhielten wir auf ähnliche Weise, wie ich sie schon beschrieben habe. Es ist ein kleiner, einfacher neunkarätiger Goldring, der angeblich einmal der Frau eines Mitgliedes der Royal Air Force gehört hat. Innen ist das Motto dieser Waffengattung eingraviert: „Per ardua ad astra“. Dahinter steht der Buchstabe B. Ich betrachte diesen Apport als Beweis intelligenter Planung. Das R. A. F.-Motto kann mit „Durch die Wolken zu den Sternen“ übersetzt werden. Bradleys erstes spiritualistisches Buch hieß „Aufwärts zu den Siernen“. Sein Familienname beginnt wie der meine mit B, mit dem Buchstaben, der in dem Ring eingraviert ist.

Red Cloud betrachtete seine Apportsitzungen durch Estelle Roberts in ähnlicher Weise als gesellige Veranstaltungen. Die letzte Sitzung, bei der ich anwesend war, fand an einem merkwürdigen Abend statt, denn sie war die erfolgreiche Antwort auf eine „Herausforderung“ durch den Schwiegersohn des Mediums, Kenneth Evett. Ein paar Tage vorher hatte Kenneth im Scherz darüber geklagt, daß er noch nie einen Apport erhalten habe. Dies schien Red Cloud zu belustigen, denn Mrs. Roberts erklärte, sie sehe ihren Geistführer lächeln. Red Cloud sagte, er werde als Geschenk irgend etwas bringen, was er vernünftigerweise verantworten könne. „Könnte ich einen Apport aus Ägypten erhalten?“ fragte Evett mit einer Stimme, die wie eine Herausforderung klang. Das Medium sagte, der Geistführer habe geantwortet: „Sei lieber vorsichtig,

du könntest einen Käfer erhalten.“ Darauf antwortete Kenneth: „Das wäre schön, vorausgesetzt, der Käfer ist nicht lebendig.“

Ich war einer von fünfzig Besuchern, die bei dieser Apportsitzung, die zwei Stunden dauerte, zugegen waren. Jeder erhielt ein Geschenk, und einige Geschenke waren sogar für Abwesende bestimmt. Ich zählte sie am Ende der Sitzung: Es waren 62 Geschenke von Geistwesen. Red Clouds Art und Weise bei der Erzeugung der Geschenke war von der White Hawks verschieden. Der Raum war abgedunkelt, aber ein schwaches Licht kam durch das Fenster. Ein mit Leuchtfarbe bestrichener Schalltrichter lag mitten im Raum. Red Cloud sprach durch den Schalltrichter, als das Medium in Trance war. Wie White Hawk war er in spaßhafter und witziger Stimmung.

Alle Apporte kamen durch den Schalltrichter, der wie gewöhnlich ein aus Blech hergestelltes Megaphon war. Einige Geschenke kamen durch das enge Mundstück. Andere kamen durch das breite Ende. Während der Schalltrichter sich über unseren Köpfen drehte und wand, konnten wir oft die Gegenstände rasseln hören, offenbar als sie feste Form annahmen. Ein besonders bemerkenswerter Umstand bestand darin, daß einige der Geschenke, die durch das Mundstück kamen, größer waren als sein Durchmesser, was ich durch Nachmessen feststellte. Wie White Hawk pflegte auch Red Cloud freudig auszurufen: „Ich habe es!“ Dies bedeutete, daß ein Geschenk zur Übergabe bereit war. Der Geistführer nannte den Besucher, der dann nach vorn kam und das Geschenk in Empfang nahm. Wir hielten unsere Hände unter den Schalltrichter und hörten den Gegenstand darin rasseln, bis er uns in die Hände fiel.

Von Anfang an war mir klar, daß es sich um eine Unterhaltungsveranstaltung handelte. Charles, der Ehemann des Mediums, war auf seine Sammlung von Apporten stolz. Er bewahrte manche von ihnen in einem Beutel aus Waschleder auf, einer Art Briefta-

sche, die in einer zugeknöpften Tasche steckte, die zu diesem Zweck an der Innenseite der Weste angebracht war.

„Hast du noch alle deine Apporte?“ fragte ihn Red Cloud. „Ja“, antwortete er und klopfte dabei auf die kleine Ausbuchtung, wo sich in seiner Weste die besondere Tasche befand. „Hier sind zwei, die du nicht mehr hast“, sagte der Geistführer, „komm nach vorn!“ Charles ging zu dem Schalltrichter, hörte das gewohnte rasselnde Geräusch und empfing noch einmal die beiden Apporte, die ihm schon gegeben worden waren, als die Sitzung begann.

Inzwischen, während ein Apport nach dem anderen überbracht wurde, wartete Kenneth Evett ungeduldig. Nach etwa einer Stunde hörten wir ein seltsames klatschendes Geräusch wie von einer sich brechenden Welle innerhalb des Schalltrichters. Dann bat Red Cloud Iris Evett, Kenneths Ehefrau, sich dem Schalltrichter zu nähern und für ihren Ehemann „einen der heiligsten Käfer, einen der schönsten seiner Art“ in Empfang zu nehmen. Der Geistführer bat sie, ihn sorgfältig in die Hand zu nehmen und nicht zu stark zu drücken, da er noch keine genügend feste Form angenommen hatte.

Da meine Neugier geweckt worden war, fragte ich Red Cloud, woher der Apport stamme. „Aus Abydos“, erwiderte er. Da ich diesen Namen niemals zuvor gehört hatte, bat ich Red Cloud, ihn zu buchstabieren. Er tat dies, einen Buchstaben nach dem anderen, während ich den Namen aufschrieb.

Der Höhepunkt der Sitzung war die Herbeischaffung von etwa einem Dutzend Apporten, die alle durch den Schalltrichter fielen. Ich sah mir den Skarabäus genau an. Er war einer der schönsten seiner Art, mit Gold eingefaßt. Andere Geschenke, die wir an jenem Abend erhielten, waren zwei Buddhafiguren, einige Gebetsperlen und eine Anzahl von Edel- und Halbedelsteinen, Saphiren,

Smaragden, Rubinen, Amethysten, Türkisen, Onyxsteinen, Topasen und Opalen.

Kenneth Evett berichtete mir noch von einem lehrreichen Nachspiel, als ich ihn das nächste Mal traf. Da er neugierig geworden war, hatte er sich zum Britischen Museum begeben, und zwar zur Abteilung für ägyptische Altertümer. Dort hatte er seinen Apport vorgewiesen und um ein Gutachten gebeten. Es wurde ihm gesagt, daß der Schmuck echt und ein besonders schönes Stück seiner Art sei, die gewöhnlich in . . . Abydos gefunden werde!

\* \* \*

Sir Arthur Conan Doyle erhielt einen Apport, der auf seine Familie einen tiefen Eindruck machte. Das Medium, Mrs. Caird Miller, entdeckte seine medialen Fähigkeiten unter ungewöhnlichen Umständen. Das Medium ist eine Frau von Bildung und hervorragender Intelligenz, eine Schottin mit all den Eigenschaften der Vorsicht und Zurückhaltung, die den Schotten eigentümlich sind.

Mrs. Caird Miller wußte so gut wie nichts über den Spiritualismus, bis sich kurz nach dem Tode von Sir Arthur eine Reihe seltsamer Dinge ereignete. Nebenbei möchte ich bemerken, daß sie, solange sie von ihren medialen Fähigkeiten Gebrauch machte, die Chefin eines Geschäftsunternehmens war und ihre Tüchtigkeit als Geschäftsfrau in keiner Weise beeinträchtigt wurde.

Obwohl sie zweifache Witwe war, hatte Mrs. Caird Miller kein Interesse an psychischen Dingen, bis sie eine merkwürdige Unterhaltung mit einer Fremden hatte. Als sie sich im Teezimmer eines großen Warenhauses im Westend aufhielt, bemerkte sie, daß eine Frau, die mit ihr am gleichen Tisch saß, mit ihr in ein Gespräch zu kommen versuchte. Ihre natürliche Zurückhaltung führte dazu, daß sie keine Annäherung wünschte, aber die Unbekannte

war beharrlich. „Ich bin Spiritualistin“, sagte sie, „ich sah Sie heute morgen in einer Vision.“

Diese Bemerkung war Mrs. Caird Miller unangenehm, denn sie hielt die Fremde für eine verschrobene, wunderliche Frau. Die Frau war jedoch durch nichts zurückzuhalten. Sie beschrieb Mrs. Miller eine Geistgestalt, die, wie sie sagte, ihr im Teezimmer erschien. Dies machte Mrs. Miller aufmerksam, denn es war eine genaue Beschreibung ihres Ehemanns, der vor kurzem gestorben war.

Nachdem ihre Neugier geweckt worden war, studierte sie den Spiritualismus gründlich und entdeckte dabei schließlich, daß sie selbst mediale Fähigkeiten hatte. Sie hörte deutlich Stimmen, die zu ihr sprachen und ihr bestimmte Botschaften gaben. Oft sprachen diese Stimmen von Dingen, die ihr unbekannt waren, die aber bei Nachprüfung sich immer als richtig erwiesen.

Ungefähr einen Monat nach Conan DoYLES Tode hörte sie eine Stimme ganz deutlich sagen: „Ich bin Arthur Conan Doyle. Ich möchte, daß Sie Verbindung mit meiner Frau aufnehmen und ihr eine Botschaft übermitteln.“

Dies überraschte Mrs. Caird Miller, die den großen Schriftsteller niemals persönlich kennengelernt hatte. Sie kannte weder seine Ehefrau noch ein anderes Mitglied seiner Familie. Ihre Zurückhaltung hinderte sie zunächst daran, sich an Lady Doyle zu wenden, bevor sie sich ihrer Sache nicht völlig sicher war. „Geben Sie mir einen Beweis Ihrer Identität“, forderte sie. Die Stimme antwortete damit, daß sie die Anfangsbuchstaben der Namen jedes Familienmitgliedes angab. Als sie Nachforschungen anstellte, fand sie heraus, daß alle Angaben richtig waren.

Da sie noch immer zögerte, sagte sie zu der Stimme von Arthur Doyle, als diese das nächste Mal zu ihr sprach: „Wo kann ich Ihre Frau finden?“ Die Antwort war klar und deutlich. Die Stimme

gab ihr die Telephonnummer an, sagte ihr, die Nummer stehe nicht im Telephonbuch, sei aber die darin nicht verzeichnete Nummer des Landhauses der Familie Doyle im New Forest (im Neuen Walde).

Das war eine Probe. Immer noch vorsichtig, entschloß sich Mrs. Caird Miller, festzustellen, bevor sie mit Lady Doyle Verbindung aufnahm, ob die Nummer richtig war. Sie fragte bei der Fernsprechvermittlung an, erhielt aber die Antwort, daß es der Vermittlung nicht gestattet sei, eine solche Auskunft zu erteilen.

Dies war eine Schwierigkeit. Mrs. Caird zögerte ein paar Augenblicke, bat aber dann die Vermittlung, die Nummer zu wählen, welche die Stimme ihr gegeben hatte. Die Nummer war richtig, denn gleich danach sprach sie mit Lady Doyle. Die Familie Doyle wurde damals mit angeblichen Geisterbotschaften aus aller Welt überschüttet. Lady Doyle und ihre beiden Söhne bestanden daher zu Recht darauf, keine Geistermitteilungen, die von Sir Arthur stammen sollten, entgegenzunehmen, wenn sie nicht von unwiderlegbaren Beweisen für ihre Richtigkeit ergänzt wurden.

Dies war tatsächlich eine Zurückweisung. Mrs. Caird hatte die Anweisungen der Stimme befolgt, hatte aber einen Mißerfolg gehabt. Sie beschloß, sich nicht weiter damit zu befassen, aber Sir Arthur gab nicht auf. Ein paar Tage später hörte sie wieder seine Stimme. Er wisse alles, was geschehen sei, sagte er, aber er sei entschlossen, durch dieses neue Medium seine Identität zu beweisen. „Ich möchte, daß Sie eine Sitzung mit Mrs. Deane vereinbaren“, sagte er. „und ich werde dann auf einer Photographie erscheinen.“

Die Sitzung mit Mrs. Deane, einem Medium für Geisterphotos, wurde anonym vereinbart, und der Zweck der Sitzung wurde Mrs. Deane nicht genannt. Als die photographische Platte entwickelt und ein Abzug gemacht wurde, sah man darauf außer Mrs. Caird Miller ein wunderbares Bild von Conan Doyle über ihrem

Kopf. Dieses Bild wurde Lady Doyle geschickt, die zugab, es sei ein bemerkenswertes Bild, das ihrem Gatten zweifellos sehr ähnlich sehe. Aber auch dann verlangte sie noch mehr Beweise.

Mrs. Caird Miller dachte, ein solches Verlangen gehe denn doch zu weit. Aber der hartnäckige Conan Doyle lieferte den verlangten Beweis. Dies geschah ein paar Tage später, als Mrs. Caird sich in ihrer Londoner Wohnung befand. Sie war gerade aufgewacht und in ein anderes Zimmer gegangen. Als sie zu ihrem Schlafzimmer zurückkehrte, fand sie einen Schlüssel auf ihrem Kopfkissen liegen. Sie betrachtete den Schlüssel ganz erstaunt. Er paßte zu keiner Tür in ihrer Wohnung. Wie er dahingekommen war, blieb ihr ein Rätsel.

Während sie so dastand und sich wunderte, hörte sie die ihr jetzt schon vertraute Stimme Conan DoYLES sagen: „Das ist mein Schlüssel. Er paßt zu der Tür meines Arbeitszimmers in Croughborough, die immer verschlossen ist. Lassen Sie ihn von meinem Sohn Denis holen!“ Dies war ein Beweis, — wenn das Gesagte richtig war.

Mrs. Caird Miller rief Denis Conan Doyle in Croughborough, Sussex, an und berichtete ihm, was geschehen war. Ein paar Minuten später sprang er in seinen Kraftwagen und fuhr nach London zu der Wohnung von Mrs. Caird Miller, nahm den Schlüssel in Empfang und fuhr nach Croughborough zurück. Später rief er sie an und sagte, es sei tatsächlich der Schlüssel zum Arbeitszimmer seines Vaters. Sir Arthur hatte ihn aus einer Entfernung von vierzig Meilen hergeschafft. Das überzeugte Lady Doyle.

Nach diesen Geschehnissen wurde Mrs. Caird Miller das Medium, durch das Sir Arthur regelmäßig Botschaften an seine Frau und an seine Familie übermittelte.

## KAPITEL 15

### EDGAR WALLACE KEHRT ZURÜCK

Die Geisterphotographie liefert, wenn sie erfolgreich ist, einen der besten und bleibenden Beweise für das Leben nach dem Tode. Wenn wir die Photographie eines Verstorbenen erhalten, den wir geliebt haben, und fest überzeugt sind, daß kein Betrug im Spiel war, dann haben wir ein besonders schönes Erinnerungsstück. Ich tadele die Zweifler nicht dafür, daß sie glauben, die Erklärung sei in einem Betrug zu sehen. Die Entstehung dieser Geisterphotos ist ein so bemerkenswertes Geschehnis, daß wir ungewöhnliche Beweise benötigen, bevor wir überzeugt sind, daß das Gesicht des toten Verwandten oder Freundes durch Geisterkraft auf die photographische Platte gebannt worden ist.

Zum Betrug wäre allerdings eine sehr sorgfältige Planung nötig, die nicht geheimgehalten werden könnte. Das Medium oder ein Komplize müßte im voraus wissen, wer zu einer Sitzung kommt. Auf die eine oder andere Weise müßte das Medium oder ein Helfer sich Zugang zu einem alten Familienalbum verschaffen, müßte daraus Bilder entnehmen, um sie zu kopieren, und ohne daß dies entdeckt wird. Außerdem müßte das Medium oder sein Helfer im voraus den Ort kennen, wo der Verstorbene gelebt hat, und bei den dortigen Photographen Untersuchungen anstellen, um bei ihnen Aufnahmen zu finden, die schon vierzig oder fünfzig Jahre vorher gemacht wurden.

Wenn dies die Methoden wären, deren sich die Geisterphotographen bedienen, so würden sie bald nicht mehr verheimlicht werden können. Wir können nicht in Häuser einbrechen und Bilder aus Alben stehlen, ohne daß wir entdeckt werden. Auch können wir bei Photographen keine langen und erschöpfenden Nachforschungen anstellen, ohne Verdacht zu erwecken. Wenn etwas Auf-

sehenerregendes berichtet wird und ein Unbekannter plötzlich in den Vordergrund tritt, beginnen die Berichterstatter und Photographen eine fieberhafte Jagd in seiner Wohngegend, aber es ist sehr bald bekannt, was sie suchen.

John Myers war Zahnarzt in Victoria, als sein Interesse für den Spiritualismus durch ein Medium geweckt wurde, das ihm sagte, er besitze die Gabe der medialen Photographie. Mit ein paar Freunden und einigen lernbegierigen Spiritualisten bildete er einen Zirkel, um seine Gabe zu entwickeln, und dies geschah mit schnellen und erregenden Ergebnissen. Seine Frau war darüber jedoch nur wenig erfreut. Wie ihr Ehemann war sie jüdischer Religion, aber als Tochter eines Rabbis war sie auch viel strenggläubiger als ihr Ehemann. Als ich sie persönlich kennenlernte, fragte sie mich ernsthaft, ob es vom religiösen Standpunkt aus für einen Juden recht sei, ein Medium zu sein.

Nachdem ich meine eigene strenge Untersuchung durchgeführt hatte, war ich überzeugt, daß John Myers' mediale Begabung echt war. Bei späteren Versuchen war Edgar Wallace in eine Reihe von Geschehnissen verwickelt, die phantastischer waren als die Handlung irgendeiner Geschichte, die er auf Erden ausgedacht hatte. Obwohl er „tot“ war, zeichnete sich der Meistererzähler erregender Romane durch ein „Drama“ nach seinem „Tode“ aus.

Seine Geschichte begann damit, daß ich ein Paket erhielt, in dem sich Papiere befanden, die mit angeblich automatischer Schrift einer Frau aus Südwales bedeckt waren. In ihrem handschriftlichen Begleitbrief, dessen Sprache keineswegs fehlerfrei war, erklärte sie, das Manuskript enthalte Mitteilungen von Edgar Wallace, in dem dieser sein Leben vom Augenblick seines „Todes“ an beschreibe. Ich stellte fest, daß das Vorwort die Widmung „Meinem alten Freund Hannen Swaffer“ enthielt.

Da es schon recht spät für eine Verabredung war, die ich mit dem berühmten Journalisten getroffen hatte, packte ich das Ma-

nuskript wieder ein, ohne es zu lesen, und nahm es mit zu Hannen Swaffer. Als ich in seiner Wohnung eintraf, zeigte ich ihm das Manuskript, das der hartgesottene, zynische Journalist, wie ich dachte, verächtlich abtun würde. Ich war überrascht, daß er eine ganze Weile darin las. Schließlich bemerkte er: „Ich kann nicht sagen, ob es von Edgar Wallace geschrieben wurde, aber es stammt zweifellos von einem geübten Reporter und Beobachter.“

Dies war ein Dilemma. Wenn die automatische Schrift echt war, würde ihre Veröffentlichung ungeheures Aufsehen erregen. Ich führte einen Plan aus, der Nichtspiritualisten überraschen wird. Bei der nächsten Sitzung mit Estelle Roberts erklärte ich Red Cloud mein Problem und fragte, ob er mir helfen könne. „Tue nichts mit dem Manuskript, bevor ich mit Wallace gesprochen habe“, erwiderte der Geistführer. Zwei Wochen später sagte mir Red Cloud, daß er mit Wallace gesprochen und daß dieser erklärt habe, er sei der Verfasser dieser Schrift.

Ich veröffentlichte sie in wöchentlichen Raten unter dem Titel „Mein Leben nach dem Tode“ von Edgar Wallace, und das später folgende Buch erregte großes Aufsehen. Mitglieder seiner Familie waren über die Veröffentlichung nicht erfreut. Bob Curtis, der sein Sekretär gewesen war, äußerte mit großem Nachdruck, die Veröffentlichung habe keinerlei Ähnlichkeit mit der Schreibweise seines früheren Arbeitgebers.

Inmitten all dieses Aufruhrs über meine Veröffentlichung verpflichtete ich einen neuen Berichterstatter. Ich rief die Gewerkschaft der Journalisten an und bat sie, den nächsten Journalisten, der bei ihr eine Stellung suche, zu mir zu schicken. Es kam ein junger Mann namens A. W. Austen. Er gab offen seine Zweifel am Spiritualismus zu und erklärte, daß er von Religion nichts verstehe.

Seine Erfahrungen mit dem Spiritualismus hatten nur darin bestanden, daß er zwei oder drei spiritualistische Veranstaltungen

besucht hatte, als er Berichterstatter einer kleinen Londoner Zeitung war. Ich stellte ihn bei mir ein und sagte ihm, daß alles, was ich wünschte, nur darin bestehe, daß er ehrlich berichten solle, was er bei spiritualistischen Sitzungen und Veranstaltungen erleben werde.

Eine Probesitzung mit John Myers war seine erste Aufgabe. Ich forderte Austen auf, die Bedingungen aufzuschreiben, die er für notwendig erachte, um Myers' mediale Begabung zu beweisen, und sie wurden alle angenommen. Austen kaufte selbst die photographische Platte in einem von ihm selbst ausgesuchten Geschäft, kennzeichnete sie, so daß ein Austausch unmöglich war, legte sie in die Kassette und später in die Kamera.

Myers befaßte sich in keiner Weise mit dem photographischen Vorgang. Alles, was er tat, bestand darin, im Raum anwesend zu sein, als die Aufnahme gemacht wurde. Das Medium, das auch hellsehtig ist, erklärte, daß Israel Zangwill, der wohlbekannte jüdische Romanschriftsteller, anwesend sei. Als die Platte entwickelt und ein Abzug hergestellt wurde, fand sich darauf ein Geisterphoto von Zangwill.

Als Folge dieser Veröffentlichung erhielt ich einen Brief von einer photographischen Agentur in Fleet Street, in dem sie mich um ein Reproduktionshonorar ersuchte. Sie erklärte in ihrem Brief, das Bild sei zwar keine genaue Kopie, es ähnele jedoch der Photographie des Schriftstellers, für die sie das Urheberrecht habe.

Ich erklärte zwei Vertretern der Agentur, die mich aufsuchten, daß ich das Zangwill-Photo unter Testbedingungen erhalten hätte. Die Zahlung eines Reproduktionshonorars würde bedeuten, daß ich das Bild auf betrügerische Weise erhalten hätte. Da sie offensichtlich gegenüber der Geisterphotographie sehr skeptisch waren, lud ich sie ein, mit John Myers eine eigene Probeaufnahme zu machen. Die erfahrenen Berufsphotographen waren sogleich be-

reit, einen solchen Test durchzuführen. Es wurden Bedingungen vereinbart, denen das Medium ohne weiteres zustimmte.

Sie wollten die Platten in einem Geschäft ihrer Wahl kaufen, sie mit den Anfangsbuchstaben ihres Namens versehen, bevor sie in die Kassetten gelegt wurden, wollten ferner zugegen sein, während die Aufnahmen gemacht wurden, und sich selbst um die Entwicklung und Fixierung der Platten kümmern. Myers sollte das gebrauchte Material nicht berühren. Seine Aufgabe sollte nur darin bestehen, zu sagen, wann die Aufnahmen gemacht werden sollten.

Das vereinbarte Verfahren wurde befolgt. Ohne unser Wissen jedoch gebrauchte der Agenturvertreter, der die Platten mit den Anfangsbuchstaben seines Namens versehen sollte, bevor sie in die Kassetten gelegt wurden, ein spitzen Instrument dazu, so daß die Markierung und die Buchstaben später noch erkennbar sein würden. Weder dem Medium noch mir selbst wurde von dieser zusätzlichen Vorsichtsmaßnahme etwas gesagt.

Während die Aufnahme gemacht wurde, verkündete Myers, daß er Edgar Wallace hellsehtig im Raum wahrnehmen könne. Er übermittelte sogar eine Botschaft von Wallace, die sich auf das Bild von Zangwill bezog: „Wenn ihr irgendein Bild von mir erhalten, so wird es keinem der schon vorhandenen Bilder ähnlich sein.“

Als die Platten entwickelt und Abzüge hergestellt wurden, war auf einem von ihnen ein fast vollkommenes Bild von Edgar Wallace. Niemand hat davon jemals eine Kopie hergestellt. Wenn die Echtheit dieses Bildes bezweifelt wird, so lautet die Frage an die Skeptiker: „Wie kann ein Medium ein erkennbares Bild von Edgar Wallace erzeugen, wenn es dazu in der ganzen Welt kein Doppel gibt?“

In einer unterzeichneten Erklärung bestätigten die Vertreter der photographischen Agentur, daß die Prüfungsbedingungen erfüllt worden waren, und fügten hinzu: „Die photographische Plat-

te wurde nicht vertauscht.“ Das Negativ, welches das Geisterbild von Wallace enthielt, wies deutlich die Anfangsbuchstaben des Namens und die heimliche Kennzeichnung auf, die auf der Platte angebracht worden war, bevor sie in die Kassette geiegt wurde.

Im Spiritualismus können die erhaltenen Beweise sehr oft mit den Teilstücken in einem Zusammenspiel verglichen werden. Das Wallacebild ist ein solcher Beweis. Ein paar Tage danach überraschte mich Red Cloud während einer Sitzung mit direkter Stimme bei Estelle Roberts mit dem Ersuchen, die Schalltrichter aufzuheben und hochzuhalten. Als ich nach dem Grund fragte, sagte er, Edgar Wallace sei anwesend und versuche, sich zu äußern. Da ihm die Technik dafür nicht vertraut war und er Red Cloud nicht danach gefragt hatte, mußte der Geistführer ihn zurückhalten, damit dem Medium kein Schaden zugefügt würde.

Bei der nächsten Sitzung mit direkter Stimme sprach Wallace selbst. Er bestätigte, soweit eine Bestätigung nötig war, daß er bei der Sitzung mit John Myers zugegen gewesen und daß es ihm gelungen war, sein Bild auf die Platte zu übertragen. Er bestätigte auch, daß die automatische Schrift, die ich veröffentlicht hatte, von ihm stammte. Als ich ihm mitteilte, daß sein Sekretär dies abgestritten hatte, entgegnete Wallace: „Sagen Sie Bob Curtis, er solle kein Narr sein!“ Er versprach mir, Curtis ein Zeichen zu geben, das ihn zum Nachdenken veranlassen werde.

Ein paar Wochen später hatte Curtis eine erstaunliche Geschichte zu erzählen. Nachdem er fünfzehn Jahre lang Wallaces Sekretär gewesen war, arbeitete er jetzt in ähnlicher Weise für Sydney Horler, der auch als Verfasser von spannenden Romanen bekannt war. Horler hatte Curtis einige Diktaphonaufzeichnungen für seinen nächsten Roman geschickt, damit er sie in Maschinschrift übertrage. Curtis legte die erste Diktaphonplatte auf. Dann geschah etwas, „was mich fast von meinem Sitz riß; ich hörte nämlich die unverkennbare Stimme von Edgar Wallace.“ Die

Stimme sagte: „Ich benutze dieses Gerät, um meine Bücher zu diktieren, — meine Geschichten.“

Wie kam Wallaces Stimme auf die Diktaphonplatte? Das Geheimnis erwies sich als unlösbar, wenn normale Erklärungen dafür herangezogen wurden. Unsere Annahme war, daß Wallace möglicherweise die Platte schon benutzt hatte und daß sie nur unvollkommen gelöscht worden war. Diese Erklärung konnte jedoch nicht stimmen, denn Horlers Stimme hätte die von Wallace überönen und beide Stimmen hätten infolgedessen verwischt sein müssen. Beide Stimmen waren aber ganz deutlich, und zwar hörte man Horlers Stimme nach der von Wallace.

Die rätselhafte Platte wurde dem Diktaphonlieferanten gebracht und einem seiner Fachleute vorgeführt. Er spielte die Platte zurück und hörte Wallaces Stimme. Ihr folgte die Stimme Horlers in tieferen Tönen, die sagte: „Erst am frühen Morgen hatte Brandl . . .“ Dies war die erste Zeile von Horlers Geschichte.

Curtis konnte nicht davon überzeugt werden, daß die erste Stimme Edgar Wallace gehörte. Die Platte wurde mit Hilfe eines starken Vergrößerungsglases geprüft. Der Fachmann stellte fest, daß es keine Unterbrechung gab an dem Punkt, an dem die erste Stimme endete und die zweite begann. „Mit fast hundertprozentiger Wahrscheinlichkeit ist es unmöglich, daß zwei Menschen dieselbe Platte besprechen, ohne daß sich eine Unterbrechung an der Stelle zeigt, an der die Nadel sich in das Wachs eingräbt“, sagte er.

Um jede Annahme zu widerlegen, die Platte könne nicht völlig gelöscht gewesen sein, löschte der Fachmann eine gebrauchte Platte und zeigte uns dann das Ergebnis. Wo die Löschung aufhörte, zeigte sich eine kleine, aber deutliche Rille. Die geheimnisvolle Platte hatte keine Rille. Edgar Wallace hatte sein Versprechen gehalten, das er aus der Geisterwelt gegeben hatte. Später sagte er bei einer weiteren Sitzung mit direkter Stimme: „Ich habe dem alten Bob etwas gegeben, worüber er nachdenken kann.“

Monate später, nachdem ich diese Ergebnisse schon vergessen hatte, besuchte ich wie gewöhnlich eine Sitzung mit direkter Stimme bei Estelle Roberts. Red Cloud überraschte mich damit, daß er sagte: „Ich habe Mrs. Hopkin in Porthcawl aufgesucht.“

„Warum?“ fragte ich. Mit einem unterdrückten Lachen sagte der Geistführer: „Um zu sehen, ob sie noch weitere automatische Schrift von Edgar Wallace erhalten hat.“ Als ich das Buch „Mein Leben nach dem Tode“ von Edgar Wallace veröffentlichte, hatte ich weder den Namen des Mediums noch der Stadt angegeben, in der sie wohnte, damit sie nicht von Zeitungsberichterstattern belästigt werden könne. Red Cloud hatte dadurch, daß er zeigte, daß ihm beides bekannt war, für das Geisterdrama eine passende Fortsetzung geliefert.

## KAPITEL 16

### SIE HEILEN „UNHEILBARE“

Die eigentliche Bewährung der Geistheilung besteht darin, daß sie dauerhafte Heilungen bewerkstelligt, wenn alle anderen Mittel erfolglos geblieben sind. Hunderte von solchen Fällen können aufgezählt werden. Mrs. Peggy Parish, wohnhaft in der Christchurch Road, East Sheen, London, wurde von Krebs geheilt, nachdem das Urteil der Ärzte gelaftet hatte, sie habe nur noch sechs Monate zu leben. Dies geschah vor etwa dreißig Jahren. Die Diagnose war zweifellos richtig, weil sie durch einen pathologischen Test bestätigt wurde.

Mrs. Parish hatte sich in einem Pflegeheim schon einmal einer Operation unterzogen. Es wurde ihr eine zweite Operation angeraten, weil der Labortest die Bösartigkeit einer Geschwulst ergeben hatte. Sie kam nach Hause, um sich auf die Operation vorzubereiten.

Inzwischen wurde ihrem Ehemann durch ein Medium gesagt (zu einer Zeit, als er dem Spiritualismus noch ablehnend gegenüberstand), daß er eine Heilkraft besitze, die seine Frau heilen könne. Das einzige Anzeichen dieser Kraft, falls es eine solche war, hatte darin bestanden, daß seine Frau bei seinen Besuchen im Pflegeheim gesagt hatte, sie fühle sich in seiner Gegenwart viel wohler. Er nahm an, der Grund dafür sei wohl ein psychologischer.

Natürlich fragte er das Medium, wie er seine Frau heilen könne. Es wurden ihm genaue Anweisungen gegeben, die darauf hinausliefen, daß er durch Handauflegen heilen könne. Dies war so erfolgreich, daß die zweite Operation unnötig wurde. Sie wurde auch später niemals vorgenommen.



Von diesem erstaunlichen Ereignis inspiriert, gab der Ehemann eine gutbezahlte Stellung auf und widmete sein ganzes Leben der Heilung Kranker. Inzwischen ist er in das höhere Leben eingegangen, von dem aus er seine Eingebungen erhalten hatte. Aber seine Frau, die ein lebendes Wunder ist, setzt seine Heiltätigkeit in einem Heilzentrum fort, das für ihren Mann gebaut worden war.

Die Geistheilung gehört zu den segensreichsten Tätigkeiten, die ihre Wurzeln im Spiritualismus haben. Der Heiler ist ein Medium, das als Kanal für eine höhere Kraft tätig ist, die durch intelligente Wesen im Jenseits gelenkt wird. Letzten Endes natürlich ist jede Art Heilung, ob sie geistige, Glaubens-, seelische oder göttliche Heilung genannt wird, auf dieselbe Quelle zurückzuführen. Es ist nicht meine Absicht, eine Heilungsart herabzusetzen, die auf anderen Methoden beruht. Ein unendlicher Gott kann auf unendlich viele Arten erreicht werden. Niemand hat ein Monopol für unendliche Kraft. Auch kann man göttliche Kraft nicht anweisen, wo sie wirksam werden soll.

Jede Art geistiger Heilung hängt von einem Vorgang der Einstimmung ab, dem sich das menschliche Instrument unterziehen muß. Wo mediale Gaben benutzt werden, handelt es sich um eine bewußte Zusammenarbeit mit den Geistführern. Wir wissen, daß einige von ihnen sich auf Erden auf dem Gebiet der Medizin ausgezeichnet, daß sie seit ihrem „Tode“ ihr Wissen erweitert haben und freiwillig zurückkehren, um Kranke zu heilen.

Geistheilung zielt auf die Ursache der Krankheit, nicht auf ihre Auswirkung. Es ist die wohlüberlegte Ansicht moderner Ärzte, daß die meisten Krankheiten ihren Ursprung im seelischen Bereich haben. Ein einfaches Beispiel dafür ist die Tatsache, daß Geschwüre durch Sorgen verursacht werden. Nervenanspannung, Enttäuschungen, Zorn, Neid, Haß, — all dies hat körperliche Reaktionen zur Folge. Offensichtlich wird bei diesen psychosomatischen

Krankheiten, wie sie genannt werden, durch Behandlung der Symptome keine Heilung erzielt. Wenn man die Geschwüre heraus-schneidet und der Kranke sich weiterhin Sorgen macht, wird er noch mehr Geschwüre bekommen.

Heilmedien sind Kanäle für eine dynamische geistige Kraft, die entweder die natürlichen Genesungsvorgänge verstärkt oder die Lebenskraft des Kranken dazu bringt, die Ursachen der Krankheit zu überwinden. Der Körper ist ein sich selbst heilender Organismus, aber die Krankheiten hindern die angeborenen Heilungsfähigkeiten daran, ihre Aufgabe zu erfüllen.

Medien wie Harry Edwards werden fälschlicherweise als Glaubensheiler bezeichnet. Zweifellos ist es nützlich, wenn der Kranke Vertrauen zu dem Heiler hat. Die überwältigende Mehrzahl der Kranken, die von Edwards, der manchmal 2000 Briefe am Tag erhält, behandelt werden, erhält Fernheilung, weil sie weit entfernt von ihm wohnen. Manche von ihnen sind von dem Heiler durch Ozeane und Kontinente getrennt. Diese Fernheilungen werden in einem großen Ausmaß Kranken gegeben, die nicht wissen, daß Freunde und Verwandte für sie an Harry Edwards geschrieben haben. Da sie nicht wissen, daß ihnen Fernheilung zuteil wird, kann es sich bei ihnen nicht um Glaubensheilung handeln. Auch kann es sich bei den Tausenden von kleinen Kindern, die Edwards heilt, nicht um Glaubensheilung handeln.

Die Statistiken, die er geführt hat, zeigen, daß er bei 80 % seiner Kranken eine Besserung und eine Heilung bei 30 % erzielt. Dies sind überraschende Zahlen, wenn man sich vor Augen hält, daß nur wenige Menschen es wagen, sich an einen Geistheiler zu wenden, es sei denn als letztes Mittel.

Diese Heilungserfolge, besonders die Fernheilungen, machen bei den Geisthelfern eine sorgfältige Planung erforderlich. In gewisser Hinsicht stellt jeder, der einem Geistheiler schreibt, eine psychische Verbindung her, die es dem Kranken ermöglicht, Hei-

lung zu empfangen. Wenn man den Vorgang so sieht, so erscheint er nicht wunderbarer als Radar, Rundfunk und Fernsehen. Wir glauben an diese Wunder, weil sie jetzt etwas ganz Gewöhnliches sind, aber wenn jemand vor einem Jahrhundert sie vorausgesagt hätte, wäre er als geisteskrank angesehen worden. Es scheint mir nicht schwieriger, zu glauben, daß die Kraft der Geistwesen Menschen erreichen kann, zu denen eine psychische Verbindung besteht, als daß eine Rundfunkwelle schneller um die Erde reisen als ein Ton einen Raum durchheilen kann.

Edwards weiß, daß er in seinem Astralkörper viele seiner Patienten besucht hat, denn er kann die Umgebung und die Einzelheiten der Räumlichkeiten beschreiben, die er dabei gesehen hat. Viele Kranke haben erklärt, sie hätten seinen Astralkörper gesehen, aber nicht nur diesen, sondern auch die Gestalten von Geisthelfern, die zu einer Gruppe von Geistheilern im Jenseits gehören.

Abgesehen davon, daß er diese Heilfähigkeiten besitzt, weist Edwards darauf hin, daß ein solches Medium Mitgefühl, Liebe zur Menschheit und den starken Wunsch haben muß, den Leidenden zu helfen. Was Edwards betrifft, so hat er wie die meisten Medien an sich selber erfahren, daß er ein natürliches Mitgefühl mit leidenden Menschen hat. Er hat viele Jahre Not und Armut gelitten. Als er heiratete, war er so arm, daß er sich Geld für den Ehering leihen mußte. Der Gerichtsvollzieher, der ihn häufig mit einem Pfändungsbefehl aufsuchte, wurde bald sein persönlicher Freund.

Ein Heiler muß auch Hiobsgeduld haben, denn jeder Kranke möchte ihm sein Leiden mit allen Einzelheiten schildern. Obwohl er Tausende von Klagen über Schmerzen und Beschwerden angehört hat, verliert Edwards niemals sein Mitgefühl. Er besitzt die große Gabe, seine ganze Aufmerksamkeit dem Kranken zu widmen, den er behandelt.

Tausende waren zugegen, als Edwards in den größten Sälen ihrer Wohnorte Heilung demonstrierte. Sie haben gesehen, wie er

Unmögliches möglich machte. Er arbeitet nicht mit Handgriffen wie die Osteopathen und Chiropraktiker. Edwards hat keine Ausbildung in solchen Handgriffen erhalten, aber er lockert verkrampte Glieder mit einer solchen Geschwindigkeit, daß man sie miterleben muß, um sie glauben zu können, — und all dies geschieht, ohne daß er dabei Schmerzen verursacht.

Als Edwards seine Heilungsarbeit begann, wußte er so gut wie nichts über den Körper und seinen Organismus. Die meisten Krankheiten waren ihm so unbekannt, daß er ein medizinisches Wörterbuch benutzen mußte, um das Wesen der Krankheiten zu verstehen, die seine Patienten ihm nannten. Heute ist er, dessen bin ich sicher, ein Fachmann in der Kenntnis des menschlichen Körpers, seines Aufbaus, seiner Gliederung, seiner Funktionen und seiner Krankheiten.

Jahrelange Einstimmung auf die geistige Kraft, die ihn durchströmt, hat Edwards genau gelehrt, was er bei jeder Krankheit zu tun hat. Er wartet auf den Augenblick, in dem er fühlt, daß er seine Heilung vornehmen soll, die er übrigens immer mit geschlossenen Augen ausübt. Wenn dieser Augenblick gekommen ist, lockert er etwa ein steifes Glied, biegt er ein verkrümmtes Rückgrat gerade oder „zieht“ er ein zu kurzes Bein, bis es so lang wie das andere Bein ist.

Es ist gesagt worden, daß seine Erfolge auf Suggestion, Hypnose oder Massenhysterie beruhen. Diese unsinnigen Behauptungen können nur von Kritikern stammen, die Edwards noch nicht bei seiner Arbeit gesehen haben. Bei allen seinen öffentlichen Demonstrationen macht er keinen Versuch, religiösen Eifer, Hysterie oder Gefühlsüberschwang an den Tag zu legen. Die Lichter werden nicht ausgeschaltet, und Scheinwerfer werden nicht verwandt.

Natürlich muß er sich auf Beschwerden beschränken, bei denen die Zuschauer den Erfolg der Behandlung sehen können. Wie kann er zeigen, daß ein Geschwür verschwunden ist? Er begrüßt

immer die Mitwirkung von Medizinern, sowohl vor wie nach der Behandlung. Sie werden z. B. gebeten, das Ausmaß einer Rückgratverkrümmung zu überprüfen und das Ergebnis bekanntzugeben, nachdem Heilung gegeben wurde. Ich habe niemals einen Arzt sagen hören, daß der Heilungsversuch ein Mißerfolg war.

Obwohl die medizinische Wissenschaft niemals offen anerkannt hat, daß „unheilbare“ Kranke durch Geistheilung gesund geworden sind, haben sich Hunderte von Ärzten an Edwards gewandt (und wenden sich immer noch an ihn), um ihn um Behandlung zu bitten. Sie taten und tun dies für Verwandte, Freunde, Patienten und sogar für sich selbst. Ich habe ihre Briefe gelesen, in denen sie offen ihr Erstaunen über Fälle ausdrücken, bei denen, wie sie wußten, sie nichts mehr ausrichten konnten. Die medizinische Etikette verbietet es ihnen, ihren Namen zu nennen, aber unter den Empfängern von Geistheilung sind sogar hervorragende Fachärzte und Chirurgen. Es war für sie ein Risiko, mit Edwards zusammenzuarbeiten, weil ihnen von der britischen Ärztekammer disziplinarische Maßnahmen angedroht worden waren. Sie sind sogar davon in Kenntnis gesetzt worden, daß ihnen die Approbation entzogen werden könne.

Sechs Mitglieder unserer königlichen Familie sind von Edwards behandelt worden, eine Tatsache, die nicht dazu beigetragen hat, die amtliche Medizin zu veranlassen, diese „ungeprüften Heilpraktiker“ mit Wohlwollen zu behandeln. Schließlich hat die königliche Familie die berühmtesten Ärzte zu ihrer Verfügung.

Wenn Edwards einen Kranken behandelt, empfängt er gewöhnlich eine „innere Diagnose“ hinsichtlich der Ursache der Krankheit und einen Hinweis, wie seine Heilkraft anzuwenden ist. Wenn ein Kranker Beschwerden mit seinen Beinen hat, so „weiß“ Edwards, ob die Ursache im Bein oder im Rückgrat liegt. Sobald seine Finger die Stelle der Beschwerden berühren, durchfließt ihn die Heilkraft. Niemals ist Gewalt notwendig. Wenn die Heilbe-

handlung beendet ist, hat Edwards ein Glücksgefühl darüber, daß „die Arbeit getan ist“. Am Anfang mußte er lernen, seinem „inneren Wissen“ zu vertrauen, denn manchmal konnte er nicht glauben, daß die Behandlung schon vorüber und ein Erfolg erzielt worden war.

Er fühlt sich selten erschöpft, obwohl eine Demonstration anderthalb Stunden dauern kann. Oft fühlt er sich, wie er sagt, hinterher frischer als vorher. Seine Empfindungen während seiner Heiltätigkeit beschreibt er als sehr angenehm und erfreulich, als schöner denn jedes körperliche Wohlbefinden.

Edwards darf sich nicht überlegen, was er tun sollte und was nicht. Einmal suchte ihn ein blinder Patient auf. Die Augen schienen verletzt. Er hatte keine Iris, keine Pupille, nur schmutzige Streifen auf dem Augapfel. Edwards' eigenes Urteil zur Aussicht auf Heilung lautete: „Nicht möglich“. Dann fühlte er, wie ihn die Heilkraft durchströmte. Nach ein paar Minuten konnten die Augen, die von Geburt an blind waren, Lichteindrücke wahrnehmen. Später sagte der Kranke, er könne Farben sehen. Drei Monate danach, als er in einem fahrenden Zuge saß, konnte er die Telegraphenmasten sehen.

Ich kann eine Ärztin nennen, die mit Edwards zusammengearbeitet hat. Da sie inzwischen gestorben ist, besteht keine Gefahr mehr, daß sie ihre Approbation verliert. Es handelt sich um Dr. Margaret Vivian, die viele Jahre lang ein erfolgreiches Pflegeheim in Southborne (Hampshire) leitete. Auf meinen Vorschlag hin bat sie Edwards, vier Patienten Feruheilung zu geben, die sie und andere Ärzte nicht heilen konnten. Den Kranken wurde von dem Versuch nichts mitgeteilt.

Der erste von ihnen war an sycosis barbae erkrankt, einem hartnäckigen Hautleiden. Zwei Jahre lang war er von Fachärzten in den Abteilungen für Hautkrankheiten verschiedener Krankenhäuser in London und auf dem Lande behandelt worden. Obwohl

gelegentlich eine zeitweilige Besserung bei ihm festgestellt wurde, heilten die wunden Stellen in seinem Gesicht nicht. Die betreffenden Hautstellen wurden langsam immer größer. Als die Fernheilung begann, fing die Gesichtshaut langsam zu heilen an, bis sie wieder ganz gesund war.

Fall Nr. 2 war eine Frau, deren Gesundheit sich ständig verschlechterte, obwohl keine rechte Ursache dafür erkennbar war. Ihr Zustand wurde immer schlimmer, bis sie kaum noch gehen konnte und es schwierig fand, sich zum Essen zu zwingen. Es war im Spätherbst, als Edwards gebeten wurde, ihr Fernheilung zu geben. Einige Wochen lang konnte keine deutliche Besserung festgestellt werden. Dann, am Weihnachtstage, fühlte sie sich plötzlich wohler und aß zur Überraschung ihrer Freunde kräftige Mahlzeiten mit Truthahn und Rosinenpudding. Ihr Zustand besserte sich ständig. Als Dr. Vivian sie untersuchte, war sie bei „ausgezeichneter Gesundheit“.

Der dritte Patient litt seit Jahren an Krampfadern und an einem hartnäckigen Geschwür auf der Haut einer der Krampfadern. Auch bei ihm konnte in den ersten Monaten keine Besserung festgestellt werden. Dann kam es zu einer schnellen Heilung.

Die letzte Kranke war eine Frau, die seit Jahren an Krampfadern litt. „Beide Beine waren stark geschwollen“, sagte Dr. Vivian. Die geringste Hautabschürfung hätte ein schmerzloses Geschwür verschlimmern können, das ihr zu schaffen machte. Die Fernheilung ließ zunächst die Schwellung zurückgehen und erzielte dann eine Heilung, und die Patientin erklärte, sie fühle sich zehn Jahre jünger.

Edwards hat versucht, die englische Staatskirche auf seine Arbeit aufmerksam zu machen, aber offiziell will sie nichts mit ihm zu tun haben. Seine Berichte über die Heilung von „Unheilbaren“, die er der Kirche auf Wunsch unterbreitete, wurden unterdrückt. Trotzdem suchen ihn zahlreiche Geistliche auf. Edwards

hat zusammen mit einem Vikar vor dem Altar einer anglikanischen Kirche in Hove, Sussex, einen Heilungsgottesdienst durchgeführt. Er hat in mehr als einer unabhängigen Kirche Heilung gegeben und einen unabhängigen Geistlichen, der die Gabe der Heilung besaß, ausgebildet. Dieser Geistliche wiederum hat Kollegen ausgebildet, die eine verborgene Begabung für Krankenheilung besaßen.

Edwards ist als tiefreligiöser Mensch der Überzeugung, daß in allen Kirchen und Bethäusern Heilung gegeben werden sollte, besonders in solchen Kirchen, deren Besucher an den großen Lehrer glauben, der gesagt hat: „Heilt die Kranken!“ Man kann jedoch nicht mit Ärzten und Geistlichen zusammenarbeiten, die nicht miteinander zusammenarbeiten wollen. Edwards ist weder Mediziner noch Theologe. Er ist jedoch ein großer Heiler, dem eine göttliche Gabe verliehen wurde.

Er betrachtet sich als Instrument zur Anwendung dieser Gabe, und es ist für ihn kein persönliches Verdienst, wenn er sogenannte „Wunderheilungen“ vollbringt. Man kann es auch anders ausdrücken, indem man sagt, er sei eine letzte Instanz, an die sich Kranke wenden können, ein höherer Richter, nachdem in ihrem Falle schon das gefürchtete Urteil „unheilbar!“ gesprochen wurde.

\* \* \*

Eine der großen Schwierigkeiten für Ärzte, Geistheilung anzuerkennen, besteht darin, daß die Geistheilung allen Regeln widerspricht, die in den Lehrbüchern stehen, die sie auf ihren medizinischen Hochschulen studiert haben. Es scheint auch nichts zu nützen, wenn man darauf hinweist, daß fast jeder große Fortschritt gegen den Widerstand der orthodoxen Medizin zu kämpfen hatte. Pioniere der Heilkunst, die keine Ärzte waren, stießen bei ihren Behandlungsmethoden auf noch größere Feindseligkeit.

Sir Herbert Barker, der zunächst als Quacksalber verschrien war, lebte lange genug, um die Feindseligkeit gegenüber seinen osteopathischen Handgriffen zu überwinden; schließlich wurde er eingeladen, Ärzten seine Methode zu zeigen. Freud erregte mit seiner Psychoanalyse, die heute weitgehend anerkannt ist, einen Sturm. Der Mesmerismus war „Betrug“, aber die Hypnose, die nur sein Kind ist, wird in der ärztlichen Fachwelt allgemein angewandt.

Heute gibt es wenigstens einen Facharzt unter der Ärzteschaft, die A. J. Cronin als „Zitadelle“ bezeichnet, der seinen Patienten die Wahl läßt zwischen orthodoxer Behandlung und Geistheilung. Sie können sich entweder mit all der Geschicklichkeit behandeln lassen, die dieser Facharzt bei der Behandlung berühmter Sportler gezeigt hat, oder sie können in eines seiner Behandlungszimmer gehen, das als Geistheilungszentrum eingerichtet worden ist, wo der Arzt mit dem gleichen Eifer die Geistheilung anwendet, die schon so lange so viele „Wunder“ vollbracht hat.

Wenn man einem Mediziner sagt, daß durch Geistheilung eine unheilbare Krankheit geheilt worden ist, so ist seine Reaktion, was nicht überraschend ist, eine skeptische. Er hat gelernt, daß es für alle bekannten Krankheiten bestimmte vorgeschriebene Behandlungen gibt. Übrigens zeigt die Geschichte, daß es auch in der Medizin Modeerscheinungen gibt: Blutegel, Blinddarmoperationen und neuerdings Antibiotika. Wenn das größte medizinische Geschick keine Heilung bewirken kann, warum sollte dann ein Arzt glauben, daß ein nichtapprobierter Praktiker ohne medizinische Ausbildung, ohne Physiologie studiert zu haben und oft ohne Kenntnis der richtigen Bezeichnungen für die Krankheiten, Erfolg hat? „Nein,“, argumentiert der Arzt, „daß muß ein Irrtum sein. Vielleicht war bei dem Kranken die Diagnose falsch.“

Wenn man ihm sagt, daß die Diagnose durch Röntgenaufnahmen bestätigt wurde, so erwidert er vielleicht, daß die Platten mit

denen eines anderen Patienten verwechselt worden seien. Eine andere Erklärung — auch das sagt er häufig — besteht darin, daß es Spontanheilungen und natürliche Korrekturen des Körpers gibt.

Es ist eigentlich schwer, einen Facharzt dazu zu bringen, zu bescheinigen, daß ein Patient an einer unheilbaren Krankheit litt und daß er davon geheilt worden ist. In meiner langen Erfahrung habe ich nur von zwei Fachärzten gehört, die ein solches schriftliches Zeugnis in Verbindung mit der erfolgreichen Behandlung eines bösartigen Tumors abgaben. Der eine der beiden Fachärzte schrieb in seinem Gutachten: „Privat und vertraulich.“

Es gibt noch eine letzte medizinische „Erklärung“, die darin besteht, die Behandlung habe keine Heilung, sondern nur eine zeitweilige Erleichterung bewirkt. Dies läßt uns fragen, wie „dauerhaft“ etwas „Dauerhaftes“ ist. Die Antwort darauf ist der Nachweis der dauerhaften Heilung. Ich habe schon die photographische Begabung des Mediums John Myers erwähnt, der auch die Gabe des Heilens in sehr hohem Maße besitzt.

Es ist jetzt 26 Jahre her, daß ich Laurence Parish kennenlernte, einen New Yorker Geschäftsmann von internationalem Ansehen. Einer der Gründe für ihn, London zu besuchen, bestand darin, daß er Fachärzte aufsuchen wollte, die sein zehn Jahre altes Ischias und seine Augen behandeln sollten, die ihm seit seiner Kindheit zu schaffen machten. Für sein Ischias hatte er die besten Kapazitäten in mehr als einer Hauptstadt aufgesucht. Da er ein wohlhabender Mann war, hatte er große Summen für die modernsten Geräte und für die Anwendung jedes bekannten Mittels ausgegeben, ohne eine Erleichterung zu verspüren. Seine Sehkraft war so schwach, daß ihm zwölf Monate zuvor, als er seine Brille wechseln mußte, gesagt wurde, daß er innerhalb der nächsten ein bis zwei Jahre eine Zweistärkenbrille der größten Schärfe, die es gebe, tragen müsse.

Parish war so beunruhigt und gegenüber Myers' Geistheilung

so voller Zweifel, daß er mich bat, ihn dem Medium vorzustellen, damit er Versuche mit ihm anstellen könne. Myers war einverstanden, sich den strengsten Tests zu unterziehen, die Parish für nötig halten werde. Dazu gehörte der Kauf durch Parish von all dem, was für die photographischen Aufnahmen nötig war, von der Kamera bis zu der Schüssel, in der die Platten entwickelt wurden. Einen Teil seiner Zimmerflucht im Savoy-Hotel ließ er in eine Dunkelkammer verwandeln. Myers durfte nichts berühren, was mit den photographischen Tests zu tun hatte. Die erzielten Ergebnisse versetzten Parish in höchstes Erstaunen und überzeugten ihn, daß er es mit einer Kraft zu tun hatte, die nicht von dieser Welt war. Auf den Platten sah er Gesichter von Verstorbenen, die er kannte und deren Körper auf der anderen Seite des Atlantiks begraben waren. Myers war ihm jedoch völlig fremd und hatte Amerika nie besucht.

Am Ende des zweiten Tages seines Besuchs stellte Parish dem Medium eine einfache Frage. Da Parish sah, daß Myers eine Gabe besaß, mit deren Hilfe Geisterbilder auf photographischen Platten erschienen, fragte er ihn, ob diese Kraft auch zu seiner Heilung benutzt werden könne. Myers, der erkannte, daß Parish sehr stark litt, sagte, dies sei eine Angelegenheit, die nur sein Geistführer entscheiden könne. Parish beharrte auf seine Frage und sagte, daß er, wenn möglich, den Geistführer befragen möchte. Myers fiel sogleich in Trance, und Parish richtete an Myers' Geistführer die genannte Frage.

Die unsichtbare Gestalt, die durch die Lippen des Mediums sprach, gab die erstaunliche Erklärung ab, daß Parish, wenn er am folgenden Morgen aufwachen werde, feststellen könne, daß er von seinem Ischias geheilt worden sei. Der überraschte Laurence Parish hatte nur noch ein paar Stunden, um diese Behauptung zu überprüfen. Sie erwies sich als richtig, als er am nächsten Morgen aufwachte. Zum erstenmal seit Jahren hatte er keine Schmerzen und konnte normal gehen; in großer Aufregung rief er Myers an, um

ihm diese wunderbare Mitteilung zu machen. Um nachzuweisen, daß es sich um eine völlige Heilung handelte, entledigte er sich der besonders dicken Unterkleidung, die er bis dahin unbedingt hatte tragen müssen.

Diese erstaunliche Übernachtheilung gab ihm den Mut, eine weitere Bitte an Myers zu richten. Es wäre noch ein größerer Beweis für das Wirken der Geistheilung, sagte er, wenn er nach New York zu seinen Freunden zurückkehren könne, ohne eine Brille tragen zu müssen. Myers' Antwort war ähnlich wie beim ersten Mal: Sein Geistführer müsse darüber entscheiden. Dieser sagte Parish, daß seine schwache Sehkraft geheilt werden würde, aber es werde ein paar Tage dauern. Eine Woche später rief Parish das Medium früh am Morgen an, um ihm mitzuteilen, daß er ihn gern besuchen möchte. Ein zweites Wunder war geschehen. Er konnte ohne seine Brille sehen. Bevor er London verließ, um nach New York zurückzukehren, zerbrach er seine Brille. Er sagte dazu: „Ich kann jetzt ohne eine Brille eine Zeitung oder etwas anderes Gedrucktes leichter lesen als vorher mit meiner Brille.“

Parish, ein vorsichtiger Geschäftsmann, entschloß sich, seine Fachärzte noch einmal aufzusuchen. Er bot sich den medizinischen Fachleuten in London, die ihm bei seinem Ischias nicht hatten helfen können, zu einer neuen Untersuchung an. Als die Untersuchung mit dem Ergebnis abgeschlossen war, daß von seiner Krankheit nichts mehr zu entdecken sei, wurde Parish gefragt, was geschehen sei. Er dachte, es sei nutzlos, ihnen den wahren Grund anzugeben. Etwas Ähnliches spielte sich ab, als er einen Augenarzt fragte.

Bis zum heutigen Tage, da ich diese Sätze schreibe, hat es bei Parish keinen Rückfall von Ischias oder Sehschwäche gegeben. Die Heilungen waren von Dauer. Sind 26 Jahre etwas „Dauerhaftes“?

Parish lud Myers ein, in seine amerikanische Firma, die inter-

nationale Niederlassungen hat, einzutreten. Myers war damals Zahnarzt und übte seine mediale Tätigkeit ohne Gedanken an eine geschäftliche Laufbahn aus. Er hatte niemals den Ärmelkanal überquert und war bei dem Gedanken, über den Ozean reisen zu müssen, nicht begeistert, aber schließlich nahm er das Angebot an. Wenn man ihn heute sehen will, wird man ihn in dem typischen Büro eines amerikanischen Geschäftsmannes finden, und zwar in dem Wolkenkratzer, der als Rockefeller Center bekannt ist. Er ist dort Vizepräsident der Gesellschaft.

Dies ist eine Geschichte, die beweist, daß die Wahrheit merkwürdiger ist als die Erzeugnisse der Phantasie, und das ist nur, wie jemand gesagt hat, eine andere Art, um auszudrücken, daß die Werke Gottes die Werke des Menschen übertreffen.

## KAPITEL 17

### DIAGNOSEN EINER „TOTEN“ ÄRZTIN

Dreißig Jahre lang haben schottische Ärzte und Fachärzte regelmäßig eine Hausfrau aus Glasgow wegen ihrer geschickten Diagnosen aufgesucht. Es ist Margaret Lyon, „die mit Röntgenaugen sehen kann“, wie man von ihr sagt. Ihr diagnostisches Talent ist nicht ihr eigenes, sondern das einer „Toten“, einer japanischen Ärztin, die durch sie arbeitet, wobei Mrs. Lyon in Trance ist.

Margaret Lyons mediale Begabung erklärt auch die Tatsache, daß fast hundert Geistliche der schottischen Staatskirche Geistheilung ausüben. Sie half ihnen die Heilkraft entwickeln, die bei ihrem eigenen Pfarrer latent vorhanden war. Er half seinerseits anderen Geistlichen ein ähnliches Talent entwickeln. Auch heute wissen die meisten von ihnen nicht, daß alles mit einem Heilmedium angefangen hat.

In dreißig Jahren kann sich Margaret Lyon nicht an einen einzigen Fall erinnern, bei dem sich ihre in Trance erhaltene Diagnose als falsch erwiesen hat, obwohl sie in einzelnen Fällen der Diagnose der Mediziner völlig widersprochen hat. Man kann sich vorstellen, in welcher Lage sich einige ihrer Patienten befanden, die Ärzte von Beruf waren und wußten, daß die Diagnosen, die für sie gestellt wurden, die bestmöglichen für sie waren. Auf alle Einwände gibt es nur eine einzige Antwort: Das Medium behauptet, daß ein Versuch mit Meerschweinchen, mit dem Blut der Patienten und mit Röntgenstrahlen beweisen wird, daß sie recht hat.

Es ist daher nicht überraschend, daß Kranke, die ihre Patienten werden — sie hat eine lange Warteliste —, niemals von ihr gebeten wurden, ihre Beschwerden zu berichten. Es wird ihnen im einzelnen gesagt, was ihnen fehlt. Die Ursache der Krankheit wird

oft auf einen Vorfall in der Vergangenheit zurückgeführt, den der Kranke längst vergessen hat.

Es war ein persönliches Leid, das Margaret ursprünglich dazu veranlaßte, sich mit der Heilung von Krankheiten zu befassen. Ihr Sohn litt, als er kaum zwei Jahre alt war, an einer geheimnisvollen Krankheit, die kein Arzt oder Facharzt diagnostizieren konnte. Als die Mutter voller Verzweiflung war, schlug eine Freundin ihr vor, sie solle es einmal mit Geistheilung versuchen. Sie empfahl ihr, nach Govan zu fahren, wo ein früherer Schiffsbauer, ein Medium namens Jerry Nicholson, diese Art medialer Tätigkeit ausübte.

Als letzten Versuch stattete ihm die Mutter mit dem Sohn einen Besuch ab. Der in Trance befindliche Heiler begann sofort, ohne irgendwelche Fragen zu stellen, den Kopf des Kindes zu untersuchen. Bald gab er als Ursache der Beschwerden einen Milchwurm an, der in das Gehirn eingedrungen war, und drückte sein Bedauern darüber aus, daß es zu spät sei, um noch eine Heilung zu erzielen.

Am folgenden Tage fiel der Junge in tiefe Bewußtlosigkeit. Er wurde ins Krankenhaus eingeliefert, wo er drei Wochen blieb und dann starb. Eine Untersuchung nach dem Tode führte zu der Feststellung: „Tod durch Meningitis (Hirnhautentzündung).“ Das Medium hatte recht gehabt.

Dieses Erlebnis ließ sie erkennen, was Geistheilung bewirken kann, wenn sie rechtzeitig bei Kranken angewandt wird. Sie betete darum, daß sie irgendwie dazu benutzt werde, anderen Müttern zu helfen, die sich in einer ähnlichen Lage wie sie selbst befinden würden. Als ein Medium ihr später sagte, daß sie die Gabe des Heilens in ungeübter Form besitze, beschloß Margaret Lyon, diese Gabe zu entwickeln.

Zwei Jahre lang besuchte sie eifrig einen Entwicklungskurs, der einmal in der Woche zusammenkam. Da nichts geschah,

schloß sie daraus widerwillig, daß sie schließlich doch nicht dazu bestimmt sei, Heilerin zu werden. Dann entschloß sie sich zu einer letzten Sitzung mit einem Medium. Alles, woran sie sich erinnert, ist, daß sie einschlief. Als sie aufwachte, entschuldigte sie sich für ihr Verhalten, das ihr ein Verstoß gegen die gute Sitte zu sein schien, war aber überrascht, als man ihr mitteilte, daß sie nicht geschlafen habe. Statt dessen habe eine Frau, die angab, eine verstorbene japanische Ärztin zu sein, durch sie gesprochen.

Die Besucherin aus dem Jenseits hatte ihren Namen mit Kahesdee angegeben, der in der Übersetzung „ich bin“ heißt. Kahesdee hatte angekündigt, daß sie mit Hilfe ihres Mediums der leidenden Menschheit große Dienste erweisen könne und daß sie sich auf Tuberkulose spezialisieren werde, — eine bedeutsame Erklärung im Hinblick auf den Umstand, daß diese Krankheit den Tod von Mrs. Lyons Kind verursacht hatte.

Während langer Jahre hat Kahesdee gezeigt, daß sie sehr umfassende medizinische Kenntnisse besitzt und daß sie mit der fachlichen Ausdrucksweise der Ärzte vertraut ist. Sie kennt auch die neuesten Forschungen in der Therapeutik. Sie spricht leise und arbeitet mit einer Sicherheit, die zu beobachten sehr eindrucksvoll ist. Ihr Sinn für Humor ist von einer ruhigen Art, und sie plaudert heiter während der ganzen Zeit ihrer Behandlung. Typisch für ihren Humor ist die beiläufige Bemerkung, die sie einmal zu mir machte: „Ich glaube, ich bin der schwatzhafteste Geist, den Sie je kennengelernt haben.“

Viele Beobachter haben sich zu der Tatsache geäußert, daß Mrs. Lyon, wenn sie in Trance ist, in ihrem Gesicht, ihren Augen und ihrer Körperhaltung ganz wie eine Orientalin wirkt. Kahesdee hat mir einige Einzelheiten über ihr irdisches Leben mitgeteilt.

„Ich bin von einem japanischen Priester unterrichtet worden, der das Stoneyhurst College besucht hat“, sagte sie. Sie war Ärztin bei der königlichen Familie in Korea im Jahre 1895, zu der Zeit, als



Korea von den Japanern angegriffen wurde. Die Eindringlinge verbrannten und begruben die Königin und alle Mitglieder der königlichen Familie lebendig. Kahesdee sagte, sie sei an den Folgen von Erfrierungen im jugendlichen Alter von 23 Jahren gestorben.

Die Königin hatte sich bemüht, in ihrem Lande neue Vorstellungen zur Gesundheitspflege einzuführen. Die Verbreitung medizinischer Kenntnisse war ihr Mittel gegen den Aberglauben der Bevölkerung. Kahesdee wollte gern ihre ärztliche Arbeit fortsetzen, die sie zu früh beendet hatte. Sie arbeitete durch Mrs. Lyon während der Blütezeit von Mrs. Lyons Leben. Die Geistärztin wußte, daß ein erregendes Erlebnis wie der Kummer um den Tod ihres zweijährigen Sohnes nötig war, um den Weg einer Zusammenarbeit mit Mrs. Lyon zu ebnen.

Man könnte fragen, welche Beweise es für die Existenz der Geistärztin gibt. Margaret Lyon würde antworten, daß ihre hell-sichtigen Fähigkeiten es ihr bei vielen Gelegenheiten ermöglicht haben, Kahesdee zu sehen, und beschrieb ihre Gestalt ganz genau. Der Zweifler könnte immer noch behaupten, das sei alles nur Einbildung. Es gibt jedoch eine Bestätigung für die hell-sichtigen Wahrnehmungen des Mediums.

Einmal, als sie in London war, rief Margaret Lyon Frank Leah an, den medialen Künstler, von dem ich schon gesprochen habe. Sie hatten sich persönlich nicht kennengelernt, auch keinen Briefwechsel gehabt. Mrs. Lyon gab ihren Namen bei dem Anruf nicht an, doch Leah sagte ihr sofort, daß der Geist einer japanischen Ärztin bei ihr sei, und beschrieb sie genau so, wie Margaret sie immer sah. Ein Besuch im Atelier des Malers bewies, daß Leah ganz genau die Frau gezeichnet hatte, die er am Telephon beschrieben hatte. Diese mediale Zeichnung hängt an bevorzugter Stelle in dem Raum, in dem Mrs. Lyon Kranke behandelt.

Wieder einmal bin ich in Verlegenheit, weil die ärztliche Etikette es mir nicht erlaubt, den Namen des Arztes zu nennen, den

die Heilung betraf, von der ich gleich sprechen werde. Margaret Lyon hat die Zahl der Ärzte vergessen, die sie für sich selbst, ihre nächsten Verwandten und für ihre schwierigsten Patienten aufgesucht haben. Der betreffende praktische Arzt suchte einen Facharzt auf, der ihm sagte, er leide an Tuberkulose. Da sein Leiden sich verschlimmerte, gab er schließlich dem Wunsch seiner Mutter nach, die ihn gebeten hatte, Margaret Lyon aufzusuchen. Die besorgte Mutter, eine Spiritualistin, hatte ihm wegen seiner sich immer mehr verschlimmernden Krankheit keine Ruhe gelassen. Das Medium wurde sogar überredet, den Arzt in seiner Wohnung aufzusuchen.

Durch das in Trance befindliche Medium erklärte Kahesdee, die Diagnose des Facharztes sei falsch, und erklärte, alles, was sie sehe, sei ein septisches Geschwür an der linken Lunge. Sie sagte, sie werde es nicht zulassen, daß der Eiter von der Lunge abgeleitet werde, wie der Facharzt es vorgeschlagen hatte, sondern erklärte, durch Geistheilung könne seine Gesundheit wiederhergestellt werden. Der behandelte Arzt wies wegen der Diagnose des Facharztes alles zurück, was Kahesdee gesagt hatte.

„Wir werden uns darüber unterhalten, wenn eine pathologische Untersuchung des Sputums vorgenommen worden ist“, war die Antwort der Geistärztin. Vierundzwanzig Stunden später wurde diese Untersuchung durchgeführt. Das Ergebnis war: „Nicht tuberkulös“. Kahesdee hatte die erste Runde gewonnen. Auch dann hatte der ärztliche Patient noch Befürchtungen. Er glaubte, er habe vielleicht eine latente Tuberkulose. Kahesdee war der Lage gewachsen. Sie schlug einen Test mit Meerschweinchen vor, der bei einer solchen Angelegenheit als endgültig angesehen wird. Nach sechs Wochen waren die Tiere immer noch am Leben und gesund. Kahesdee hatte die zweite und letzte Runde gewonnen.

Im Zusammenhang mit dieser Heilung gibt es noch eine mediale Nebenhandlung, die zeigt, wie eine Bestätigung manchmal in

dramatischer Weise möglich ist. Als Kahesdee ihre Diagnose stellte, beschrieb sie die Geistgestalt seines Vaters, wobei sie zum Zwecke des Erkennens sagte, sie sehe, wie er eine Spritze für Injektionen unter die Haut in der Hand halte, die er mit einer gelben Flüssigkeit fülle. „Hatte er sich auf Impfungen spezialisiert?“ fragte sie. „Ja“, war die Antwort des Arztes, der zugab, daß Kahesdee seinen Vater genau beschrieben hatte.

Der Vater drückte seine Freude darüber aus, daß sein Sohn in guten Händen sei, und fügte hinzu, daß er dies seiner Frau mitteilen werde. „Merke dir die Zeit“, waren seine letzten Worte an seinen Sohn, „weil diese Mitteilung bestätigt werden wird.“ Der Arzt sah auf seine Uhr und sah, daß es dreiviertel sieben am Abend war. Dies alles geschah natürlich in Glasgow.

Die Mutter des Arztes, die in London wohnte, wußte nicht, daß ihm Geistheilung zuteil wurde, obwohl sie ihn gedrängt hatte, sich an Mrs. Lyon zu wenden. Es war ein Sonntag, und in Sorge um die Gesundheit ihres Sohnes fragte sie sich, ob sie wohl bei einer spiritualistischen Veranstaltung Trost finden werde. Sie ging zu der nächsten spiritualistischen Kirche, wo Lilian Bailey zufällig das helllichtige Medium war, das den Gottesdienst übernommen hatte. Die Mutter erhielt die erste Botschaft. Mrs. Bailey sagte, ihr Ehemann sei anwesend und zeige sich wieder einmal mit seiner subkutanen Spritze. Er wiederholte fast Wort für Wort die Mitteilung, die er ihrem Sohn gemacht hatte. Es war ungefähr dreiviertel sieben Uhr am Abend. Zwei Briefe kreuzten sich in der Post, einer ihres Sohnes an die Mutter und der andere von der Mutter an den Sohn, in dem sie von ihrem Erlebnis in London berichtete.

Ein anderer Arzt, dessen Namen ich nicht nennen darf, sagte, als er einige Heilungen durch Kahesdee bestätigte: „Ich habe Röntgenaufnahmen von Männern und Frauen mit Gallensteinen gesehen, und ich habe auch die Röntgenaufnahmen gesehen, die nach ihrer Behandlung durch Mrs. Lyon gemacht wurden. Die Steine waren verschwunden.“

Es ist nicht ohne Ironie, wenn ich erwähne, daß ein Untersuchungsausschuß der schottischen Staatskirche für die Geistheilung erklärte, die Geistlichen der Kirche sollten eine Behandlung durch Geistheilung nur in Zusammenarbeit mit Ärzten versuchen. Meine Verwendung des Wortes „Ironie“ ist bewußt, weil Margaret Lyon sich hauptsächlich mit Geistheilung befaßt, die in Gegenwart und mit Unterstützung von Vertretern der schottischen Staatskirche durchgeführt wird.

Der Theologe, der sich bei seinen Kollegen in Schottland hauptsächlich um die Geistheilung verdient gemacht hat, ist J. Cameron Peddie. Seine Kirche befindet sich im Corbals-Bezirk von Glasgow, im Herzen eines elenden Wohnviertels. Als er von Margaret Lyons Heilerfolgen hörte, brachte er ihr seine Frau, die an Muskelrheumatismus litt. Sie fühlte sofort eine starke Erleichterung, und bald war sie völlig geheilt. Die Peddies kamen dann mit ihrem Sohn, der an Asthma und Hautkrankheiten litt. Seine vollständige Heilung wurde dadurch bewiesen, daß er als volltauglich für den freiwilligen Dienst in der königlichen Marine eingestuft wurde.

„Denkst du, daß ich heilen könnte?“ fragte der Geistliche einmal Kahesdee. Sie sagte ihm, er solle in die Stille gehen, meditieren und sich in die Kraft einzustimmen versuchen, die für Heilungen gegeben wird.

Der Geistliche befolgte den Rat des Geistwesens, und seine Heilfähigkeiten begannen sich zu entwickeln. Die Peddies kamen viele Male, um Margaret Lyon bei ihren Heilungen zu beobachten. Das Medium begleitete den Geistlichen oft bei seinen Besuchen, die er bei kranken Gemeindemitgliedern machte. Manchmal brachte er ihr Kranke. Sowohl in ihrer eigenen Wohnung wie in der seinen halfen sie den Peddies ihre Fähigkeiten entwickeln. Acht Jahre lang nahm Mrs. Peddie regelmäßig an Mrs. Lyons wöchentlichem Zirkel teil, um diese Entwicklung zu fördern. Der

Fortschritt war so deutlich, daß das Medium Mrs. Peddie häufig ermutigte, einige der Kranken zu behandeln, die zu ihr kamen. Mrs. Peddie ist auch öffentlich auf Mrs. Lyons Rednertribüne aufgetreten, und zwar bei einer jährlich einmal stattfindenden Veranstaltung, bei der geheilte Kranke von ihrer Heilung berichten.

Es gibt offenbar einen apostolischen Aspekt bei jeder medialen Begabung, und zwar in dem Sinne, daß jemand, der sie besitzt, sie bei einem anderen entwickeln kann, bei dem sie latent vorhanden ist. In dem Maße, wie Margaret imstande war, Mr. Peddies Heilkräfte anzuregen, war er seinerseits wieder fähig, bei anderen Geistlichen das gleiche zu tun. Auf diese Weise ist Geistheilung verbreitet worden, bis es heute etwa einhundert Geistliche gibt, die sich in Schottland mit Geistheilung befassen.

Einer von ihnen, der zu den führenden Männern der schottischen Geistlichkeit gehört, ist S. Smith, der zuerst seine Schwiegermutter zu einer Behandlung durch Margaret Lyon mitbrachte. Da die Behandlung erfolgreich war, kam er viele Male mit anderen Kranken wieder. Bei einer dieser Sitzungen sagte ihm Kahesdee: „Du kannst heilen, aber laß dir Zeit bei der Entwicklung deiner Fähigkeiten!“ Er befolgte ihren Rat.

Margaret Lyon — oder sollte ich sagen Kahesdee? — erlebte einen großen Triumph, als sie von S. Smith eingeladen wurde, vor Geistlichen der schottischen Staatskirche einen Vortrag zu halten und ihnen ihre Heilkräfte zu demonstrieren. Dies fand 1951 in dem Gemeindehaus in Iona statt, das der schottischen Staatskirche gehört.

Mehr als einhundert Geistliche waren anwesend, unter ihnen viele, die jetzt für ihre Heilungen bekannt sind. Dem Medium wurde vorher mitgeteilt, daß es auf eine Flut von Fragen gefaßt sein müsse, aber es wurde keine einzige gestellt. S. Smith führte den Vorsitz, und der Geistliche Cameron Peddie saß zur Linken des Mediums.

Nachdem Mrs. Lyon eine einführende Ansprache gehalten hatte, fiel sie in Trance; Kahesdee sprach durch sie. Zuerst bat sie bescheiden um Segen für ihre Arbeit, die sie leisten wollte. „Ich habe Gott um Hilfe gebeten“, sagte sie, „mir einen besonderen Fall zuzuführen, einen Kranken aus eurer eigenen Gemeinde, den ich nicht kenne, denn wir haben immer noch mehr als einen einzigen ungläubigen Thomas unter uns.“ Kahesdee fügte hinzu, sie suche unter den Anwesenden jemand, der durch einen starken Knall oder eine Explosion taub geworden sei.

Schließlich hob eine junge Frau in den dreißiger Jahren — eine Freundin, die sie begleitete, hatte ihr den Wunsch des GeistweSENS erklärt — die Hand und sagte, sie sei vielleicht ein solcher Mensch. „Aber Sie können mich nicht heilen“, fügte sie hinzu. „Ich bin seit 1943 taub, seit damals eine Landmine nahe dem Krankenhaus explodierte, wo ich als Schwester arbeitete. Ich bin stocktaub. Ich kann noch nicht einmal das Telephon klingeln hören.“

Kahesdee erwiderte: „Ich bin nicht hier, um mich über die medizinische Wissenschaft lustig zu machen oder zu sagen, was möglich und was unmöglich ist. Ich bin hier, um zu beweisen, daß es eine Gabe des Heilens gibt. Bringt sie zu dem Stuhl!“ Die ehemalige Krankenschwester kam nach vorn und wurde so gesetzt, daß sie das Publikum ansah. Das in Trance befindliche Medium, das hinter ihr stand, behandelte sie, während Mr. Peddie mit der Uhr in der Hand die Zeitdauer der Behandlung maß.

Plötzlich sagte Kahesdee zu der Krankenschwester: „Sprechen Sie zu Ihrer Freundin!“ Die Kranke antwortete: „Schreien Sie?“

„Nein“, sagte Kahesdee, „Sie können hören!“ Die Zuhörer wußten, daß diese spontane Heilung nicht mit Lippenlesen erklärt werden konnte, weil das Medium hinter der Kranken stand. „Das

dauerte nur fünf Minuten“, sagte Mr. Peddie. „Es hätte in einem Augenblick geschehen können“, antwortete Kahesdee.

Es herrschte Schweigen, — so sehr hatte die wunderbare Heilung die Zuhörer beeindruckt. „Gibt es noch Fragen?“ wollte Kahesdee wissen. Die Freundin der Kranken sagte schließlich: „Es sind keine Fragen notwendig, wenn man eine solche heilende Kraft erlebt.“ Dann sagte die ehemalige Krankenschwester: „Warum seid ihr alle so schweigsam? Die Tage der Wunder sind noch nicht vorüber.“ Als Ergebnis der Heilung widmete sie sich wieder der Krankenpflege.

\* \* \*

Ein Bandscheibenschaden (eine moderne Geißel) ist für Edward George Fricker kein Problem. Wenn es keine Komplikationen wie Gelenkentzündung oder Ischias gibt, heilt er einen Bandscheibenschaden durch eine einzige Behandlung innerhalb weniger Sekunden. Ich habe viele Kranke sein bescheidenes Haus in Tottenham, Nord-London, verlassen sehen und dabei beobachtet, daß sie zur Erinnerung an ihre Heilung die Stahlkorsetts und -gürtel in der Hand trugen, von denen man ihnen gesagt hatte, sie seien unentbehrlich.

In fünf Jahren ist Fricker ein leuchtender Stern am Himmel der Heiler geworden, und zwar einfach deshalb, weil er ungewöhnliche Ergebnisse bei Hunderten von Kranken erzielt hat, die zu ihm als dem letzten möglichen Helfer gekommen sind. Es wird dem Leser eine Vorstellung von der Schnelligkeit vermitteln, mit der er arbeitet, wenn ich sage, daß er oft über zweihundert Kranke an einem einzigen Tag behandelt.

Die Behandlung findet in einem kleinen Vorzimmer statt, das ungefähr vier Quadratmeter groß ist. Sein wichtigstes Möbelstück ist ein Klavierstuhl, auf dem jeder Besucher zur Behandlung Platz

nimmt. Der Heiler, voller Lebenskraft und Selbstvertrauen, zögert nie. Er ist sowohl hellichtig wie hellhörend. Seine Geistführer stellen entweder für ihn die Diagnose — das ist das schnellste Verfahren —, oder das Medium fühlt die Beschwerden des Kranken an seinem eigenen Körper.

Die Gruppe seiner Geistführer im Jenseits, sagt Fricker, besteht aus früheren Ärzten, von denen jeder sich auf ein bestimmtes Krankheitsgebiet spezialisiert hat. Es ist Aufgabe des leitenden Geistführers, den Arzt auszuwählen, der am besten geeignet ist, den Kranken zu helfen, die behandelt werden sollen. Oberflächlich gesehen, ist die Behandlung einfach, denn sie besteht in Handauflegen oder darin, daß Fricker auf oder über dem erkrankten Körperteil reibende Bewegungen ausführt.

Die Hunderte von Menschen, die Fricker aufsuchen, und die Tausende, die ihm schreiben, tun dies, weil sie irgendwie von ihm gehört haben. Sie haben Verwandte oder Freunde, die geheilt worden sind, und wünschen daher für sich selbst ebenfalls eine Behandlung. Der Umstand, daß Fricker etwas abseits der großen Verkehrswege wohnt, ist für sie kein Hindernis. Ein kranker Mensch wird überallhin gehen, wo er Heilung zu finden hofft.

Frickers Geschichte ist ebenso dramatisch wie viele seiner Heilungen. Ohne es zu wissen, war er sein ganzes Leben lang medial. Seit er ein Junge im Alter von fünf Jahren war, hörte er eine Stimme, die sich mit ihm, aber mit niemand sonst unterhielt. Die Stimme wies ihn immer an, von diesem Phänomen seinen Eltern nichts zu sagen, weil sie es nicht verstehen würden. Es ist schwer zu glauben, wenn man den kräftigen, gesunden Fricker sieht, daß er ein krankes, schwächliches Kind war, das zu vielen Krankheiten neigte. Er sagt, daß er dadurch, daß er selbst oft krank gewesen ist, die Leiden der vielen Menschen, die ihn aufsuchen, gut verstehen und nachfühlen kann.

Seine Mutter, die er sehr geliebt hat, litt durch Krebs schreck-

liche Schmerzen in den letzten beiden Jahren vor ihrem Tode. Fricker, der ihre Qualen mit ansehen mußte, betete darum, daß es ihm vergönnt sein möge, andere zu heilen. Eines Abends hatte er in seinem Schlafzimmer ein merkwürdiges Erlebnis. Ein Medailon, das ihm seine Mutter geschenkt hatte und in dem sich ihr Photo befand, flog in rätselhafter Weise im Zimmer umher. Fricker dachte, er verliere den Verstand. Nachbarn, denen er nach einigem Zögern von seinem Erlebnis berichtete, erklärten, weil sie Spiritualisten waren, daß es seine Mutter sei, die versuche, seine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Sie schlugen ihm vor, sich mit Spiritualismus zu befassen. Einige Zeit später las er eine Ankündigung, daß Joseph Benjamin in einem weit entfernten Saal Beweise seiner hellstichtigen Begabung geben wolle. Fricker entschloß sich, hinzugehen. Mitten in seiner Demonstration beschrieb das Medium Frickers Mutter, — genauer, sagte der Sohn, als er selbst es hätte tun können. Benjamin machte eine Pause und sagte dann: „Sie gibt mir einen sonderbaren Namen an, einen Namen, den ich noch nie gehört habe . . . Fricker . . . jetzt wünscht sie, daß ich ihren Sohn in der Menge herausfinde.“ Ohne zu zögern, wies Benjamin auf Fricker und fügte hinzu, daß seine Mutter ihm sagen wolle: „Du hast Heilkräfte.“

Das war der erste Hinweis auf seine Heilfähigkeiten, den Fricker je erhalten hatte. Es war gut und schön, aber es war etwas ganz anderes, einen Kranken zu finden, bei dem er seine Fähigkeiten ausprobieren konnte. Da erinnerte er sich, daß seine jüngste Tochter seit ihrer Geburt von Warzen geplagt wurde, die ihre Hände entstellten. Er fragte sich, ob seine Heilkraft ausreichen werde, um die Warzen verschwinden zu lassen. Aber, fragte er sich, was müsse er tun, um seine Tochter zu heilen. Er hatte darauf keine Antwort.

Dann sagte ihm die Stimme, die er als Kind gehört und die er seitdem nicht mehr vernommen hatte, er solle seine Hände auf die seiner kleinen Tochter legen und sie dort ein paar Sekunden liegen

lassen. Fricker befolgte die Anweisung, zog seine Hände zurück, — und die Warzen waren immer noch da. „Dies“, dachte er, „ist der Anfang und das Ende meiner Heilungen.“ Am nächsten Morgen kam die Tochter jedoch aufgeregt zu ihrem Vater gelaufen und hielt ihre Hände hoch, um ihm zu zeigen, daß die Warzen verschwunden waren.

Seine zweite Patientin verdankte er, so scheint es, einem Zufall. Fricker besaß damals eine Fabrik; die Behandlung der Kranken hatte ihn aber veranlaßt, sich ganz seinen Heilungen zu widmen. Er traf ein Mädchen, das er von Ansehen kannte und gerade aus der Fabrik kam. Sie bat ihren Arbeitgeber, nach Hause gehen zu dürfen. Ihre Migräne, unter der sie schon 25 Jahre litt, war so unerträglich, daß sie nicht mehr arbeiten konnte. Seine Stimme sagte ihm, er solle sie behandeln. Er tat dies, und sie war augenblicklich geheilt.

Sein skeptischer Bruder schickte ihm einen dritten Fall, einen Mann, der seit Jahren mit einem Gipsverband leben mußte. Fricker heilte ihn rasch, indem er die Anweisungen der Stimme befolgte. Diese drei Heilungen veranlaßten ihn, sich ganz seiner Tätigkeit als Heiler zu widmen. Die Kunde davon verbreitete sich schnell, und die Zahl seiner Patienten begann zu wachsen. Sie wächst noch immer.

## KAPITEL 18

### AUFHEBUNG DER SCHWERKRAFT

Physikalische Phänomene durch mediale Fähigkeiten sind für die Naturwissenschaftler etwas Unmögliches. Ein Tisch, der in der Luft schwebt, ist ein Hohn auf das Gesetz der Schwerkraft, ebenso ein Schalltrichter, den wir unbeweglich über uns im leeren Luft-raum schweben sehen. Dies bedeutet jedoch nur, daß diese Geschehnisse bei spiritualistischen Sitzungen auf anderen Gesetzen beruhen. Niemals werden Naturgesetze ungültig, und darum gibt es keine Wunder. Diese „unmöglichen“ Phänomene werden durch intelligente Geistwesen erzeugt, um den Wunsch von Besuchern zu erfüllen, die Beweise verlangen, die mit den fünf Sinnen wahrnehmbar sind.

Bei den Versuchen von Professor Crawford (Universität Belfast), die ich schon erwähnt habe, gelang es ihm, eine der Methoden zu photographieren, durch die ein Tisch freischwebend in die Luft gehoben wird. Das Ektoplasma, das vom Medium abgegeben wurde, gestaltete sich zuerst zu einer Stange und dann zu einem freitragenden Arm, der sich unter den Tisch schob und ihn in die Höhe hob. Professor Crawford führte eine Reihe lehrreicher und beweiskräftiger Versuche durch, die zeigten, daß das Gewicht, das notwendig war, um den Tisch zu heben, ungefähr dem Gewicht entsprach, welches das Medium bei den Versuchen verlor.

Ich habe gelegentlich gesehen, daß Tische so in die Luft gehoben wurden, daß keiner der vier Füße den Boden mehr berührte. Das Medium aus Sheffield, mit dem ich regelmäßig Versuche durchführte, demonstrierte dieses Phänomen immer wieder. Mit der einen Hand rieb das Medium kräftig die Oberfläche des Tisches. Dann hielt es beide Hände etwa neun Zoll über den Tisch, und der

Tisch erhob sich langsam, bis er die ausgestreckte Handfläche berührte. Niemand sonst berührte dabei den Tisch.

Bei Jack Webber, einem ehemaligen Bergmann aus Wales, geschah es häufig, daß schwere Tische in die Höhe gehoben wurden. Durch Verwendung von infrarotem Licht wurden Lichtbilder von diesem bedeutsamen Phänomen erhalten. Das Verfahren mit infrarotem Licht setzte mich auch in den Stand, Photographien von Ektoplasma herzustellen, das von dem Medium ausging, ein oder sogar zwei Schalltrichter ergriff und dabei das Verfahren aufzeigte, das die dabei beteiligten Geistwesen anwandten, um die Schalltrichter zu bewegen.

Das Geheimnis bei Sitzungen für physikalische Phänomene besteht darin, die Mitarbeit der Geistführer zu gewinnen, die für die Erzeugung der Phänomene verantwortlich sind. Wenn dies geschehen ist, sind die Voraussetzungen zum Erfolg gegeben. Das ist einer der Gründe, warum freundliche Helfer bessere Erfolge haben als gefühllose Forscher, welche die Phänomene entweder durch ihre gar zu sachliche Haltung behindern oder die Ergebnisse dadurch herabsetzen, daß sie zu erkennen geben, daß sie das Medium als betrügerisch ansehen und sie im Begriff sind, es zu entlarven. Diese Nichtbeachtung der Notwendigkeit, das Medium auch als menschliches Wesen zu würdigen und zu behandeln, ist der Grund, warum vieles, was psychische Forschung genannt wird, eine Sackgasse ist. Medien sind sehr empfindlich. Der Besitzer medialer Gaben fühlt viel stärker, was andere leichthin abtun. Daher ist die Haltung „Überzeuge dich, wenn du kannst!“, auch wenn sie ehrlich ist, nicht geeignet, Phänomene zu erzeugen, die der Forscher zu sehen wünscht. Es handelt sich um ein menschliches Problem, dem wir uns gegenübersehen.

Wenn wissenschaftliche Forschung Wiederholung ähnlicher Versuche unter ähnlichen Bedingungen bedeutet, so ist dies bei spiritualistischen Sitzungen so gut wie unmöglich, hauptsächlich weil

der Hauptfaktor ein menschliches Wesen ist, und zwar ein sehr empfindliches. Andererseits ist es möglich, wie ich es auch getan habe, Versuche zu wiederholen, nicht genau unter denselben Bedingungen, aber unter Erlangung ähnlicher Ergebnisse.

Als ich bei Webber sah, wie ihm seine Jacke aus- und wieder angezogen wurde, obwohl sie verknotet und zugenäht und er an seinem Stuhle festgebunden war, fragte ich seinen Geistführer, ob wir diese eindrucksvollen Geschehnisse photographieren dürften. Dies wurde mir unter der Voraussetzung erlaubt, daß nur infrarote Aufnahmen gemacht würden und nur dann, wenn er es durch sein Medium gestatten würde.

Die Benutzung von infraroter Photographie bei spiritualistischen Sitzungen ist ein großer Fortschritt, denn die Erfahrung hat gezeigt, daß weißes Licht dem Medium schadet, es sei denn, die Geistführer hätten es erlaubt und träfen Vorbereitungen, seine Wirkungen unschädlich zu machen. Ich habe schon beschrieben, wie Medien verletzt worden sind, wenn zufällig weißes Licht eingeschaltet wurde.

Für meine photographischen Versuche mit Webber wurde er fest an seinen Stuhl gebunden. Seine Arme wurden an die Stuhllehne geschnürt, dann wurden seine Beine ebenfalls daran festgebunden. Ich kenne durchaus den Trick, daß man sich streckt, wenn man festgebunden wird, so daß später, wenn man sich entspannt, genügend Raum vorhanden ist, um sich bewegen zu können. Ich ergriff die nötigen Vorsichtsmaßnahmen, um dies Webber unmöglich zu machen. Außerdem bewiesen uns photographische Aufnahmen, daß die Fesselung am Ende der Sitzung dieselbe war wie zu Beginn.

Nachdem wir das Medium am Stuhl festgebunden hatten, wurden alle Knoten mit schwarzen Baumwollfäden zugenäht; normalerweise mußten sie zerreißen, wenn jemand sich an ihnen zu schaffen machte. Außerdem wurden die schwarzen Fäden

um einen Knopf seiner Jacke und dann durch ein Knopfloch geführt und verknotet. Die kleinste Bewegung von seiten des Mediums hätte dazu geführt, daß die Fäden gerissen wären. Am Ende der Sitzung war jedoch der Faden völlig unbeschädigt.

Der ganze Vorgang des Aus- und Wiederanziehens der Jacke dauerte nur vierzehn Sekunden. Zwischen den einzelnen Aufnahmen, die wir machten, wurden wir von Webbers Geistführer aufgefordert, das weiße Licht einzuschalten, so daß wir deutlich sehen konnten, wie das Medium ohne Jacke in Hemdsärmeln in seinem Stuhl saß. Dies geschah acht Sekunden, nachdem die Sitzung begonnen hatte. Zwei Sekunden später zeigte eine dritte Aufnahme, wie die Jacke dem Medium wieder angezogen wurde. Sie war zur Hälfte schon wieder auf seinem Körper, und die Ärmel waren teilweise schon wieder an ihrer alten Stelle. Die Vorderseite der Jacke schien halb durchsichtig, denn man konnte die Knöpfe der Weste darunter sehen. Die vierte Aufnahme zeigte, daß ihm die Jacke wieder vollständig angezogen war.

Offensichtlich hatten die Anwesenden mit diesem Vorgang nichts zu tun. Keiner von ihnen hätte dem Medium die Jacke anziehen können, ohne die Schnüre zu beschädigen oder die Fäden zu zerreißen. Außerdem hielt jeder von ihnen die Hände seines Nachbarn in den seinen.

Ich behaupte nicht, daß Phänomene dieser Art ein Beweis für das Leben nach dem Tode sind, aber sie zeigen das Vorhandensein unbekannter Naturgesetze und einer Intelligenz, die nicht von dieser Welt ausgeht. Wir müssen daher folgern, daß sie zu einem Wesen in einer Welt von anderen Dimensionen gehört. Diese Intelligenz beweist durch ihr Wirken, daß sie die Fähigkeit zu logischen Überlegungen hat. Diese Art Phänomene ist für den Zweifler etwas Bewundernswertes, wenn er nicht dem Gedanken des Apostels Paulus zustimmt, daß geistige Dinge geistig zu erkennen sein müssen, sondern damit zufrieden ist, geistige Manifestationen auf materieller Ebene mitzerleben.

Photographische Beweise für das „Unmögliche“ wurden auch bei der Sitzung mit Margery Crandon aus Boston, USA, geliefert. Einer dieser Beweise wurde „die größte mediale Leistung der Geschichte“ genannt. Er demonstrierte den Durchgang von Materie durch Materie.

Die Versuche wurden auf Vorschlag von William H. Button durchgeführt, der damals Präsident der Amerikanischen Gesellschaft für psychische Studien war. Button, ein amerikanischer Forscher, war auch ein bekannter Rechtsanwalt im Dienste der Stadt. Sein juristisch geschulter Geist hatte ihn darüber nachdenken lassen, wie man Ergebnisse erlangen kann, die durch sich selbst wissenschaftliche Beweise für das Wirken von Geistwesen sein könnten. Schließlich hatte er einen genialen Einfall, einen Gedanken, den er Walter gegenüber äußerte, Margerys verstorbenem Bruder, der ihr Geistführer war.

Wenn zwei feste hölzerne Ringe bei einer Sitzung ineinander geschoben werden könnten — was normalerweise unmöglich ist —, so wären sie ein dauerhafter Beweis, den man nicht wegerklären könnte, und würden auch das Wirken übernatürlicher Kräfte offenbaren. Walter versprach, dabei zu helfen. Für die nächste Sitzung wurden zwei feste hölzerne Ringe beschafft. Nach ein paar Minuten hingen sie zusammen, einer innerhalb des anderen. Button war so erfreut, daß er Walter bat, den Versuch zu wiederholen, was dieser auch tat.

Die hocherfreuten Besucher der Sitzung entschlossen sich, Sir Oliver Lodge davon zu berichten. Der berühmte Naturwissenschaftler schlug vor, sie sollten den Test noch sorgfältiger vorbereiten. Er sagte, ein überkritischer Zweifler könne meinen, daß die Ringe, da sie aus demselben Holz beständen, ursprünglich ein fester Block gewesen seien, den man zu der Form von zwei ineinander verschlungenen Ringen verarbeitet habe. Um auch dieser möglichen Kritik zuvorzukommen, erbot sich Lodge, zwei Ringe zu lie-

fern, die jeder aus einer anderen Holzart hergestellt wären. Der eine bestand dann aus Teakholz, der andere aus hartem Fichtenholz; er ließ beide Ringe photographieren, bevor er sie nach Boston schickte.

Walter wurde gefragt, ob er diese beiden Ringe aus verschiedenen Holzarten ineinander einfügen könne. Er tat dies, und das Ergebnis, „die größte mediale Leistung in der Geschichte“, wurde in einem Glasschrank aufbewahrt. Dies veranlaßte einige Besucher, Ringpaare aus der Tasche zu ziehen, die dann von Walter alle erfolgreich zusammengefügt wurden.

Dann ereignete sich eine Reihe seltsamer Geschehnisse. Ob sie Späße waren, die Walter sich ausgedacht hatte oder nicht, kann ich nicht sagen, aber es schien, als ob er mit den zusammengeführten Ringen spielen wollte. Manchmal hatten die Besucher der Sitzungen den Eindruck, als ob Teile der Ringe abgebissen worden wären. Bei anderen Gelegenheiten sah Margery Crandon Sägemehl auf dem Tisch liegen, und einige Teile der Doppelringe schienen zu fehlen. Ferner fand man die Ringe zerbrochen oder getrennt. Schließlich blieb nur das Ringpaar in dem Glasschrank.

Als Hannen Swaffer Mrs. Crandon in ihrem Haus besuchte, wollte Button ihm das Ringpaar aus dem Glasschrank zeigen. Aber er fand, daß einer der Ringe als Folge eines Risses zerbrochen war, der, wie er behauptete, nicht zufällig entstanden sein konnte. Dieses seltsame Geschehnis veranlaßte Button zu der Annahme, daß ein „Gesetz der Selbstzerstörung“ sich auswirke.

„Walter hat immer wieder bewiesen, daß ein solcher endgültiger Beweis möglich ist“, sagte er, „aber dann geschieht immer etwas, was uns eines solchen Beweises wieder beraubt. Ich frage mich, wie dies möglich ist.“ Gibt es ein solches Gesetz der Selbstzerstörung? Ich weiß es nicht.

Um seine Theorie mit Beispielen zu belegen, zeigte uns Button eine Sammlung von Apporten, die aus den Sitzungen mit Mrs.



Crandon stammten. Sie waren Felskristalle und ähnliche Mineralproben, von denen einige ein paar Pfund wogen. Er berichtete uns von einem Beispiel, als er mit Margery im Salonwagen eines Eisenbahnzuges saß. Sie waren allein.

Während er die Hände des Mediums hielt, fragte er Walter, ob er ihm einen Apport liefern könne, und plötzlich erschien einer der großen Felskristalle auf dem Tisch neben ihm.

## KAPITEL 19

### DER NAMENSZUG EINES GEISTWESENS

Die Materialisation (Verkörperung) ist die großartigste und seltenste Form medialer Tätigkeit. Sie ist entweder die vollständige Nachbildung des physischen Körpers oder einiger wesentlicher Teile, die erforderlich sind, um eine zeitweilige Schöpfung aus Fleisch und Blut darzustellen. Was bei einer erfolgreichen Materialisationssitzung entsteht, ist ein lebendiges, atmendes, denkendes Wesen, das spricht und umhergeht, Herz- und Pulsschläge hat, sich warm und fest anfühlt und Blut oder eine entsprechende Flüssigkeit in seinen Adern hat.

Louisa Bolt führt nur einmal im Jahr eine Materialisationssitzung durch. Ihr schmales, blasses Gesicht läßt bei ihr alles andere als ein Materialisationsmedium vermuten. Aber es war während einiger ihrer Sitzungen, daß ich bei dieser Form medialer Begabung die besten Ergebnisse beobachtete. Die Sitzung, die ich beschreiben will, wird mir immer im Gedächtnis haften bleiben, denn an jenem Abend hat ein Geistwesen sein Versprechen eingelöst. Ein verkörperter Geist stand vor mir, und wie er es einige Monate vorher versprochen hatte, schrieb er seinen Namen auf ein Stück Papier, das ich ihm hinhielt.

Wie es bei einer solchen Sitzung üblich ist, war ein „Kabinett“ vorbereitet worden, indem man eine Ecke des Raumes mit einem Vorhang abgeteilt hatte. Mrs. Bolt war auf ihren Wunsch hin auf einem Stuhl im Kabinett festgebunden worden. Das rote Licht war für mich stark genug, um die Zeit auf meiner Uhr deutlich ablesen und die Notizen sehen zu können, die ich mir machte.

Ein paar Minuten nach Beginn der Sitzung fühlten die vier anderen Besucher und ich selbst den kalten psychischen Luftzug, der

die Erzeugung solcher Phänomene stets begleitet. Ebenso wie das Kabinett dazu dient, die für Verkörperungen notwendige Kraft anzusammeln und zu verstärken, so ist der kalte Luftzug ein Hinweis auf einen Teil des Verfahrens, das die unsichtbaren Geistwesen anwenden, um die gewünschten Ergebnisse zu erzielen. Gleichzeitig spürt man ein deutliches Sinken der Temperatur.

Aus dem Kabinett erschien eine kleine, weiße Hand, die, wie uns gesagt wurde, Ethel gehörte, welche die Phänomene überwachte. Mit leiser, sanfter Stimme hörten wir sie fragen: „Könnt ihr mein Gesicht sehen?“ Dann kam sie — eine schöne Gestalt — aus dem Kabinett heraus, in blendendem, weißem Gewand. Ich stellte fest, wie ich es oft getan habe, daß, obwohl ein rotes Licht den Raum erhellte, das Ektoplasmagewand schneeweiß war und daß das rote Licht nicht davon zurückgeworfen wurde.

Ethel legte Wert darauf, ihr auffallend schönes Gesicht zu zeigen, das übrigens keinerlei Ähnlichkeit mit dem Gesicht des Mediums hatte. Mrs. Bolt sieht gut aus, aber sie würde gern zugeben, daß ihre Gesichtszüge sich mit denen ihrer schönen Geistführerin nicht vergleichen lassen.

Ethel bat jeden von uns, nach vorn zu kommen und ihr die Hand zu schütteln. Ihre Hand war weich und warm. Auf alle Fälle glich sie völlig einer menschlichen Hand. Als ich ihr die Hand schüttelte, streifte mich der Faltenwurf über dem Arm. Ich bat sie um Erlaubnis, dieses Kleidungsstück zu berühren, und sie gestattete es mir sofort. Ich kann nur sagen, daß es sich wie feine Gaze anfühlte, viel weicher als die feinste Seide, und daß ich den Eindruck hatte, als berührte ich Spinnweben.

Unter den fünf Besuchern war auch Lady Caillard, deren Ehemann, Sir Vincent, versprochen hatte, sich nach seinem Tode zu verkörpern. Im irdischen Leben war er ein wohlbekannter Industrieller und Präsident der Vereinigung britischer Industrieunternehmer. Ich hatte ihn vor seinem Tode nicht kennengelernt, kann-

te aber seine Stimme durch Sitzungen mit Estelle Roberts und Louisa Bolt. Die Stimme, die ich jetzt aus dem Kabinett kommen hörte, war der Stimme ähnlich, die ich bei anderen Sitzungen gehört hatte. Die beste Bestätigung wurde jedoch von seiner Frau abgegeben, die sie ohne Mühe erkannte.

„Ich tue mein Bestes“, sagte er zu ihr, „es scheint alles so schwierig, weil ich erregt bin. Ich werde gleich bei dir sein. Ich muß nur erst genug Kraft haben, um das Licht zu ertragen.“ Dies zeigte deutlich, daß die Anstrengungen der Geistführer nicht genügen, sondern daß das Geistwesen, das sich zeigen will, ebenfalls seinen Beitrag zu leisten hat.

Dann wandte Sir Vincent sich an mich, indem er sagte: „Ich werde mein Versprechen halten.“ Ein paar Augenblicke später hörte ich ihn zu Lady Caillard sagen: „Ich bin durchaus bereit. Ich bin mehr als bereit.“ In ernstem Ton betete er: „O Gott, gib mir Kraft!“

Dann erschien er vor dem Vorhang des Kabinetts. Er war einige Zentimeter größer als Ethel. Nach meiner Schätzung war er etwa 1,80 m groß. Seine Gesichtszüge waren völlig materialisiert, sogar sein charakteristischer Schnurrbart. Er rief seine Frau bei ihrem Kosenamen, den er, wie sie sagte, immer gebrauchte, wenn er sie ansprach. Dann wandte er sich zur Seite des Kabinetts, wo einige Rosen standen, die seine Frau mitgebracht hatte und die man in eine auf dem Tische stehende Schale gelegt hatte. „Meine Blumen!“ rief er aus. Mit einer deutlich sichtbaren materialisierten Hand nahm er zwei Rosen aus der Schale und bat seine Frau, nach vorn zu kommen. Als sie dies tat, drückte er ihr die Blumen in die Hand. „Dies ist das Allerschönste“, sagte er. Zuerst drückte er ihr die Hand, dann küßte er sie.

Lady Caillard, eine praktizierende römische Katholikin, hatte ihr Studium des Spiritualismus begonnen, als der Tod ihres Mannes ihr das Herz zu zerbrechen schien. Allmählich hatten sich

durch viele Medien und durch mancherlei Phänomene die Beweise für sein Weiterleben angehäuft. Dies war jedoch das erste Mal, daß er sich verkörpert hatte, um ein Versprechen zu halten, das er mir bei einer früheren Sitzung gegeben hatte.

Die Szene, die sich vor meinen Augen abspielte, war von einer Art, daß ich glaubte, ich hätte kein Recht, dabei zu sein. Dies war das rührende Wiedersehen eines „verstorbenen“ Ehemannes mit seiner lebenden Frau, — das größte aller menschlichen Dramen voll überwältigendem Gefühl. Der verkörperte Sir Vincent küßte seine Frau mehrere Male und flüsterte ihr zwischen seinen Küssen Worte der Liebe und Ermutigung zu. Er hatte seiner Frau, die sehr krank war, schon in früheren Sitzungen gesagt, daß ihre Wiedervereinigung nicht mehr lange auf sich warten lasse. Er wies noch einmal auf ihre nahe Wiedervereinigung hin, die übrigens fünf Monate später stattfand, als sie starb.

Als sie zu ihren Platz zurückgekehrt war, bestand Sir Vincent darauf, jedem von uns die Hand zu schütteln. Wie Ethels Hand war auch die seine eine echte Hand. Ich weiß, daß sie es war. Als er mir die Hand schüttelte, gab er mir einen Klaps mit der anderen Hand. Es waren bestimmt die Hände eines Mannes. Sie waren härter als die Hände Ethels, die ich vorher in meinen eigenen Händen gehalten hatte.

Sir Vincent kündigte an, daß er sich für einen Augenblick in das Kabinett zurückziehe, um wieder „neue Kraft“ zu schöpfen. Als er wiederkam, wies Lady Caillard darauf hin, daß sie am Handgelenk eine Uhr trug, die sie eigens für ihn hatte anfertigen lassen. Wenn man einen kleinen Knopf drückte, schlug die Uhr zuerst die Stunde, dann die Viertelstunde und schließlich die Minute, so daß man immer wußte, wie spät es war, auch im Dunkeln.

„Sieh, hier ist deine Uhr“, sagte sie. Während sie ihm ihr Handgelenk zeigte, drückte seine materialisierte Hand auf den Auslöseknopf, und die Uhr begann die Zeit anzugeben.

Dann bat er mich um mein Notizbuch, weil er seinen Namen hineinschreiben und so sein Versprechen halten wollte, das er mir bei einer früheren Sitzung gegeben hatte. Ich besaß für meine Notizen ein Notizbuch für Blindenschrift, das ich immer bei solchen Sitzungen benutzte, weil es erhabene Zeilen hatte und es mir so ermöglichte, im Dunkeln zu schreiben.

Ich ging nach vorn zum Kabinett und gab ihm mein Notizbuch, das ich umgedreht hatte, damit seine Schrift die erhabenen Zeilen vermied. Nachdem er seinen Namen zum Teil geschrieben hatte, klagte er über die erhabenen Zeilen und bat mich um ein einfaches Blatt Papier. Ich gab es ihm. Seine Frau reichte ihm einen Bleistift. Ich hielt ihm mein Notizbuch hin mit dem einfachen Blatt darauf.

Dann schrieb er seinen Namen. „Habe ich mein Versprechen gehalten?“ fragte er. Ich versicherte ihm, daß er es getan habe. Sir Vincent kam ganz aus dem Kabinett heraus und zeigte uns, daß er eine völlig ausgebildete, verkörperte Gestalt war. „Es war ein großartiges Wiedersehen“, sagte er.

Aber auch das war noch nicht das Ende der Sitzung. Ich wurde gebeten, nach vorn zu kommen, um Ivy zu sehen, einen kleinen farbigen Kontrollgeist, der Mrs. Bolt hilft. Ivy bat mich, ein Spielzeugklavier zu halten, weil sie darauf spielen wollte. Ich kniete mich hin, um ihr ihren Wunsch zu erfüllen. Dabei stellte ich fest, daß sie nun so groß war wie ich selbst. Ich konnte ihr schwarzes Gesicht sehen, ihre weißen Zähne, ihre dicken Lippen und ihre rosige Zunge.

So hatten wir in einer einzigen Sitzung drei deutlich erkennbare, aber doch verschiedene Verkörperungen erlebt.

Louisa Bolts mediale Kräfte wurden auch für mechanische Geräte benutzt, und zwar in einem Ausmaß, wie ich es sonst noch nicht erlebt habe. Zuerst kam ein Apparat, der Reflektograph ge-

nannt wurde. Er bestand aus einer Schalttafel, die mit einem Bildschirm verbunden war, auf dem beleuchtete Buchstaben erschienen, wenn die Schalter durch Geistwesen betätigt wurden. Nach monatelangen Versuchen wurde ein Erfolg erzielt, bei gutem rotem Licht. Das Medium war an einem Stuhl festgebunden. Von ihr ging ein medialer Arm aus, der nach dem Instrument tastete. Am Ende des Armes bildete sich eine Hand, machte sich an dem Reflektographen zu schaffen und buchstabierte Botschaften.

Dann kam der Kommunigraph. Er bestand aus einem runden Tisch mit einer Glasplatte, durch die beleuchtete Buchstaben sichtbar wurden, wenn Geistwesen eine Verbindung zwischen einem Pendel und beleuchteten Punkten herstellten, die mit einer Schalttafel unter dem Tisch verbunden waren. Nach Beendigung jedes Wortes wurde ein Stern auf dem Bildschirm sichtbar. Am Ende jeder Mitteilung läutete ein Glöckchen. Zwei Bücher wurden mit Hilfe dieses Gerätes geschrieben, indem jedes Wort durch das sich mitteilende Geistwesen buchstabiert und von einer Stenographin mitgeschrieben wurde.

Die letzte Leistung auf diesem Gebiet bestand darin, daß eine Morsetaste so versiegelt wurde, daß sie auf normale Art nicht bedient werden konnte, daß aber trotzdem Mitteilungen von Geistwesen damit gemacht werden konnten. Es dauerte acht Jahre, bis Botschaften von Geistwesen durch Morsezeichen möglich waren, — bei gutem rotem Licht und offenbar ohne daß Mrs. Bolt dabei in Trance war, denn während der ganzen Zeit führte sie mit uns eine normale Unterhaltung.

\* \* \*

Wenn ich bei spiritualistischen Sitzungen keine Materialisation gesehen hätte, so zweifle ich, ob ich die „Wunder“ geglaubt hätte, von denen die Bibel berichtet. Viele moderne Theologen werfen diese biblischen Berichte von Erscheinungen nach dem To-

de; sie sagen, sie widersprüchen wissenschaftlichen Erkenntnissen. Es ist seltsam, daß der Spiritualismus, der von streng orthodoxen Menschen bekämpft wird, die Beweise dafür liefert, daß die Bibel „wunder“ möglich waren, weil sie sich heutzutage bei spiritualistischen Sitzungen wiederholen.

Etwas ganz Außergewöhnliches ist die Tatsache, daß, obwohl die Bibel von Männern übersetzt wurde, die zweifellos keine Kenntnis des Spiritualismus hatten, so gut wie alle ihre Berichte von unzweifelhaften psychischen Phänomenen mit Sicherheit den modernen medialen Geschehnissen entsprechen. Außerdem entsprechen diese biblischen Erzählungen den Bedingungen, die bei psychischen Gesetzen erforderlich sind, wie wir sie heutzutage wirken sehen.

Dr. Barnes zog sich, als er Bischof von Birmingham war, das Mißfallen seiner geistlichen Kollegen zu, weil er die Erscheinungen Jesu nach seinem Tode ablehnte und sagte, sie seien nur ein Mythos. Wenn er wie ich eine Wiederholung der Phänomene miterlebt hätte, so hätte er eingesehen, daß sie weder mit Mythen noch mit Wundern etwas zu tun hatten.

Jesus erschien nach dem Bericht der Bibel als Doppelgänger seines irdischen Körpers. Jener Körper war so fest, daß der ungläubige Thomas aufgefordert wurde, ihn zu berühren. Auf ähnliche Weise habe ich selbst und haben andere die materialisierten Körper von Menschen berührt, die schon seit Jahren tot waren.

Wenn die Lebensgeschichte Jesu mit seiner Kreuzigung geendet hätte, ist es zweifelhaft, ob man noch etwas vom Christentum gehört hätte. Wenn man die biblischen Erzählungen nüchtern betrachtet, so ist es unbestreitbar, daß die Kreuzigung eine Herabsetzung für das Christentum bedeutet, wenn man bedenkt, daß seine Hauptgestalt verspottet und zwischen zwei Räubern aufgehängt wurde. Einer der Jünger verriet Jesus für dreißig Silberlinge. Ein

anderer erwies sich als Verräter, während alle anderen in der Stunde der Versuchung flohen.

Es war der Beweis, nicht der Glaube, das Zeugnis, nicht die Hoffnung, das die Jünger zu Aposteln machte, die darauf brannten, das neue Evangelium zu verbreiten. Der Beweis bestand darin, daß die Jünger sahen, daß ihr Meister mit dem Tode nicht aufgehört hatte zu leben. Er hatte den Tod überlebt und gab von seinem Leben nach dem Tode Kunde durch seine andauernde Gegenwart. Ein ähnliches mediales Erlebnis machte aus Saulus, dem Verfolger, Paulus, den großen Streiter für den neuen Glauben. Das ist die Bedeutung dessen, was Saulus auf dem Wege nach Damaskus erlebte.

Die Kenntnis des Spiritualismus ist die Lösung von vielen biblischen Rätseln. Warum suchte Jesus gerade diese zwölf Männer aus, um sie zu seinen Jüngern zu machen? Er tat dies nicht wegen ihres Berufes, ihrer Erziehung, ihrer gesellschaftlichen Leistungen oder wegen ihrer Wesensart. Ich behaupte, daß sie Medien waren, die er wegen ihrer psychischen Begabungen auswählte, die, wie Spiritualisten es ausdrücken, einen vollkommenen Zirkel bildeten. Es ist heute so wahr wie damals, daß mediale Begabungen nicht notwendigerweise geistige, seelische und kulturelle Gaben bedingen.

Petrus, Johannes und Jakobus waren, wie wir heute sagen, physikalische Medien. Wenn wir die biblische Erzählung glauben wollen, so waren ihre physikalischen medialen Gaben von Jesus nicht abhängig, sondern wirkten auch nach seinem Tode. Wenn mediale Phänomene physikalischer Art demonstriert werden sollten, wurden Petrus, Johannes und Jakobus immer von Jesus aufgefordert, ihn zu begleiten. Das beste Beispiel dafür ist der „Zirkel“ auf dem Berg der Verklärung, wo die reine Luft und die Stille ideale Voraussetzungen für mediale Manifestationen waren.

Übrigens finde ich an keiner Stelle des Neuen Testaments ir-

gendeinen Bericht über physikalische Phänomene, der nicht einem solchen Phänomen unserer Tage entspricht. Es gibt z. B. darin keine Verkörperung bei Tageslicht, weil, gerade so, wie wir es heute wissen, weißes Licht der Erzeugung solcher Phänomene schadet. Sie ereigneten sich immer bei Nacht oder in der Dämmerung.

Wir wollen diesen „Zirkel“ auf dem Berg der Verklärung uns einmal näher ansehen. Während Jesus betete, lesen wir, „verklärte sich sein Angesicht, und sein Gewand war weiß und leuchtend.“ Verklärung ist kein ungewöhnliches mediales Phänomen. Ich habe oft gesehen, wie sich das Gesicht eines Mediums verklärte, weil es in Ektoplasma eingehüllt wurde, bis die Gesichtszüge eines Verstorbenen deutlich erkennbar wurden, und das „weiße und leuchtende Gewand“ ist eine genaue Beschreibung eines Gewandes aus Ektoplasma.

Petrus, Johannes und Jakob waren „schlaftrunken“ oder, wie Spiritualisten sagen würden, waren in Trance. Als sie aufwachten, sahen sie, daß Jesus mit Moses und Elias sprach, die natürlich schon seit vielen Jahren tot waren. Dann schlug Petrus vor, drei Tabernakel (Stiftshütten) zu bauen, eins für Jesus, eins für Moses und eins für Elias. Das Wort Tabernakel kann leicht mit „Kabinett“ übersetzt werden. Petrus dachte zweifellos an die Möglichkeit weiterer Materialisations-„zirkel“ auf dem Berge.

Diese Ereignisse sind eine befriedigende Antwort für alle jene, die behaupten, daß mediale Phänomene in der Bibel verurteilt werden. Zur Unterstützung ihrer Ansicht führen sie gewöhnlich Texte an, die angeblich von Moses stammen. Wenn diese Texte, wie sie sagen, Verurteilungen physikalischer Phänomene darstellen, dann handelte Moses gegen seine eigenen Verbote, als er sich mit Elias und Jesus verkörperte.

Im Evangelium des Johannes wird berichtet, daß Maria Magdalena, als Jesus sich zum erstenmal nach seinem Tode, „als es schon dunkel war“, verkörperte, ihn, obwohl sie ihn gut kannte,

für den Gärtner hielt. Ein solcher Irrtum ist ohne Kenntnis von medialen Geschehnissen unverständlich. Wie konnte eine so auffällige und gebieterische Gestalt wie Jesus für den Gärtner gehalten werden? Die Erklärung ist einfach.

Der Gärtner muß die mediale Kraft geliefert haben, die für Jesu erste Verkörperung notwendig war, und weil es sich um die erstmalige Erscheinung handelte, hafteten der Verkörperung das Aussehen und die Persönlichkeit des Gärtners an, — ein nicht seltenes Vorkommnis bei unseren eigenen Sitzungen. Erst als Jesus sie bei ihren Namen rief, erkannte Maria die Gestalt. Dann lief sie zu ihm, um ihn zu begrüßen, aber Jesus sagte ihr warnend: „Berühre mich nicht!“ Einen ähnlichen Ausruf hören wir bei spiritualistischen Sitzungen, wenn eine Geistgestalt sich zum erstenmal verkörpert, einfach weil die Kraft nicht stark genug für die Gestalt ist, um einer Berührung standzuhalten.

Später dagegen, als Jesus seinen zwölf Aposteln erscheint, deren mediale Fähigkeiten ihm fast vollkommene Kraft liefern, wird er nicht nur klar erkannt, sondern Thomas erhält sogar die Erlaubnis, ihn zu berühren, damit er nicht länger zweifelt.

Die Schlußfolgerung, die ich daraus zu ziehen versuche, ist einfach: Das Christentum verdankt seine Entstehung den medialen Phänomenen, die den Geschehnissen ähneln, die wir heutzutage bei spiritualistischen Sitzungen erleben. Immer wenn ich eine Materialisationssitzung besuchte, verglich ich die dabei erlebten Vorgänge mit denen, die im Neuen Testament beschrieben wurden. Wie andere auch sehe ich in diesen Phänomenen einen Grund, um an die Bibel, „wunder“ zu glauben, die Tausende veranlaßt haben, sich von übernatürlichen Religionen abzuwenden. So wird die spiritualistische Sitzung zur Brücke, auf der sich Wissenschaft und Religion treffen können, vorausgesetzt, daß die Wissenschaft religiös und die Religion wissenschaftlich sein kann.

\* \* \*

Ich habe viele wunderbare Beweise für die Kraft des Geistes, wie die Bibel sie nennt, mit Medien in Großbritannien und Amerika erlebt, wo ich Materialisationssitzungen besucht habe. Als ich auf einer Vortragsreise in Amerika war, wurde ich zu einer Sitzung in Pennsylvanien eingeladen, bei der ich gleichzeitig ein verkörper-tes Geistwesen und das Medium sah und mich vergewisserte, daß es sich um keine Sinnestäuschung handelte, indem ich beide Gestalten berührte.

Das Medium war Ethel Post-Parrish, die mich, da es das erste Mal war, daß ich eine ihrer Sitzungen besuchte, vorher aufforderte, den Raum und das Kabinett zu durchsuchen, das wie üblich aus einer durch einen Vorhang abgetrennten Zimmerecke bestand. Um dem Medium einen Gefallen zu tun, führte ich die Untersuchung durch, obwohl ich wußte, daß der Beweis für die Echtheit in den Ergebnissen bestehen werde, — und so war es auch.

Der Raum, in dem die Sitzung abgehalten wurde, war etwa vierzehn Meter lang und von einem guten roten Licht erhellt. Einige Geistgestalten verkörperten sich und gingen durch den ganzen Raum. Die auffallendste unter ihnen war Silver Belle, ein Indianermädchen, das sagte, es sei der Geistführer des Mediums und hauptsächlich für die Erzeugung der Phänomene verantwortlich. Sie zeigte mir stolz einen glitzernden Stern auf ihrer Stirn und lenkte meine Aufmerksamkeit auf ihre langen, dunklen Zöpfe. Ihr Haar war in seiner Farbe und Beschaffenheit von dem des Mediums ganz verschieden.

Silver Belle kam zu mir, obwohl ich am Ende des Raumes saß, von allen Besuchern am weitesten vom Kabinett entfernt. Sie nahm meinen Arm und bat mich, aufzustehen und mit ihr zum Kabinett zu gehen. Dann forderte sie mich auf, hineinzugehen und mich zu vergewissern, daß das Medium noch dort war. Ich sah nicht nur Mrs. Post-Parrish, es wurde mir auch gesagt, ich solle ihr Haar und sie überall an der Seite berühren. Die ganze Zeit über

blieb Silver Belle außerhalb des Kabinetts. Ich war so in der Lage, zu sagen, daß ich zwischen dem Medium und der verkörperten Geistgestalt stand und sie beide gleichzeitig sah und berührte. Als ich dies laut bekanntgab, nahm Silver Belle wieder meinen Arm und ging mit mir zu meinen Platz zurück.

\* \* \*

Es war Red Cloud, der Geistführer von Estelle Roberts, der mir etwas demonstrierte, was genauso eindrucksvoll war. Es war bei einer seltenen Gelegenheit, als das Medium eine Materialisationssitzung abhielt, ein Phänomen, das bei ihr nicht oft vorkam. Vor der Sitzung hatte Red Cloud uns ersucht, zwei leuchtende Scheiben und eine rote Taschenlampe auf einen Tisch zu legen. Sie wurden in die durch einen Vorhang abgeteilte Ecke gelegt, die als Aushilfskabinett dienen sollte.

Auf Wunsch des Mediums war es wieder einmal meine Aufgabe, das Innere des Kabinetts zu überprüfen und den Raum genau zu untersuchen. Um dem Medium einen Gefallen zu erweisen, erfüllte ich ihr den Wunsch und fand nichts, was irgendwie ungewöhnlich war.

Estelle Roberts betrat das Kabinett und fiel schnell in Trance. Es dauerte nicht lange, bis sich psychische Phänomene einstellten. Die beiden leuchtenden Scheiben schwebten aus dem Kabinett heraus und an den Vorhängen vorbei. Zwischen ihren Phosphorlichtern erkannte ich bald die Umrisse eines Gesichts. Von seinen Lippen hörte ich eine Stimme, die ich als die von Red Cloud erkannte. Ich habe sie zu oft gehört, um sie nicht sofort zu erkennen.

Auf seine Aufforderung hin näherte ich mich dem Kabinett bis auf fünf oder zehn Zentimeter. „Gib mir deine Hand“, sagte er zu mir, während er mir seine eigene darbot. Wir schüttelten uns die Hand. Es gab keinen Zweifel, daß ich nicht die Hand des Medi-

ums hielt. Die verkörperte Geisterhand war stark und männlich, völlig verschieden von Estelles Hand, die schmal und unverkennbar weiblich war.

\* \* \*

„Fühle mein Haar!“ war Red Clouds nächste Aufforderung. Als ich es tat, bemerkte und fühlte ich, daß sein Haar lang und seideweich war und ihm fast bis zu den Schultern reichte. Das war ganz außerordentlich, weil das Haar des Mediums kurz, kraus und drahtig ist und dazu neigt, sich zu krümmen.

Mindestens sechsmal verließ ich meinen Platz und stand ganz nahe an Red Clouds verkörperter Geistgestalt. Zweimal, um sich so deutlich wie möglich zu zeigen, ließ er das rote Licht auf seine Gesichtszüge richten. Es war ein schönes Gesicht, mit beredten Augen. Ich schätzte, daß er ein paar Zentimeter größer war als Estelle Roberts.

\* \* \*

Ich werde immer behaupten, daß meine gute Bekannte Helen Duncan, das Materialisationsmedium, das Opfer eines großen Justizirrtums war. Als sie während des Krieges in Old Bailey (dem Kriminalgerichtsgebäude in London) nach dem alten Hexengesetz von 1735 angeklagt war, nannten einige Zeitungen das Verfahren „den Prozeß des Jahrhunderts“. Offensichtlich war ein Gesetz, das mehr als hundert Jahre vor dem Beginn des Spiritualismus erlassen worden war, nicht dazu bestimmt, auf moderne Medien angewandt zu werden.

Ihre Verurteilung und die damit verbundene Gefängnisstrafe veranlaßten Spiritualisten dazu, erfolgreich für die Aufhebung des Gesetzes zu kämpfen, das durch seine Anwendung bedeutete, daß alle spiritualistischen Sitzungen ungesetzlich sind und so unsere

Religionsfreiheit gefährdet. In seinen Kriegserinnerungen hat Sir Winston Churchill geschrieben, daß er dem Innenminister einen Brief schickte, in dem er sich darüber beschwerte, daß in einer Zeit der Not und Gefahr so viel Mühe und Geld auf einen „Hexenprozeß“ verwandt wurde.

Die Aussage des Verteidigers, daß Mrs. Duncan ein echtes Medium sei, und sein Angebot, ihre Materialisationsfähigkeiten innerhalb der Mauern des Gerichts zu demonstrieren, wurde als gänzlich unzulässig angesehen. Das „Vergehen“ nach dem Hexenprozeß bestand darin, daß sie vorgab, Geister herbeizitieren zu können. Ob sie ein echtes Medium war oder nicht, war gegenstandslos, soweit dieses Gesetz betroffen war. Der Verteidiger war überzeugt, daß sie Materialisationsfähigkeiten vor Gericht nachweisen konnte, denn kurz vor Prozeßbeginn hatte sie bewiesen, daß sie dazu imstande war. Trotz ihrer Nervenbelastung durch den Prozeß war sie gern bereit, eine Materialisationssitzung durchzuführen, deren Ergebnisse bemerkenswert waren. Endlose Bänder von Ektoplasma entströmten ihr, wogten und flossen in wirbelnden Massen, bis selbst erfahrene Spiritualisten wie ich das Schauspiel voller Erstaunen betrachteten.

Bei Helen Duncan habe ich den Vorzug gehabt, die Entstehung einer Verkörperung im Kabinett zu beobachten. Außerhalb des Kabinetts habe ich das Verschwinden der Ektoplasmafiguren gesehen, war dabei, als ihre Größe langsam abnahm, bis sie kleinen Lichtkugeln glichen und dann allmählich verschwanden, als ob sie im Fußboden versunken wären.

Innerhalb des Kabinetts habe ich gesehen, wie das Ektoplasma der Nase, dem Mund und den Ohren in leuchtenden Wellen entströmte, die sich langsam zu der sechs Fuß großen Gestalt ihres Geistführers entwickelten. Harry Price, der eine starke Eigenwerbung trieb, stellte die erstaunliche Theorie auf, daß Helen Duncan, statt ein echtes Materialisationsmedium zu sein, einige Meter

Durchsehtuch verschluckte, die sie später wieder erbrach. Um zu zeigen, wie unsinnig diese Theorie war, unterzog sich Mrs. Duncan bereitwillig einer Durchsuchung mit Röntgenstrahlen. Prices „Erklärung“ bestand in der Behauptung, sie habe einen zweiten Magen wie eine Kuh. Die Durchleuchtung mit Röntgenstrahlen bewies, daß sowohl ihr Magen wie ihre Speiseröhre normal waren. Der Verteidiger bei der Verhandlung in Old Bailey versuchte, die Röntgenaufnahmen als Beweismaterial vorzulegen, aber auch sie waren gesetzlich nicht zulässig.

Mehr als einmal wurde ich bei Helen Duncans Sitzungen aufgefordert, das Ektoplasma sofort nach seiner Entstehung zu berühren. Es war immer knochentrocken und fühlte sich merkwürdig „steif“ an, was bewies, daß es nicht erbrochen sein konnte.

Ich führte einen Versuch aus, dessen Ergebnis beweiskräftig war. Auf meinen Vorschlag hin schluckten Helen Duncan und jeder Besucher der betreffenden Sitzung Tabletten aus Methylenblau. Diese Tabletten hatten die Wirkung, daß sie bei uns allen den Inhalt des Magens bläulich färbten. Als aber die verkörperten Geistgestalten erschienen, hatten sie ihre gewöhnliche weiße Farbe.

Nachdem ich diese Beispiele einer Materialisation angeführt habe, möchte ich im Gegensatz dazu ein Beispiel für das genaue Gegenteil liefern, d. h. für eine Entmaterialisation. Helen Duncan hatte eine mediale Gabe, die es ihr ermöglichte, aufgeschriebene Fragen, die sich auf Zetteln in verschlossenen Umschlägen befanden, zu lesen und eine Antwort darauf zu geben. Ich habe diese Fähigkeit viele Male geprüft. Einmal schrieb ich eine Frage auf, die eine Frau betraf, die einen höchst ungewöhnlichen Doppelnamen mit einem Bindestrich hatte, nämlich Bayley-Wothington. Natürlich sorgte ich dafür, daß das Medium nicht sah, was ich schrieb, aber sie konnte meine Frage einschließlich des ungewöhnlichen Namens wiederholen und mir eine Antwort geben.



Zufällig erwähnte ich dieses Phänomen gegenüber Estelle Roberts. Sie hatte es nie miterlebt und drückte daher den Wunsch aus, bei einer solchen Veranstaltung dabeizusein. Ich vereinbarte eine Begegnung der beiden Medien. Ich gab Estelle Roberts einen Bogen Papier, auf den sie eine Frage schrieb, die niemand sonst lesen konnte. Sie faltete das Papier und steckte es in einen Umschlag, den sie verschloß und Helen Duncan übergab.

Bevor sie versuchte, die Frage zu „lesen“, wandte Mrs. Duncan ihr gewöhnliches Verfahren an. Sie rieb den verschlossenen Umschlag langsam an ihrer Schläfe und dann unten an ihrem Rückgrat. Sie sagte, es sei immer nötig, das zu tun, bevor sie den Text auf dem gefalteten Papier wiederholen könne. Dann rief sie langsam aus: „Wann . . . werde . . . ich . . . von . . . meinem . . . hören?“ Hier nahm ihr Gesicht einen verwirrten Ausdruck an. „Es ist fort!“ verkündete sie.

Estelle Roberts erklärte: „Das ist sehr gut. Sie haben meine Frage gelesen, alles außer den beiden letzten Wörtern.“ Immer noch verwirrt, wiederholte Helen Duncan: „Es ist fort!“ Estelle Roberts erklärte ihr, daß alles richtig war, was sie gesagt hatte, und um dies zu bestätigen, öffnete sie den Umschlag mit der Absicht, ihr die Frage zu zeigen, die sie aufgeschrieben hatte. Dann waren wir alle überrascht, denn das Papier war verschwunden! Der Umschlag war leer, und das Papier ist niemals wieder aufgetaucht. Estelle Roberts sagte mir, sie verstehe die Bedeutung dieses seltsamen Geschehens. Sie hatte eine Frage an einen Verstorbenen gestellt und erinnert sich, daß Red Cloud gesagt hatte, sie werde zu dieser keine Auskunft erhalten, bevor eine bestimmte Zeit verstrichen sei, und das war noch nicht der Fall.

Mrs. Duncans Fähigkeit zu Verkörperungen hatte noch eine andere merkwürdige Ausdrucksform. Dabei schrieb ein Schieferstift, ohne daß man sah, wer ihn hielt. Dies war ein Phänomen, das sie niemals ernst nahm, und man mußte ihr immer gut zureden, wenn man wünschte, daß sie es vorführte.

Erforderlich waren dafür zwei Schiefertafeln, wie sie Schulkinder benutzen, und ein Griffel. Zuerst wischte ich die Schiefertafeln sauber und schrieb mit dem Griffel eine Frage darauf, wobei ich darauf achtete, daß das Medium nicht sah, was ich tat. Dann legte ich den Griffel waagrecht zwischen die Schiefertafeln und band sie mit einer Schnur fest zusammen.

Helen Duncan legte sie unter einen Tisch. Eine Hand hielt sie unter die Schiefertafeln, um sie zusammenzuhalten und zu verhindern, daß sie hinunterfielen. Ich hörte den Griffel wie gewöhnlich kratzen, als er eine Antwort auf meine Frage schrieb. Als die Antwort fertig geschrieben war, hörten wir drei deutliche Klopf-laute unterhalb des Tisches. Das war für Mrs. Duncan das Zeichen, daß sie die Schiefertafeln hervorholen solle. Als ich sie auseinandernahm, fand ich unter meiner Frage die von einem Geistwesen geschriebene Antwort.

## KAPITEL 20

### VON DER KIRCHE GEHEIMGEHALTEN

Die Religion eines Menschen hängt gewöhnlich davon ab, wo er geboren wurde. Wer z. B. als Mitglied der Kirche von England ihre Lehrsätze heftig verteidigt, würde aller Wahrscheinlichkeit nach ebenso tatkräftig für den Hinduismus eintreten, wenn er in Indien geboren wäre. Niemand ist in bezug auf Religion wirklich ganz vorurteilsfrei, und nur wenige lassen sich zu einem anderen Glauben überzeugen. Unsere Religion beruht gewöhnlich auf dem, was wir als Kinder darüber gelernt haben, es sei denn, wir machten als Erwachsene oder im späteren Leben stürmische geistige und seelische Entwicklungen durch.

Das Kind nimmt ohne inneren Widerstand die Religionslehren an, die es hört. Da sein Geist noch aufnahmefähig und bildsam ist, werden von ihm die kirchlichen Lehren, die ihm von Erwachsenen in aller Aufrichtigkeit erklärt werden, als wörtliche Wahrheiten angesehen. Mit der Zeit werden sie durch die Wiederholung ein Bestandteil des Unterbewußtseins, so daß ihre Gewöhnung daran fast automatisch ist. Auch in späteren Jahren, wenn es bei uns nicht eine völlige Veränderung unserer Denkweise gibt, reagieren wir auf Fragen der Religion fast mechanisch in einer Weise, die auf das zurückzuführen ist, was wir in der Kindheit gelernt haben.

Je älter wir werden, um so schwieriger wird es, religiöse Ansichten zu überwinden, zu denen wir uns so lange bekannt haben. Dies gilt besonders für Geistliche. Ich sprach über dieses Problem einmal mit Pastor John Lamond, einem Edinburgher Theologen, der seine spiritualistischen Überzeugungen erst spät in seinem Leben zugab. Offenbar war dies eine Frage, die ihn stark bewegte. Mit ehrlichem Blick sagte er mir, daß es einer seiner schwersten

Entschlüsse gewesen sei, sich mit dem Spiritualismus zu befassen, der von den Frömmern abgelehnt wird.

Die Haltung eines Geistlichen gegenüber dem Spiritualismus ähnelt derjenigen des Arztes, wenn er von Geistheilungen erfährt. Er hört Berichte von Phänomenen, die allem zu widersprechen scheinen, was er auf der theologischen Hochschule gelernt hat. Die Geschehnisse bei einer spiritualistischen Sitzung passen nicht zu seiner Theologie. Die Anschauungen des Geistlichen sind orthodox, und er mag denken, daß er seiner Kirche zur Treue verpflichtet sei. Es ist nicht überraschend, daß es für ihn außerordentlich schwer ist, etwas zu begrüßen, was eine „neue Offenbarung“ darstellt, und zwar durch Medien, deren Phänomene den Geschehnissen in der Bibel ähnlich sind, die der Geistliche mit besonderer Frömmigkeit wertschätzt.

Ob er sich darüber klar ist oder nicht, — seine theologische Ausbildung erweckt bei ihm eine unbewußte Abneigung gegen den Spiritualismus. Man kann daher nicht von ihm erwarten, daß er ihm leidenschaftslos gegenübersteht. Es hat immer unter den Theologen Ausnahmen gegeben — und es gibt sie heute noch —, die für den Spiritualismus eingetreten sind. Sie sind entweder selbst medial veranlagt, haben in eine medial veranlagte Familie eingeheiratet oder wollen aus persönlichen Gründen entdecken, ob ein Leben nach dem Tode mit überzeugenden Beweisen nachgewiesen werden kann.

Eine meiner großen Überraschungen bestand darin, daß sich ein Domherr an mich wandte, der mir sagte, er sei bereit, jedem einhundert Pfund zu zahlen, der ihm beweisen könne, daß es ein Leben nach dem Tode gebe. „Als Domherr glauben Sie doch sicherlich daran und bedürfen keines Beweises“, sagte ich zu ihm.

„Ja, ich habe es früher geglaubt“, entgegnete er, „aber ich bin mir dessen jetzt nicht mehr so sicher. Ich habe meine Frau verloren und möchte es gern wissen, statt es zu glauben.“

Obwohl die Theologen infolge ihres Berufes Fachleute auf geistigem Gebiet sein sollten, ist ihre Unkenntnis des Lebens nach dem Tode fast erschreckend. Schließlich verbringen sie einen großen Teil ihrer Zeit damit, daß sie den Menschen auf den Tod vorbereiten und die Hinterbliebenen trösten. Was sie so oft daran hindert, sich Beweise für das Überleben des Todes zu beschaffen, sind theologische Anschauungen, die auf der Annahme bestimmter kirchlicher Lehrsätze beruhen.

Die Kirche von England hat eine Untersuchung des Spiritualismus veranlaßt, die zwei Jahre gedauert hat. Das Ergebnis wurde geheimgehalten. Man hätte von dem Bericht des Untersuchungsausschusses nie etwas gehört, wenn ich nicht die hauptsächlichen Schlußfolgerungen, zu denen die Mehrheit des Ausschusses gekommen war, veröffentlicht hätte. Ich habe immer behauptet, daß dieser Bericht, wenn er ungünstig für den Spiritualismus ausgefallen wäre, sicherlich nicht in den Ablagefächern im Lambeth-Palast (Amtssitz des Erzbischofs von Canterbury) verschwunden wäre. Während der Ausschuß zusammentrat und noch bevor er seinen Bericht verfaßt hatte, schrieb ein lutherischer Pastor an den Erzbischof von Canterbury mit der Bitte um Auskunft über den Ausschuß. Der schwedische Geistliche wünschte, daß Dr. Cosmo Gordon Lang ihm die Meinung der Kirche von England über den Spiritualismus mitteile. Der Geistliche, Pastor Martin Liljeblad, zeigte mir, als ich ihn in seinem Haus in Schweden besuchte, die Antwort, die er von dem Erzbischof erhalten hatte. Dr. Lang schrieb: „Der Spiritualismus und der spiritualistische Gottesdienst werden von der Kirche von England weder geduldet noch ermutigt.“

Übrigens äußert sich die von Dr. Lang gezeigte Feindseligkeit noch heute. Dies wird in dem Bericht des erzbischöflichen Ausschusses über Geistheilungen deutlich, der nicht nur die von Harry Edwards gebotenen Beweise für seine Heilungen unterdrückt, sondern darüber hinaus den Spiritualismus in einem möglichst schlechten Licht erscheinen läßt.

Der Ausschuß zur Untersuchung des Spiritualismus nahm seine Arbeit zu Beginn des Jahres 1937 auf, als Dr. William Temple, einer der besten Vertreter der Anglikanischen Kirche, Erzbischof von York war. Dr. Underhill, damals Dekan von Rochester, später Bischof von Bath und Wells, und G. Maurice Elliot, Vikar im Norden Londons und sehr erfahren in allem, was Medizin betraf, hatten sich an ihn gewandt. Als sie darauf hinwiesen, daß die Zeit reif sei für eine Untersuchung des Spiritualismus durch die Kirche, stimmte er zu. Dies war eine großzügige Haltung. Drei Jahre vorher hatte Dr. Temple bei einem öffentlichen Vortrag in Glasgow erklärt: „Es ist durchaus unerwünscht, daß das Weiterleben nach dem Tode durch Versuche nachgewiesen wird.“ Diese Ansicht behielt er viele Jahre bei. Trotzdem wandte Dr. Temple sich an Dr. Lang, und ein Ausschuß zur Erforschung des Spiritualismus wurde gebildet.

Nach einer systematischen Forschungsarbeit, die von 1937 bis 1939 dauerte und wofür die Ausschußmitglieder an vielen Sitzungen mit Medien teilnahmen, veröffentlichten die zehn Ausschußmitglieder ihre Ergebnisse. Sieben von ihnen, die bedeutendsten unter ihnen, verfaßten und unterzeichneten einstimmig einen Mehrheitsbericht. Die restlichen drei (unter ihnen die Ehefrau eines Bischofs und der Sekretär eines anderen Bischofs) unterzeichneten einen Minderheitsbericht, den man als neutral ansehen kann. Alles in allem war der Mehrheitsbericht dem Spiritualismus gegenüber positiv. Während ich dies schreibe, habe ich seinen Text von mir liegen. Bei den Unterzeichnern sind Dr. Underhill, Dr. W. R. Matthews, der Dekan des Paulsdoms, der Domherr Harold Anson, Magister des Rechts, Domherr L. W. Grensted Nolloth, Professor der christlichen Religion in Oxford, Dr. William Brown, der berühmte Psychologe, und Mr. P. E. Sandlands, Anwalt der Krone.

Ich habe mich im Lambeth-Palast unbeliebt gemacht, als ich den Inhalt des Mehrheitsberichts veröffentlichte. Meine Veröffentlichung erregte sogar ein solches Aufsehen bei den großen Zei-

tungen, daß der Erzbischof von Canterbury eine bekannte Spiritualistin bat, ihren Einfluß geltend zu machen, um die aufgeregte Presse in dieser Angelegenheit zum Schweigen zu bringen. Es war Mrs. M. A. St. Clair Stobart, Präsidentin der „Bruderschaft“, die eine enge Beziehung zwischen der Kirche und dem Spiritualismus herzustellen versuchte.

Dr. Matthews erhob öffentlich Einspruch dagegen, daß der Bericht zurückgehalten wurde. Dasselbe tat Domherr Gerald H. Rendall, der erklärte: „Die üblen Drohungen und Verwünschungen ehrwürdiger ‚Gottesväter‘ oder die Geheimhaltungspolitik, welche die Unterdrückung der Ergebnisse des erzbischöflichen Untersuchungsausschusses verursachte, offenbaren den ängstlichen Klerikalismus, der so oft der Fluch der Amtskirche gewesen ist. Nur wenige erkennen das Ausmaß und die Bedeutung der Verbitte- rung, die ein solches Verhalten zur Folge hat. Das Verbot freier Diskussionen ist nicht nur ärgerlich, es ist auch der Anlaß zu dem berechtigten Schlagwort: ‚Der Klerikalismus ist der Feind.‘“

Als Dr. Temple zum Erzbischof von Canterbury ernannt wurde, versuchte ich alles, ihn dazu zu überreden, den Bericht zu veröffentlichen. Wir hatten einen langen Briefwechsel, aber ich machte bei ihm keine Fortschritte. Derselbe Dr. Temple, der bei seinem Kreuzzug für soziale Gerechtigkeit bewies, daß er seinen klerikalen Kollegen weit voraus war, schien in Religionsfragen fast ein hartnäckiger Reaktionär zu sein, und derselbe Dr. Temple, der sich furchtlos zu vielen Streitfragen der Zeit äußerte, sorgte dafür, daß ich aus seinen Briefen nichts anführen konnte, indem er sie als „vertraulich“ oder „nicht zur Veröffentlichung“ kennzeichnete. Ich erklärte ihm eindringlich, daß ich durch die Veröffentlichung des Berichts der Ansicht entgegenzutreten möchte, daß die Kirche zu Ausflüchten und zu Unterdrückungen statt zur Wahrheit ihre Zuflucht nehme. Dr. Temple, der nicht nachgeben wollte, deutete sogar an, daß er eine führende Rolle bei dem Beschluß gespielt habe, den Bericht nicht zu veröffentlichen.

Seltsamerweise schrieb Dr. Temple nur zwei Jahre nach unserem Briefwechsel einen Artikel für den „Daily Herald“, in dem er sagte: „Die wichtigsten politischen Fragen des Tages sind die Fragen, ob es einen Gott gibt und ob der Mensch den körperlichen Tod überlebt.“ Trotzdem spielte er eine führende Rolle bei der Zurückhaltung der Beweise vom Weiterleben nach dem Tode. War es möglich, daß bei einem Erzbischof von York, der später Erzbischof von Canterbury wurde, die Treue gegenüber seinem Amt seine wichtigste Pflicht war?

Es gehört zu meinen Theorien, daß die Orthodoxie, nicht nur in der Religion, sondern bei jedem Aspekt menschlicher Tätigkeit, ein großes Hindernis für die Aufnahme neuer Gedanken ist. Die Orthodoxie hat eine Unbeweglichkeit des Geistes zur Folge, welche die Aufnahme neuer Gedanken schwierig macht. Sie ist das eigentliche Hindernis für Beschäftigung mit dem Spiritualismus bei Menschen, die einer kirchlichen Konfession angehören.

Es war mir möglich, die hauptsächlichsten Punkte des Mehrheitsberichtes zu veröffentlichen, weil wenigstens eins der Ausschußmitglieder dagegen Einspruch erhob, daß die Ergebnisse der Untersuchung in den Archiven des Lambeth-Palastes begraben wurden. Später wurde der Mehrheitsbericht im vollen Wortlaut gedruckt, — nicht von der Anglikanischen Kirche, sondern von Spiritualisten. Der Abdruck ist die beste Antwort für Menschen, die behaupten, daß der Spiritualismus gegen das Christentum gerichtet sei. Hier ist ein Abschnitt:

„Es wird oft mit Nachdruck darauf hingewiesen, es sei von größter Bedeutung, daß der Spiritualismus in mancher Hinsicht die tiefsten Überzeugungen frommer Menschen bestätigt und daß er für viele die Erneuerung der Wahrheit einer Lehre gebracht hat, die aufgehört hatte, für sie einen Sinn zu haben.“

Ein anderer Absatz ist noch auffallender: „Es ist offensichtlich klar, daß die Anerkennung der Nähe unserer verstorbenen

Freunde, ihres Fortschritts im geistigen Leben und ihrer andauernden Sorge für uns keine andere Wirkung für alle hat, die es erlebt haben, als ihnen eine neue Unmittelbarkeit und Stärke ihres Glaubens an die Gemeinschaft der Heiligen zu geben.“

In einer anderen Erklärung sagen die Unterzeichner: „Es ist gewiß wahr, daß es ganz klare Parallelen gibt zwischen den wunderbaren Ereignissen, die in den Evangelien aufgezeichnet sind, und den modernen Phänomenen, die von Spiritualisten bezeugt werden. Wenn wir behaupten, daß das zuletzt Gesagte bezweifelt werden müsse, weil es noch nicht wissenschaftlich geprüft und bewiesen worden sei, so müssen wir hinzufügen, daß die Bibelwunder und sogar die Auferstehung ebenfalls nicht nachgeprüft werden können.“ Es wurde von der Kirche sogar beanstandet, daß der Untersuchungsausschuß zu vorsichtig im Hinblick auf die Verstorbenen gewesen sei.

Der Mehrheitsbericht endete mit der Feststellung, es sei wichtig, daß die Vertreter der Kirche in Verbindung mit den Spiritualisten bleiben. Es ist um ihrer selbst willen schade, daß die Anglikanische Kirche diesen Bericht nicht veröffentlicht hat. Schließlich kann die Wahrheit keiner Religion schaden. Der wunderbare Schluß dieses Kapitels ist das folgende Zitat: „Ich denke, es ist einer der größten Mängel unserer religiösen Unterweisung, daß wir den Eindruck erweckt haben, daß Gott sich in einem bestimmten Teil der Welt, nämlich in Palästina, bis zum Jahre 66 nach Christus besonders offenbart hat, daß er dies aber nur dort getan und es seitdem nicht wiederholt hat.“

Dr. Temple schrieb diese Worte, die eine Verurteilung der Orthodoxie sind. Als ihm aber Beweise vorgelegt wurden, daß die Offenbarung ein noch heute, in unserer modernen Zeit, andauernder Vorgang ist, trug er dazu bei, dieses Wissen vor den Mitgliedern seiner Kirche und der übrigen Welt geheimzuhalten.

## KAPITEL 21

### FOLGERUNGEN

Ich habe einige der Beweise für das Weiterleben nach dem „Tode“ erbracht, das nach meiner Ansicht nicht zu bezweifeln ist. Die Beweise zeigen, daß der Mensch nach seinem „Tode“ ein denkendes, mit Verstand begabtes, überlegendes Wesen ist, das ein Gedächtnis hat, das Freundschaft, Zuneigung und Liebe empfindet und mit der Fähigkeit begabt ist, unter den richtigen Bedingungen, die auf Erden zurückgelassenen Lieben zu führen. Soweit ich es überblicken kann, ist jedes Beweismittel, das die menschliche Identität aufzeigt, geliefert worden. Dies zeigt, daß der Mensch als Einzelwesen weiterlebt, mit den Eigenarten seines Wesens, seinen kennzeichnenden Eigenschaften und seinen Besonderheiten, die ihn von allen anderen Menschen unterscheiden.

Was immer wieder nachgewiesen werden kann, ist die Tatsache des bewußten Weiterlebens nach dem „Tode“. Damit ist nicht die Unsterblichkeit bewiesen. Es gibt keine Möglichkeit, nachzuweisen, daß der Mensch für immer leben wird. Die logische Folge aus dem Beweis des Weiterlebens nach dem Tode ist, daß das menschliche Leben mit dem Tode nicht endet. Da wir ferner die Gewißheit haben, daß im Jenseits Wesen tätig sind, deren geistige Entwicklung höher ist als kurz nach ihrem Tode, können wir vermuten, daß es in der geistigen Welt ein Gesetz fortschreitender Entwicklung gibt.

Es wird uns von unseren Geistfreunden gesagt, daß dies ein Vorgang ist, bei dem die Schlacken allmählich beseitigt werden, bis das reine Gold angeborener göttlicher Eigenschaften immer mehr sichtbar wird. Ferner werden wir belehrt, daß dieser Vorgang ein ewiger ist, der immer mehr zur Vervollkommnung führt. Jeder Aufstieg läßt uns einen anderen Gipfel sehen, den wir erklimmen müssen. In der seelischen und geistigen Entwicklung gibt es keine

Endgültigkeit. Je mehr wir wissen, um so mehr erkennen wir, was wir noch lernen müssen. Für unser Wissen gibt es keine Grenzen. All dies muß jedoch als Spekulation angesehen werden; sie beruht aber auf Mitteilungen von hochentwickelten Geistwesen, die gezeigt haben, daß sie imstande sind, Beweise ihrer Identität zu liefern, um dadurch die vorsichtigsten Kritiker zu überzeugen.

Wie ergeht es den Tieren in der geistigen Welt? Für das Überleben der Haustiere gibt es ebenso viele Beweise wie für das Überleben der Menschen. Hunde und Katzen haben zu diesen Beweisen den größten Beitrag geleistet. Gelegentlich sind physikalische Phänomene beobachtet worden, die das Weiterleben eines geliebten Pferdes, eines zahmen Affen und sogar eines in unserem Heim gehaltenen Vogels bewiesen. Auf Grund all dieser Beweise bin ich sicher, daß ich die Haustiere wiedersehen werde, die zu unserer Familie gehörten und die gestorben sind. Sie haben bei vielen Gelegenheiten ihre Gegenwart angezeigt. Ich bin überzeugt, daß alle Haustiere, die mit dem Menschen eng zusammenlebten, dies auch im Jenseits tun. Tatsächlich wäre der Himmel für Tausende von Tierfreunden nicht der Himmel, wenn die Tiere, die ihr Leben auf Erden teilten, im Jenseits nicht bei ihnen wären.

Das individuelle Bewußtsein überlebt das Grab. Alle Tierfreunde wissen, daß ihre Lieblinge als Ergebnis ihres engen Zusammenlebens mit dem Menschen eine deutliche Individualität entwickeln. Es scheint, als ob das Verbundensein von Mensch und Tier entweder eine Individualität auf das Tier überträgt, die es vorher nicht besessen hat, oder eine latente Individualität sich entwickeln läßt. Hund und Katze entwickeln eine „Menschlichkeit“ als Ergebnis dieser Freundschaft, die sie vorher nicht besaßen. Es ist vielleicht ein Beitrag des Menschen zum großen Entwicklungsplan, diese Menschlichkeit auf das Tier zu übertragen, für das er zu sorgen hat.

Diese Menschlichkeit ist ein Faktor beim Überleben. Sie bedeutet die Trennungslinie zwischen dem individuellen Überleben

von Haustieren und anderen Tieren, die nach dem Tode nicht weiter als Individuen existieren. Es ist möglich, sich eine überlebende Gruppenseele vorzustellen, die aus „niederen Tieren“ — so könnten wir aus Mangel an einem besseren Wort sagen — entstanden ist, — zum Unterschied vom individuellen Weiterleben eines Hundes oder einer Katze, der oder die fast ein menschliches Bewußtsein aufweist. Jenseits des Grabes machen auch Haustiere nicht dieselbe Entwicklung durch wie der Mensch; wenigstens ist mir das so gesagt worden. Das an den Menschen gewöhnte Tier vervollkommnet nicht wie der Mensch seine Individualität. Dies braucht Tierliebhaber nicht zu stören, denn bis zur Trennung können noch Hunderte oder Tausende von Jahren vergehen. Ich habe diese Zeit in Jahren angegeben, um eine ungefähre Vorstellung von einem Vorgang zu vermitteln, der sich in der geistigen Welt abspielt, für die unsere Zeitrechnung nicht gilt.

Gelegentlich der Erwähnung des Entwicklungsgesetzes möchte ich meine Ansicht zur Wiedergeburt äußern. Dies ist ein sehr schwieriges Problem, zu dem auch Spiritualisten verschiedener Meinung sind. Es hätte keinen Wert, die Schwierigkeiten leugnen zu wollen. Die Spiritualisten sind in zwei Lager gespalten, in die Anhänger und die Gegner der Wiedergeburt. Eine ähnliche Meinungsverschiedenheit finden wir in der Geisterwelt. Die Gegner erklären, es gebe dafür keine Beweise, und die Anhänger, sie sei eine Tatsache. Ich glaube, ich könnte mit gleichem Nachdruck mich für oder gegen die Wiedergeburt aussprechen.

Die Schwierigkeit für die Anhänger besteht darin, daß sie nicht mit Sicherheit ein früheres Leben auf Erden nachweisen können. Ich habe von all den Fällen gelesen, bei denen angeblich ein solcher Beweis geliefert wird, aber keiner ist nach meiner Ansicht unanfechtbar. Es gibt andere mögliche Erklärungen. Die einfachste, die Tatsachen entspricht, die schon aufgezeigt worden sind, besteht darin, daß es sich um die Kontrolle durch ein Geistwesen handelt. Bei medialen Sitzungen sehen wir, daß Kontrolle durch

ein Geistwesen ein ganz normales Ereignis ist. Es ist durchaus möglich, daß Fälle, die als Wiedergeburt bezeichnet werden, damit erklärt werden können, daß der Betreffende unbewußt von einem Geistwesen kontrolliert wird.

Es gibt verschiedene Stufen einer solchen Kontrolle. Sie reichen von der Eingebung, bei der wir uns nicht bewußt sind, daß wir das Instrument höherer Mächte sind, bis zur Besessenheit, bei der ein Geist zeitweilig oder auf Dauer Besitz von einem Menschen ergriffen hat. Mein Freund Dr. Carl Wickland schrieb ein Buch, in dem er von seinen Erfahrungen berichtet, die er in dreißig Jahren bei spiritistischen Sitzungen gewonnen hat, bei denen Geistesgestörtheit durch die mediale Begabung seiner Frau geheilt wurde, die er dazu benutzte, den Besessenheitsgeist zu vertreiben.

Die nicht seltene Erfahrung von Menschen, die eine fremde Stadt im In- oder Ausland besuchen, die ihnen bekannt vorkommt, obwohl sie diese Stadt zum erstenmal sehen, beweist nicht, daß sie dort in einem früheren Leben gewesen sind. Ein solches Erlebnis kann psychologisch erklärt werden. Der Geist kann sich früher einer Szene bewußt sein als das Gehirn. Eine andere Erklärung kann eine Astralreise sein, wie sie oft bewiesen worden ist. Es ist möglich, anzunehmen, daß vorher ein Besuch im Astralkörper stattgefunden hat. Es ist leider wahr, daß die Wiedergeburt von sehr vielen Menschen als Trost für ein trübseliges, ereignisloses Leben angesehen wird. Es befriedigt viele Menschen, zu glauben, daß sie einmal so hervorragende Persönlichkeiten wie römische Gladiatoren oder ägyptische Prinzessinnen gewesen sind. Trotzdem neige ich dazu, anzunehmen, daß es in Ausnahmefällen eine freiwillige Wiedergeburt gibt, aber nicht, daß dies ein zwingendes „Gesetz des Karmas“ ist. Dieses „Gesetz“ wird als Erklärung für die Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten und als Mittel zum Ausgleich und zur Belohnung angesehen. Aber ich verstehe nicht, warum jemand auf die Erde zurückkehren soll, um eine Lektion zu lernen, die er in einem früheren Leben vernachlässigt

hat, wenn er nicht weiß, worin die Lektion besteht. Ich erkenne auch nicht, wie ein geistiges Problem durch jemand gelöst werden kann, der einmal in völliger Armut lebte und dann unter einem glücklicheren Stern wiedergeboren wurde.

Es leuchtet mir auch das Argument nicht ein, daß Genies und Wunderkinder nur durch Wiedergeburt erklärt werden können. Außer mit seinen körperlichen Erbfaktoren wird jedes Kind mit unbekanntem Eigenschaften geboren, die sein geistiges Erbe sind. Diese geistigen Eigenschaften erbt es nicht von seinen Eltern oder Vorfahren. Es ist dieser Funke des göttlichen Geistes, der den Körper belebt, der von den Eltern geliefert wird. Da dieser Funke göttlich ist, hat er alle Eigenschaften des Unendlichen. Das Kind kann durchaus in geistiger Hinsicht seine Eltern, Großeltern oder Urgroßeltern überragen oder ihnen überlegen sein. Zwischen Geist und Stoff gibt es keine einfache Gleichung.

Genies und Wunderkinder können durchaus die Vorläufer einer Entwicklung sein, die erst nach mehreren Geschlechtern zu einem neuen Menschen führt. Manchmal gibt es auch eine ganz einfache Erklärung. Mein Freund Florizel von Reuter war ein Wunderkind, dessen meisterliches Violinspiel in Europa eine Sensation war. Schon lange bevor er zehn Jahre alt war, hatte er vor allen gekrönten Häuptern Europas gespielt. Es gibt für ihn eine wunderbare psychische Erklärung.

Florizels Eltern hatten sich ein paar Monate vor seiner Geburt getrennt. Mrs. von Reuter wollte unbedingt, daß ihr Sohn einmal ganz anders als sein Vater sein sollte. Ihr Ideal war, daß das ungeborene Kind einmal wie Paganini, der große Violinist, werden sollte. Während das Kind in ihrem Schoß war, betete sie inbrünstig und eifrig darum, daß Paganini es beeinflussen und inspirieren möge. Wurde ihr Gebet erhört? Ist das die Erklärung dafür, daß Florizel mit seiner Geige ein Wunderkind wurde? Jahre später, als Mutter und Sohn anfangen, sich für den Spiritualismus zu interes-

sieren und spiritistische Sitzungen besuchten, beschrieben ihnen Medien, die ihre Geschichte nicht kannten, häufig den anwesenden Paganini.

Ich will nicht behaupten, daß der Spiritualismus alle Probleme des Menschen lösen kann, aber mit Bestimmtheit doch einige davon. Indem er das Überleben des Todes beweist, beweist er auch, daß der Mensch ein geistiges Wesen mit einem geistigen Geburtsrecht und einem geistigen Schicksal ist. Der Mensch wird als Geist mit einem Körper, nicht als Körper mit einem Geist geboren, — eine Unterscheidung, die von größter Bedeutung ist.

Der Mensch ist nicht sein Körper, obwohl er während seines ganzen Lebens dies zu sein scheint. „Ich fühle mich nicht wohl“, pflegt er zu sagen, wenn er in Wirklichkeit meint: „Mein Körper fühlt sich nicht wohl.“ So komisch sie klingen mag, sollte die richtige Antwort auf eine Frage nach unserer Gesundheit nicht sein: „Leider habe ich Rheumatismus“, sondern „es geht mir gut, aber meine linke Schulter hat Rheumatismus.“ Das Bild von uns, das wir in einem Spiegel sehen, ist nicht unser Selbst. Unser Geburtschein sagt uns nicht, wer wir sind; er verzeichnet nur den Namen, unter dem unser körperliches Ich bekannt ist.

Der Mensch, welcher der Natur viele ihrer Geheimnisse entlockt hat, der in die Tiefe der Erde eingedrungen und in die Lüfte emporgestiegen ist, der so gut wie jeden Winkel der Erde erforscht hat, der weite Gebiete mit einer einzigen Explosion zerstören kann, der Mensch, der angeblich die Krone der Schöpfung ist, hat sich selbst immer noch nicht gefunden. Seine wunderbaren und schrecklichen Entdeckungen haben, statt ihm Heiterkeit, Frieden und Ruhe zu bringen, seine Furcht und bösen Ahnungen verstärkt. Er fürchtet die Zukunft mehr denn je. Materiell mag es ihm gutgehen, geistig ist er bankrott. Seine Kenntnis der Erde ist sehr groß, seine Unkenntnis in bezug auf sich selbst erschreckend. „Mensch, erkenne dich selbst!“, diese uralte Mahnung, wird noch immer nicht befolgt.

Die Entdeckung der Atomenergie bedeutet für den Menschen das größte Problem seiner Geschichte. Er schwankt in gefährlicher Weise am Abgrund entlang und hofft auf die wunderbare Gabe, welche die Wissenschaft ihm bringen mag, befürchtet jedoch, daß sie statt dessen die größten Katastrophen verursachen kann, in der Millionen Menschen umkommen können. Dieses Problem ist entstanden, weil die wissenschaftliche Entwicklung des Menschen der geistigen voraus ist. Er ist geistig nicht für die Kraft bereit, die ihm die Wissenschaft geliefert hat. So schrecklich und tiefgreifend diese Entwicklungen auch sein mögen, so bleibt das Geheimnis des Lebens dem Naturwissenschaftler dennoch verborgen. Er kann nicht einmal ein mikroskopisch kleines Etwas erschaffen, das lebendig ist. Wie ernüchternd ist der Gedanke, daß die Naturwissenschaftler eine Atombombe, aber keinen Floh herstellen können.

Was ist der Unterschied zwischen einem lebenden und einem toten Körper? Strukturell scheinen sie gleich zu sein. Was hat in ein paar Minuten den Herzschlag zum Stillstand gebracht? Warum schlägt der Puls nicht länger? Warum wird die Luft nicht mehr ein- und ausgeatmet? Warum werden die Glieder steif?

Wir sterben nur deshalb, weil das, was den Körper belebt, sich von ihm getrennt hat. Die Lebenskraft hat ihn verlassen. Ohne diese Lebenskraft können der Körper und alle seine Organe nicht tätig sein. Diese nichtmaterielle Lebenskraft ist der Geist; er ist die Triebfeder jeder Lebensform. Es ist unmöglich, zu beschreiben, wofür unsere Sprache nicht ausreicht; wir können nur sagen, daß der Geist die Lebenskraft selbst ist.

Mediale Zeugnisse zeigen uns, daß der Mensch das Grab als individueller Geist überlebt. Es ist nicht der Tod, der ihm seine geistige Natur verleiht. Der Körper zerfällt zu Staub oder wird in Bestandteile aufgelöst, die keine erkennbaren Formen beibehalten, weil der ihn belebende Geist sich zurückgezogen hat, um seinen Zweck an anderer Stelle zu erfüllen. Der Körper ist das Unterge-



ordnete, der Geist das Übergeordnete. Der Körper ist der Diener, der Geist der Herr. Der Körper ist die Maschine, der Geist ist der sie Lenkende. Offensichtlich kann etwas, was eine beschränkte Existenz von siebzig, achtzig oder neunzig Jahren hat, nicht der Kraft überlegen sein, die ihm das Leben gab und seine Auflösung überdauert.

Wir kennen viele der physikalischen Gesetze, die für irdische Geschehnisse gelten. Die spiritistische Sitzung macht uns mit einer Reihe psychischer Gesetze vertraut, die den Phänomenen zugrunde liegen, die durch mediale Begabung erzeugt werden. Es ist daher nur vernünftig, anzunehmen, daß es auch eine Anzahl geistiger Gesetze gibt, welche die geistigen Aspekte des Lebens regeln. All dies ist ein Anzeichen für eine unendliche Intelligenz, die eine durch Gesetze geregelte Welt in allen ihren Formen beherrscht. Im Endlichen beschränkte Geister können das Unendliche nicht erfassen, aber es entsteht bei uns die Vorstellung von einem unendlichen Geist als göttlicher Schöpfer des kosmischen Planes.

Dies ist der Gott der Spiritualisten, nicht ein vergöttlichter Mensch oder eine Stammesgottheit oder sonst ein menschenähnliches Wesen. Dies ist der Gott aller Völker, aller Geschöpfe, des unendlichen Weltalls, nicht das ausschließliche Eigentum einer Religion oder eines Volkes. Dies ist ein Gott, der weder Günstlingswirtschaft noch Zorn, Eifersucht, Rachsucht oder eine andere menschliche Schwäche kennt. „Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde“, und dieses Kompliment hat der Mensch stets zurückgegeben. Der Mensch ist nicht im Körperlichen, sondern im Geistigen das Abbild Gottes. Die Verwandtschaft ist eine geistige. Der Mensch ist hier und nach seinem Tode ein wesentlicher Bestandteil des unendlichen Geistes. Er wird geboren, weil ein Teilchen dieses Geistes sich im Stoff verkörpert und den Körper mit Leben begabt. Er macht zahlreiche Erfahrungen, die dazu bestimmt sind, seinen Geist für die nächste Stufe seines Daseins vorzubereiten und auszurüsten.

Zu allen Zeiten ist jedes menschliche Wesen mit Gott verbunden. Diese geistige Beziehung ist bei der Geburt, im Leben, im Tode und im Jenseits eine Tatsache. Es ist eine ewige Verbindung, die nicht getrennt werden kann. Wegen dieser Beziehung ist der Mensch Gott im kleinen. Es ist der freie Wille, der, wenn der Mensch normal ist, das Ausmaß festsetzt, bis zu dem er bereit ist, die Saat der verborgenen Göttlichkeit aufgehen zu lassen. In seinen Fähigkeiten besitzt der Mensch alle Kraft eines unendlichen Geistes. Dies, glaube ich, ist die Bedeutung des Wortes: „Das Himmelreich ist in uns“. Dazu kann natürlich noch hinzugefügt werden: „aber auch das Reich der Hölle.“

Der Mensch bestimmt im guten wie im bösen Sinne sein eigenes Schicksal und schafft sich selbst Himmel oder Hölle. Er bestimmt selbst seine geistige Entwicklung, die nichts mit Nationalität, Geburt, gesellschaftlicher Stellung, Besitz oder Beruf zu tun hat. Das Naturgesetz von Ursache und Wirkung ändert sich nicht. Der Mensch ist, was er selbst durch sein Verhalten aus sich macht. Jeder Mensch bekommt Gelegenheit zur Verbesserung seiner Wesensart, die in Wirklichkeit geistige Entwicklung bedeutet. Niemand hat eine bessere Möglichkeit, sich für seinen Nächsten einzusetzen, als irgendein anderer. Selbstlos, rücksichtsvoll, freundlich und mitfühlend zu sein, hängt nicht davon ab, ob wir reich oder arm sind. Was unsere Wesensart und geistige Entwicklungsstufe betrifft, so ernten wir nur, was wir gesät haben. Der Geizhals kann kein Heiliger werden, denn Geiz kennt der Heilige nicht.

Nach dem Tode setzt der Mensch sein Leben auf genau derselben geistigen Höhe fort, die er erreicht hat, bevor er die Erde verließ. Es kann nicht anders sein. Es ist unmöglich, dann noch anmaßend, betrügerisch oder hinterhältig zu sein. Das Naturgesetz kann nicht unwirksam gemacht werden. Niemand kann vorgeben, eine geistige Höhe erreicht zu haben, von der er in Wirklichkeit noch weit entfernt ist.

Die Maßstäbe der Erde gelten nicht über das Grab hinaus; im

Jenseits gilt ein anderes Maß. Hier können wir vorgeben, anders zu sein, als wir in Wirklichkeit sind, weil wir unser wahres Ich selten, wenn überhaupt jemals, zu erkennen geben. Wir verbergen uns hinter einer persönlichen Maske. Der Tod beraubt uns aller Masken und zeigt die Seele so, wie sie wirklich ist.

Dieses Naturgesetz von Ursache und Wirkung, von Säen und Ernten, kann durch Reue auf dem Totenbett, durch Wiederholung theologischer Formeln oder durch Darreichung der Sakramente, so ehrlich auch dies alles geschehen mag, nicht verändert werden. Niemand, sei er Geistlicher, Priester oder Rabbi, hat die Macht, die Wirksamkeit der Naturgesetze zu beeinflussen. Wahrlich, „Gott läßt sich nicht verspotten.“ Ob wir uns zu einer Religion bekennen oder nicht, macht keinen Unterschied. Worauf es ankommt, ist nur das Leben, das wir geführt haben. Keine Wiederholung von Worten aus sogenannten heiligen Büchern kann das Wirken der Naturgesetze verhindern; ob wir Kirchen, Kapellen oder Synagogen besucht haben, ist ohne Bedeutung. Was von Millionen Menschen als Religion angesehen wird, hat seinen Wert nicht wegen ihres Glaubens, sondern nur, wenn ihre Religion sie veranlaßt hat, ein besseres Leben zu führen. Unsere Religion muß sich auf unser tägliches Leben praktisch auswirken. Wir sind alle für unser Tun und Lassen verantwortlich. Der Tod verwandelt die Sünder nicht in Heilige, die Dummköpfe nicht in Weise und die Narren nicht in Philosophen.

Die Erkenntnis, daß der Mensch ein geistiges Wesen ist, eine Erkenntnis, die wir aus Beweisen in spiritistischen Sitzungen gewinnen, ist eine Tatsache von überragender Bedeutung, die einmal unser ganzes Leben verändern wird. Sie wird der Menschheit einen neuen Sinn für echte Werte geben, der auf seinem Verständnis seines Platzes und Zwecks im göttlichen Plan beruht. Millionen leben ein nichtiges Leben, jagen dem Schatten und der Selbsttäuschung nach, weil sie den Zweck ihres Lebens nicht kennen. Fast ihr ganzes Streben ist auf ihren Körper gerichtet, während sie ihr geistiges

Ich, ihre unvergängliche Wirklichkeit, fast völlig vernachlässigen. Wenn nur ein Bruchteil der Zeit, Mühe und Kraft, die wir unserer materiellen Natur widmen, darauf verwandt würde, die verborgenen göttlichen Eigenschaften zu entfalten, wäre die Welt bald ein besserer Ort, und Millionen würden im geistigen Licht statt in der Dunkelheit leben.

So wie es heute ist, sterben die meisten Menschen schlecht gerüstet und unvorbereitet für die nächsten Lebensstufen jenseits des Grabes. Es ist erschreckend, daran zu denken, daß täglich Tausende unaufgeklärter Menschen sterben, die nicht wissen, was sie erwartet. Sie haben es versäumt, in der Schule des irdischen Lebens ihre Lektionen zu lernen.

Wenn wir einmal erkannt haben, daß wir göttliche Wesen sind, haben wir eine andere Rangordnung der Werte und eine völlig verschiedene Weltanschauung. Furcht und Sorgen sind dann verbannt, weil wir erkannt haben, daß unserem wirklichen Ich kein dauerhafter Schaden zugefügt werden kann. Außerdem lehrt uns das Wissen, daß wir ein geistiges Rüstzeug haben, weil wir mit dem Göttlichen verwandt sind, das uns zeigt, wie wir von der in uns verborgenen, ungeheuren Kraft Gebrauch machen können, die uns Stärke in Stunden der Schwäche, Führung in Zeiten einer Krise und Hilfe gibt, wenn alles gar zu schwierig erscheint.

Dieses Wissen lehrt uns erkennen, daß wir Lektionen zu lernen haben, — in guten wie in schlechten Tagen, im Schmerz wie in der Freude, im Sturm und in der Ruhe. Jede Erfahrung ist für uns eine Lehre und hilft uns, unseren Charakter zu entwickeln, der unser ewiger Besitz ist.

Der größte Feind der Welt ist der Materialismus. Er ist ein bösariges Krebsgeschwür mit wuchernden Metastasen in allen Volksklassen und bei allen Völkern. Die Kenntnis des Weiterlebens nach dem Tode mit allen ihren geistigen Auswirkungen macht den Glauben an den Materialismus unmöglich. Der Spiritualismus

ist das Gegenteil des Materialismus. Der Spiritualismus beweist, daß der selbstsüchtige Mensch den Preis für seine Selbstsucht zahlen muß. Das Streben nach Macht und Reichtum, einerlei, welches Leid wir dadurch anderen zufügen, gibt es nur darum, weil die betreffenden Menschen keine Ahnung von den geistigen Folgen haben. Für eine kurze Zeit mögen Macht und Reichtum falsche Schmeichelei und äußeres Ansehen mit sich bringen, aber all dies ist nur von flüchtiger Dauer. Der Tod bedeutet das Ende aller ehrgeizigen Bestrebungen der Diktatoren, Geizhalse, Vielfraße und Hamsterer. Gerade so wie Güte durch Güte belohnt wird, so führt Selbstsucht zu ihrer angemessenen Bestrafung.

Im Laufe der Zeit wird wegen dieses neuen Wissens Feindschaft, ob persönlich, national oder international, durch Zusammenarbeit und den Wunsch, anderen zu dienen, ersetzt. Geistige Freiheit wird als das unveräußerliche Recht des Menschen (wegen seines göttlichen Erbes) geheiligt werden. Alle die Mängel und krankhaften Auswüchse, die das menschliche Leben so schwer machen und den Geist daran hindern, seinen vollen Ausdruck zu finden, werden beseitigt werden. Nicht nur der Geist braucht völlige Freiheit, sondern auch der Körper, der Tempel des Geistes, muß unter Bedingungen leben, die ihm so angemessen sind wie das Schmuckkästchen einem glänzenden Juwel.

Alle menschlichen Beziehungen in jedem Aspekt des Lebens werden sich durch die Erkenntnis der geistigen Erfordernisse des Lebens ändern. Unterschiede der Hautfarbe, des Glaubens, der Rasse, der Sprache und Nationalität werden durch die allgemeine Kenntnis der geistigen Natur des Menschen verdrängt werden. Seinem Wesen nach wohnt derselbe Geist, wenn auch dem Grad der Entwicklung nach verschieden, in jedem Menschen und in der ganzen Welt. Das ist eine unsterbliche und göttliche Beziehung, die sogar stärker als die Bande des Blutes ist. Diese werden nicht andauern, aber unsere geistige Verwandtschaft wird nicht aufhören.

Die einfache Wahrheit ist die, daß Gott uns alle aus demselben Geist geschaffen hat. Ob wir es wollen oder nicht, die Naturgesetze haben es so bestimmt, daß der Menschenfresser, der Neger, der Indianer, der Ureinwohner Australiens, überhaupt die Angehörigen jeder Rasse, geistig miteinander verwandt sind. Geistig sind wir alle Kinder einer göttlichen Familie. Wir sind tatsächlich die Vereinten Nationen des Geistes.

Dies sind ewige Wahrheiten, die für uns alle trotz unserer körperlichen Unterschiede gelten. Der Tod kann diese geistige Verwandtschaft, unsere Verantwortung uns selbst oder unsere Pflichten gegenüber anderen nicht beenden. Der Mann, der in der Schlacht getötet wurde, bleibt trotzdem ein geistiges Wesen, das nicht zerstört werden kann. Der Krieg löst daher kein Problem; er überträgt es nur auf andere Daseinsebenen.

In dem Maße, wie der Mensch inneren Reichtum, Würde, Glanz und eine edle Lebensführung gewinnt, wenn er sich seiner geistigen Fähigkeiten bewußt ist, wird eine neue Weltordnung aufdämmern, wenn die Herrschenden und alle Menschen, die hohe Plätze einnehmen, diese ewigen Wahrheiten erkennen. Dann werden sich die Visionen der Träumer, Reformer, Pioniere und Märtyrer erfüllen, und das Himmelreich auf Erden wird sich verwirklichen. Der Mensch wird mit seinem Nächsten und sich selbst in Frieden leben. Die Kraft des Geistes wird dann in ihrer ganzen erhabenen Majestät wirksam werden.

## KAPITEL 22

### DER AUFGEZEIGTE WEG

Ich glaube, daß es zu einem Plan gehört, der von hochentwickelten Geistwesen im Jenseits erdacht wurde, daß geistige Wahrheiten denen offenbart werden sollen, die dafür reif sind. Die Geschichte der Offenbarungsreligionen zeigt das gemeinsame Wirken von Geist und Stoff. Die Kraft des Geistes ist immer wirksam gewesen und hat sich im Laufe der Jahrhunderte den Bedürfnissen, dem Verständnis und den Fähigkeiten ihrer Empfänger angepaßt. Die Bibel ist wie viele andere heilige Bücher ein Zeugnis für das Wirken des Geistes. Ob die großen Männer der Bibel Propheten, Seher oder Medien genannt werden, macht keinen Unterschied. Sie waren alle Instrumente einer höheren Macht, die, als sie menschliche Kanäle durchströmte, Phänomene erzeugte, die zu Unrecht als Wunder angesehen wurden.

Jede Offenbarung war dem Zeitalter und dem Land angepaßt, in dem sie dem Menschen zuteil wurde. Immer gab es den Widerstand der Vertreter der Orthodoxie, welche die Lehren, die Grundsätze, das Ritual und die Zeremonien der Kirche verteidigten. Die neue Offenbarung kam gewöhnlich durch ein großes Medium, das zunächst öffentliche Aufmerksamkeit durch die medialen Phänomene erregte, die sich in seiner Gegenwart ereigneten. Danach lehrte der „Prophet“ die sich daraus ergebenden Folgerungen und sittlichen Grundsätze, welche die Grundlage aller Weltreligionen sind.

Wenn der Führer oder Prophet gestorben war, setzte eine Erstarrung ein. Die ursprünglichen Eingebungen wurden vergessen, geheimgehalten oder durch ein neues theologisches Gebäude ersetzt. Der tote Buchstabe trat zeitweilig an die Stelle des lebendigen Geistes. Es wurde daher notwendig, daß der Zyklus

der Entwicklung sich wiederholte, und zwar in dem Maße, wie hochentwickelte Geister Gelegenheit fanden, die ewigen geistigen Wahrheiten zu übermitteln, die allein ein Verständnis des Lebens ermöglichen.

Es ist alles einfach zu erklären: Was immer in der Vergangenheit in irgendeinem Teil der Welt geschah, beruhte auf der Wirkung der Naturgesetze. Sie zu ändern, aufzuheben oder zu begrenzen, käme einer Kritik an der lenkenden Intelligenz gleich, die eingreifen muß, wenn die Ereignisse zeitweilig durch unvorhergesehene Zwischenfälle außer Kontrolle geraten. Eine solche Kritik würde bedeuten, daß die Gottheit weder allwissend noch allmächtig ist.

Gottes Gesetze waren gestern und sind es heute und für immer gleich. Palästina ist nicht heiliger als Großbritannien. Es kann keine göttliche Liebe für ein Jahr der Vergangenheit gegeben haben, die es nicht auch für ein Jahr des zwanzigsten Jahrhunderts gibt. Im modernen Palästina ist nichts mehr von der geistigen Kraft zu spüren, die dort vor zweitausend Jahren wirksam war. Es ist nicht das Land, das ein mediales Geschehen möglich macht. Statt der Zeichen und Wunder haben wir heute in Palästina den Schatten des Krieges. Die Schwierigkeiten zwischen Juden und Arabern sind hauptsächlich auf verschiedene religiöse Anschauungen zurückzuführen. In ähnlicher Weise ist dies der Grund für die Aufteilung Indiens in Hindus und Moslems. Diese sind durch Religionen getrennt, die „heilige Kriege“ verursachen. Können Kriege jemals „heilig“ sein? Wenn die Theologie an die Stelle der Eingebung tritt, sind die Ergebnisse Orthodoxie und Brudermord. Der Geist, als gemeinsamer Nenner, vereinigt die Menschen. Die Theologie, mit ihrem Glauben an ihr Monopol oder ihren besonderen göttlichen Auftrag, schafft Schranken des Kampfes und sogar des Hasses. Wie kann sich die Theologie, die den Köpfen der Menschen entstammt, mit der Inspiration vergleichen, die auf göttliche Quellen zurückgeht?

Ich sehe in der Entwicklung des modernen Spiritualismus einen Teil eines großen Planes, alle Religionen und Völker zu vereinigen. Der Spiritualismus zeigt uns, daß es keine jüdischen, protestantischen, römisch-katholischen, baptistischen oder hinduistischen Seelen gibt. Wenn der Mensch beim Tode sich von seinem Körper trennt, fallen ihm die Schuppen von den Augen, und er beginnt zu begreifen, daß er geistig zu keinem Volk, keiner Rasse oder Religion gehört. Wenn er die Folgerungen zu verstehen beginnt, die sich aus dem Weiterleben nach dem Tode ergeben, und wenn er erkennt, wie sehr sie sich von seinen früheren Vorstellungen unterscheiden, so hat er den natürlichen Wunsch, diese wichtigen Erkenntnisse mit denen zu teilen, die er liebt, die er zurückgelassen hat und die in dieser Hinsicht genauso unwissend sind, wie er es gewesen ist.

Mit Hilfe aller Arten medialer Tätigkeit, die sich seit etwas mehr als einem Jahrhundert entwickelt haben, ist es den „Verstorbenen“ möglich gewesen, dieses Wissen den irdischen Menschen mitzuteilen. Dabei beweist das Geistwesen zuerst seine Identität, so daß die Empfänger seiner Botschaften wissen, wer sich ihnen mitteilt. Wenn sie wissen, wer der „Verstorbene“ ist, kann dieser seine neuen Lebensbedingungen und ihr Verhältnis zu denen auf Erden beschreiben, — und zwar den Menschen, die wissen, daß sie zu ihm Vertrauen haben können. Auf diese Weise werden die Erkenntnisse des modernen Spiritualismus immer mehr Menschen vermittelt, — in dem Maße, wie der Liebende zu seinen Lieben durch den Schleier des Todes sprechen kann.

Dies geschieht in Millionen Häusern, wo das Wohnzimmer zum Altarraum geworden ist. Keine kirchlichen Paläste, keine kirchlichen Gewänder, keine heiligen Reliquien sind dazu notwendig. Dies schreibe ich nicht, um zu verletzen oder herabzusetzen. Es ist mir klar, daß der Mensch ein ästhetisches und gefühlsmäßiges Bedürfnis hat, das in einer Umgebung befriedigt werden kann, wo er Schönheit, Ruhe und in Tausenden von Fällen das findet,

was er als seinen Glauben bezeichnet. Aber trotz alledem hat all dies mit wahrer Religion nichts zu tun. Lobgesang, Verehrung, Liturgie mögen bestimmte Sehnsüchte erfüllen, aber sie bringen den Menschen nicht unbedingt Gott näher; auch vermitteln sie ihm nicht die Erkenntnis seiner geistigen Natur.

Wie ich es sehe, ist es der Plan seit mehr als einem Jahrhundert, dem Durchschnittsmenschen geistige Wahrheiten näherzubringen. Ich halte es nicht für einen Zufall, daß der moderne Spiritualismus sich auf Erden auszubreiten begann, als die Naturwissenschaft anfang, ihre Herrschaft über die Sinne der Menschen auszuüben. Die Viktorianische Zeit war eine Ära, in der es einen beständigen Krieg zwischen Naturwissenschaft und Religion gab, und die Religion hat dabei immer verloren. Die Naturwissenschaft wollte nichts als wahr anerkennen, was nicht durch Versuche bewiesen werden konnte. Die Religion war nur eine Sache des Glaubens, der Hoffnung und des Vertrauens. Triumphierend wurde die Naturwissenschaft immer materialistischer. Sie wies alles zurück, was nicht mit den fünf Sinnen wahrgenommen werden konnte. Merkwürdigerweise ist die Naturwissenschaft gezwungen worden, das Reich des Immateriellen zu erforschen und zuzugeben, daß der Ursprung des Stoffes in winzigen Energiequellen zu suchen ist, die durch keinerlei Instrument nachgewiesen werden können, jedoch so mächtig sind, daß sie riesige Verwüstungen und Zerstörungen verursachen können.

Religion ohne Wissenschaft hatte Leichtgläubigkeit und Aberglauben zur Folge. Die Menschen waren überzeugt, die Priesterschaft besitze Zauberkräfte. In vielen Ländern wurde das Analphabetentum absichtlich nicht bekämpft, um religiöse Diktaturen aufrechtzuerhalten. Millionen Menschen wurde gesagt, Zweifel sei eine Sünde, und ihre unsterbliche Seele werde gefährdet, wenn sie bestimmte Bücher läsen, die ihnen von ihren geistigen Herren verboten wurden.

Religion ohne Wissenschaft führte zu „heiligen“ Kreuzzügen, zur Folterbank, zur Folterkammer und zur Inquisition, durch die Ketzer zum Tode verurteilt wurden, damit ihre Seele gerettet werden könne. Religion ohne Wissenschaft hat die törichte Vorstellung entstehen lassen, daß ein unendlicher Gott das ausschließliche Eigentum einer bestimmten Kirche sei, daß ein in seinem Inhalt begrenztes Buch die grenzenlose Wahrheit enthalte und daß es auserwählte Völker gebe, die von der Gottheit besonders begünstigt würden. Religion ohne Wissenschaft hat aufgeklärt, daß der Glaube den Werken vorzuziehen, daß die Erlösung nur durch Annahme theologischer Glaubenssätze möglich sei.

Religion ohne Wissenschaft hat lächerliche Bilder von einem goldenen Himmel gezeichnet, der den Auserwählten vorbehalten ist, und noch lächerlichere Bilder einer Flammenhölle für die Verurteilten. Religion ohne Wissenschaft hat zu Frömmerei, Unduldsamkeit und Ausnutzung menschlicher Furchtgefühle geführt. Die religiösen Lehren des Spiritualismus dürfen im Rundfunk, im staatlichen britischen Fernsehen oder auf einem der Werbekanäle des Fernsehens nicht erörtert werden. Dieses Verbot gilt auch für Unitarier und die Christliche Wissenschaft.

Was hat die Wissenschaft ohne Religion bewirkt? Durch die Kernspaltung hat sie die Menschheit an den Rand des Abgrunds gebracht. Wir haben der Wissenschaft viele Wohltaten zu verdanken. Ihre Erfindungen und Entdeckungen haben die Gedanken des Menschen bereichert und seinem Körper Freude gegeben. Die Nachrichtenübermittlung ist schneller und die Welt ist kleiner geworden. Die Wissenschaft hat dem Menschen mehr Mußezeit verschafft, obwohl er nicht weiß, was er mit der ihm zur Verfügung stehenden Zeit anfangen soll. Sie hat es ihm ermöglicht, viel schneller von einem Land zu einem anderen und von einem Ort an einen anderen zu gelangen, obwohl sie ihm nicht gezeigt hat, wie er die gesparte Zeit ausnutzen kann. Sie hat seine irdische Lebensspanne verlängert. Sie hat viele Krankheiten überwunden, obwohl

neue Krankheiten entstehen, zweifellos als Folge der Zivilisation. Sie hat die Nahrungsmittel vervielfältigt, die der Mensch isst, aber das beständige Anwachsen der Bevölkerung läßt in vielen Ländern noch das Gespenst der Hungersnot umgehen.

Wissenschaft ohne Religion, ungehindert durch irgendwelche sittlichen oder moralischen Überlegungen, hat uns die Atombombe gebracht. Die Naturwissenschaftler pflegten zu sagen, daß es sie nichts angehe, was man aus ihren Entdeckungen mache. Dieser Standpunkt ist nicht länger vertretbar. Die Entdeckungen sind zu wirkungsvoll und zu erschreckend. Die Naturwissenschaft, die zuerst immer betonte, daß sie materialistisch sei, ist gezwungen worden, ihren Glauben an die Festigkeit des Stoffes aufzugeben; sie ist eine Täuschung.

Ich erinnere mich, daß vor fünfundzwanzig Jahren, als Sir Oliver Lodge als Hauptzeuge in einem Strafprozeß auftrat, in dem ein Medium angeklagt war, der berühmte Naturwissenschaftler als Antwort auf eine Frage erklärte, daß dies die Welt der Illusionen und die Welt des Geistes die Wirklichkeit sei. Seine Antwort wurde verächtlich abgetan. Die Naturwissenschaft hat jetzt bewiesen, daß seine Behauptung wenigstens zur Hälfte richtig war, was nämlich die Festigkeit des Stoffes betrifft. Die andere Hälfte wird ebenfalls bewiesen werden, wenn die Zeit dafür reif ist.

Was hat dies alles mit dem Spiritualismus zu tun? Ich glaube, er ist die Brücke, auf der sich Naturwissenschaft und Religion treffen und in Zukunft zusammenarbeiten werden. Die Naturwissenschaft ist religiös, und die Religion ist naturwissenschaftlich. Das Überleben des Todes kann wissenschaftlich bewiesen werden. Sein Beweis führt zu weitgehenden religiösen Folgerungen. Wenn die Naturwissenschaft und die Religion zusammenarbeiten, wie sie es eigentlich tun sollten, wird dies einen ungeheuren Fortschritt in der Entwicklung des Menschen bedeuten.

Der Spiritualismus hat, wenn er richtig verstanden wird, mit

keiner Form der Theologie etwas zu tun. Er hat mit der echten Religion zu tun, durch Nachweis geistiger Tatsachen, die den Menschen zwingen, seine Verwandtschaft mit jedem anderen Menschen und mit der Kraft zu erkennen, die ihn mit Leben begabte. Mit dem Beweis geistiger Tatsachen als Grundlage wird die Naturwissenschaft für die Besserung der Menschheit und für die Schaffung von Lebensbedingungen wirken, durch die der ganze Mensch und nicht nur sein Körper seinen vollen Ausdruck findet. Die Religion wird durch Zusammenarbeit mit der Naturwissenschaft ihre Aufgabe erfüllen, die darin besteht, die seelische Natur des Menschen zu entwickeln, so daß er für noch größere Eingebungen und Offenbarungen aufnahmefähig wird.

So wird der Mensch selbst seine Rettung bewirken, nämlich dadurch, daß er genau erkennt, was er ist, wofür er hier ist und was er einmal sein wird. Seine Rettung liegt in seiner Erneuerung begründet, in der Erkenntnis, daß er ein geistiges Wesen ist, das ein geistiges Ziel zu erreichen hat. Dies ist die große Hoffnung für Millionen Menschen, die heute verzweifeln. Ein kriegsmüdes Menschengeschlecht, zynisch, skeptisch und verwirrt, sehnt sich nach einer Weltanschauung und einer Religion, die modernen Erfordernissen entspricht. Sie hat sich von alten Glaubensbekenntnissen abgewandt, die sie als widerlegt betrachtet. Die überlieferten und orthodoxen Lehren sagen den meisten Menschen nicht mehr zu.

Ein Bibeltext ist nicht die Antwort auf einen Zweifel. Die Ablegung eines religiösen Bekenntnisses, an das der Geistliche im geheimen oft selbst nicht glaubt, ist für die Mehrzahl der Menschen kein Leitfaden für ein Leben, das durch seine Paradoxa und seine gefährlichen Probleme verwirrt und enttäuscht. Voller Furcht vor dem, was der nächste Tag bringen mag, sehen sie sich wie Korke, die ziellos auf einem unbekanntem Meer dahintreiben. Dabei gibt es dann immer noch das Geheimnis des Todes, das eine bereits chaotische Szene noch weiter verwirrt. Die Naturwissenschaft, sagen sie, habe sie im Stich gelassen. Auch die Religion habe dies ge-

tan. Die Philosophie mag grübeln, soviel sie kann, aber sie erhält keine endgültigen Antworten.

Der Spiritualismus weist uns den Weg. Er zeigt uns, worin sich Gott offenbart. Er vermittelt uns ein Wissen, das auf Beweise gestützt ist, mit dem wir Unwissenheit und Aberglauben überwinden können. Er zeigt, daß es im Tode oder im Leben nichts zu befürchten gibt. Der Mensch, das unsterbliche Wesen, braucht nicht länger in der Dunkelheit zu leben. Das Licht der geistigen Wahrheit ist da, um ihn zu führen und ihm zu zeigen, wie er leben soll, so daß er, wenn er stirbt, das irdische Leben nicht mit Bedauern hinter sich läßt, weil er weiß, daß seine irdische Pilgerfahrt nicht vergeblich war.

Dies ist die moderne Offenbarung, wie zu alten Zeiten gestützt auf „Zeichen und Wunder“. Dies ist die Wahrheit, die jeder vernunftbegabte Mensch selbst finden kann. Dies ist der Spiritualismus.

ELISABETH KÜBLER-ROSS



Über den Tod  
und das Leben danach

ISBN 3-923781-02-4  
mehrfarbig, broschiert  
90 Seiten, DM 16,80

Elisabeth Kübler-Ross

## „Über den Tod und das Leben danach“

Zum erstenmal werden mit diesem Buch die Ergebnisse zum Thema „Über den Tod und das Leben danach“ veröffentlicht, zu denen die berühmte Wissenschaftlerin und Ärztin Dr. ELISABETH KÜBLER-ROSS nach vielen Jahren des Erforschens an den Betten Sterbender gelangte.

*„Ich glaube, es ist jetzt Zeit, daß die Leute wissen, daß der Tod gar nicht existiert, wenigstens nicht so, wie wir uns das vorstellen.“*

Dr. med. EDSON QUEIROZ



ISBN 3-923781-14-8  
16 Bildtafeln  
182 Seiten, DM 26,80

Nazareno Tourinho

## Dr. med. EDSON QUEIROZ – Der Wunderchirurg aus Brasilien –

Dr. Fritz – im 1. Weltkrieg in Deutschland verstorben, hat schon durch verschiedene brasilianische Medien operiert, doch waren jene keine Ärzte, weshalb ihnen bald der Prozeß gemacht wurde und somit die Zusammenarbeit zum Erliegen kam.

Doch seit 1979 verfügt der ominöse Geisterarzt über ein Medium, das selber Arzt ist. Obwohl die Ärzteschaft von Brasilien auch gegen ihn prozessiert, ist es ihr noch nicht gelungen, Dr. Queiroz ins Gefängnis sperren zu lassen. Vielmehr vollführt Dr. Fritz durch sein Trance-medium weiterhin die erstaunlichsten Operationen, und zwar sogar oft vor den Kameras verschiedener Fernsehkanäle.

Alle Operationen werden ohne Anästhesie schmerzfrei ausgeführt. Selbst Kranke, denen die Schulmedizin nicht weiterhelfen konnte, werden von Dr. Fritz „unters Messer“ genommen – und geheilt!

Erik Peters



ISBN 3-923781-07-5  
mehrfarbig broschiert,  
196 Seiten, DM 24,80  
ISBN 3-923781-08-3,  
DM 32,- (Geb. Ausg.  
mit farb. Schutzumschlag)

Dr. Erik Peters

## Die große Morgenlandfahrt

Aus dem Fundus jahrzehntelanger geistiger Beschäftigung mit der Frage nach den ewigen Wahrheiten und den Problemen, denen die großen Wahrheitssucher der Menschheitsgeschichte gegenüberstanden, beschreibt Dr. Erik Peters die Geschichte der europäischen Wahrheitssucher von Pythagoras bis in unser Jahrhundert.

Adalbert Töpper



außerkörperlicher  
Daseinsebenen

ISBN 3-923781-10-5  
mehrfarbig broschiert  
220 Seiten, DM 23,80

Adalbert Töpper

## Die Erfahrbarkeit außerkörperlicher Daseinsebenen

In diesem Buch beschreibt der Autor seine Reisen, die er mit seinem Astralkörper durchführte. Seine Anleitungen dürften manch einen dazu ermutigen, ähnliche aufregende Versuche in neue Dimensionen unternehmen zu wollen.

Zum anderen berichtet der Verfasser über seine für ihn so offenbarungsvollen Erlebnisse mit englischen Medien.

Anthony Borgia



Das Leben in der  
Unsichtbaren Welt

ISBN 3-923781-03-2  
mehrfarbig, broschiert  
268 Seiten, DM 29,80

Anthony Borgia

## Das Leben in der unsichtbaren Welt

Unternehmen wir zum erstenmal – sagen wir – eine Reise nach Amerika, so erscheint es uns zweckdienlich, uns vorher über jenes Land zu informieren, um uns bei unserer Ankunft besser zurechtzufinden. In das Land des Jenseits, jener uns nach unserem irdischen Tod erwartenden „Geistigen Welt“, müssen wir aber alle einmal reisen!

Anne Dooley

## „Silberbirke“ spricht

Ein hoher Geistlehrer, der sich hinter dem Namen „Silberbirke“ verbirgt, klärt uns mit einfachen Worten über die Grundwahrheiten und Geheimnisse des Lebens auf. Von ihm können wir alle viel lernen.



ISBN 3-923781-13-X  
mehrfarbig, broschiert  
104 Seiten, DM 16,80





ISBN 3-923781-16-4  
mehrfarbig broschiert  
176 Seiten, DM 24,80

Gertrud Walter

## Unterwegs zur menschlichen Ganzheit

Eine psychisch spirituelle Fastenanleitung

Unter den Wegen zur ganzheitlichen Leib, Seele und Geist umfassenden Läuterung ist richtig angewandtes Fasten sicher einer der gründlichsten. Dabei ist das Fasten nur in seltenen Phasen kritisch oder schwer. Vielmehr erlebt derjenige, der mit positiver Einstellung in diese Zeit der körperlichen Entgiftung und Gesundung hineingeht, eine beglückende Klarheit, Offenheit und innere Reifung. Das für diesen Prozess erforderliche Wissen vermittelt das Fastenbuch von Gertrud Walter, keineswegs nur für den leiblichen und psychischen Bereich.



ISBN 3-923781-09-1  
farbig broschiert  
156 Seiten, DM 18,80

Hinrich Ohlhaber

## Die Toten leben

Dieses Buch macht den Leser mit Deutschlands wohl erstaunlichstem Medium bekannt. Unter den vielen medialen Fähigkeiten, die Elisabeth Tambke ausübte, sind die durch sie bewirkten Materialisationserscheinungen Verstorbener wohl die in ihrer „Leibhaftigkeit“ bemerkenswertesten gewesen, die je auf deutschem Boden demonstriert worden sein dürften.

*Trutz Hardo: Wohl kaum ein anderes Buch vermag den Leser von einem Leben nach dem Tod und vom Vorhandensein einer Geisterwelt nachhaltiger zu überzeugen.*



ISBN 3-923781-12-1 (geb. Ausgabe), farb. Schutzumschlag, 220 Seiten mit vielen Bildern, DM 34,00  
ISBN 3-923781-11-3 (brosch. Ausgabe) DM 27,80

Coral Polge

## Ich male Gesichter Verstorbener

Coral Polge gehört mit Rosemary Brown, Doris Stokes und Doris Collins zu den bekanntesten noch aktiven Medien Englands und erregte darüber hinaus durch Presse, Funk und Fernsehen in vielen Ländern größtes Aufsehen. Dieses Medium hat die Gabe, die Präsenz der Verstorbenen wahrzunehmen und nebst der Durchsage von Botschaften deren Portraits zu zeichnen.

Bisher hat sie bereits schon über hunderttausend solcher Portraits von Jenseitigen skizziert und damit einer erstaunlich großen Menge von Menschen zu der klaren Überzeugung verholfen, daß deren Verstorbene weiterhin leben.

Aus dem Verlag „Die Silber-  
schnur“:

Anne Dooley

„SILBERBIRKE SPRICHT“

– übersetzt von Rudolf Meldau –

Anne Dooley hat als Reporterin an vielen Sitzungen mit dem berühmten Medium Maurice Barbanell teilgenommen, durch welchen der weise Geistlehrer „Silberbirke“ spricht und in klarer und eindrucksvoller Weise den Zuhörern die Dinge „zwischen Himmel und Erde“ erklärt, so daß wir, „seine Zuhörer“, unser Leben besser verstehen und bewältigen können. Dieses Buch ist ein Weisheitsbuch und ein Buch zur Lebenshilfe.

**VON SILBERBIRKE KÖNNEN  
WIR ALLE LERNEN!**

ISBN 3-923781-13-X,  
mehrfarbig broschiert,  
104 Seiten, DM 16,80

Dieses Buch gehört zu den „Klassikern“ der spiritualistischen Literatur. Wer nach Beweisen für ein Weiterleben nach dem Tod sucht und über die Möglichkeiten informiert sein möchte, wie solche herzustellen sind, wird sich wohl kaum ein besseres Buch wünschen können.

**Rudolf Meldau:** *„Wer dieses Buch gelesen hat, kann an dem Weiterleben des Menschen nach seinem ‚Tode‘ nicht mehr zweifeln.“*



ISBN 3-923781-15-6